

Historische Sozialkunde

Geschichte – Fachdidaktik – Politische Bildung

3/2008



Die Kelten Angenommene Ahnen?

VGS

Verein für Geschichte und Sozialkunde
38. Jg./Nr. 3 Juli–September 2008

AU ISSN 004-1618

Historische Sozialkunde. Geschichte – Fachdidaktik – Politische Bildung. Zeitschrift für Lehrerfortbildung. Inhaber, Herausgeber, Redaktion: Verein für Geschichte und Sozialkunde (VGS) in Kooperation mit dem Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Dr. Karl Lueger Ring 1, 1010 Wien.

Chefredaktion: Ilja Steffelbauer (Wien)

Fachdidaktik: Zentrale Arbeitsstelle für Geschichtsdidaktik und Politische Bildung, FB Geschichte/ Universität Salzburg, Rudolfskai 42, 5020 Salzburg (christoph.kuehberger@sbg.ac.at)

Preise Jahresabonnement € 16,- (Studenten € 12,-), Einzelheft € 5,-, Sondernummer € 7,- zuzügl. Porto.

Bankverbindungen: Bank-Austria Kto. Nr. 601 718 703, Bankleitzahl 20151 Wien;

Deutschland: Hypo Bank München Bankleitzahl 70020001; Kto. 6060714949

Herausgeber (Bestelladresse):

Verein für Geschichte und Sozialkunde, c/o Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien, Dr. Karl Lueger- Ring 1, A-1010 Wien

Tel.: +43-1-4277/41330 (41301), Fax: +43-1-4277/9413

Aboverwaltung: +43-1-4277/41305 (Marianne Oppel)

E-mail: vgs.wirtschaftsgeschichte@univie.ac.at

<http://vgs/univie.ac.at>

Trotz intensiver Bemühungen konnten nicht alle Inhaber von Text- und Bildrechten ausfindig gemacht werden. Für entsprechende Hinweise ist der Verein für Geschichte und Sozialkunde dankbar. Sollten Urheberrechte verletzt worden sein, werden wir diese nach Anmeldung berechtigter Ansprüche abgelden.

Titelbild:

Coverentwurf: Ilja Steffelbauer

Collage, ‚Blauer Pikte vor irisch-grünem Tartan‘, die Figur entstammt einem Gemälde von John White (ca. 1540–1606). Er malte neben seinen ‚Pikten‘ (=Kelten) in exakt derselben klassischen Pose auch zahlreiche Bilder amerikanischer Ureinwohner. Die optische wie die ideelle Ähnlichkeit zwischen diesen ‚Edlen Wilden‘ war dabei klar beabsichtigt. Der Tartan, Irland und die Farbe Grün sind heute ebenso irriige Chiffres für „keltisch“ wie es seinerzeit die legendenhafte blaue Körperbemalung war.

Heftredaktion: Regina Kaufmann

Layout/Satz: Marianne Oppel

AutorInnen:

PD Mag. Dr. Raimund Karl, FSA FSA_{SCOT} MIFA, ist Senior Lecturer an der Bangor University, Wales, und gegenwärtig Vorstand der School of History, Welsh History and Archaeology.

Regina Kaufmann, Keltologin, Wien.

Mag. Theresa-Susanna Illés, Institut für Anglistik und Amerikanistik, Universität Wien.

Jutta Leskovar, Archäologin, Oberösterreichisches Landesmuseum, Linz.

Gerit Schwenzer, Keltologin, Wien.

Kerstin Kowarik, Archäologin und Kulturvermittlerin, Linz.

Petra Schnöll, (Dipl.-Päd.) absolvierte das Diplomstudium für das Lehramt an Hauptschulen mit den Studienfächern Englisch, Geschichte und Sozialkunde und Interkulturelles Lernen an der PH Salzburg. Derzeit unterrichtet sie an der HS Kuchl.

Elfriede Windischbauer, Didaktikerin in den Bereichen Geschichte und Interkulturelles Lernen an der Pädagogischen Hochschule in Salzburg. Sie leitet an der PH das Institut für Didaktik und Unterrichtsentwicklung (Schwerpunkt Politische Bildung). Aktuelle Arbeitsschwerpunkte: Offene Lernformen, Geschlechtergeschichte, Politische Bildung.

Die wissenschaftliche Redaktion der „Historischen Sozialkunde“ wird auch im Jahr 2008 durch eine Förderung der Magistratsabteilung 7, Gruppe Wissenschaft, unterstützt.

Stadt  Wien 

Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1010 Wien, Plus.Zeitung 06Z036815P

Inhaltsverzeichnis

Raimund Karl

2 Die Kelten – eine Begriffsbestimmung

Der Keltenbegriff in der Antike – Der Keltenbegriff im Mittelalter – Der Keltenbegriff in der Neuzeit – Der populäre Keltenbegriff in Neuzeit und Gegenwart – Der wissenschaftliche Keltenbegriff in der Gegenwart – Zusammenfassung

Regina Kaufmann

8 Die antiken Kelten

Eine Ortsbestimmung – Ursprung des modernen Keltenbegriffes – Antike Verortungen – Chronologische Einordnung – Eisenzeitkultur

Theresa-Susanna Illés

16 Die keltischen Sprachen

Einführung – Gemeinsamkeiten und Verwandtschaft – Kontinentalkeltisch – Inselkeltisch – Beispiele – Ausblick

Jutta Leskovar

22 Die Hallstattzeit und Mitterkirchen

Fundort Mitterkirchen

Gerit Schwenzler

26 Die Kelten in Österreich – Noricum

Was ist Noricum? Die Entstehung Noricums und seine Entwicklung im 2. Jahrhundert v. Chr. – Unruhige Zeiten – Das erste vorchristliche Jahrhundert bis 16 v. Chr. – Die Zeit der Annexion: 15 v. Chr. bis 41 n. Chr. – Noricum, eine Bestandsaufnahme

Regina Kaufmann

30 ‚Beim Teutates!‘ – Die keltische Götterwelt

Interpretatio Romana – Quellen – Welche Funktion hatten die Götter? – Keltische Göttervorstellungen – Wo wirkten Gott oder Göttin? – Was lässt sich schlussendlich zur keltischen Religion sagen?

Kerstin Kowarik

35 Zur Rezeptionsgeschichte der Druiden

Druiden - eine Standortbestimmung – Elemente alternativer Druidenbilder – Eine lange Rezeptionsgeschichte – Die Entdeckung der Druiden – Die Druiden der Romantik – Blutige Druiden – Druiden und Stonehenge – Moderne Druiden – Faszination Druiden – Antike Quellen zu den Druiden

Fachdidaktik

41 *Elfriede Windischbauer/Petra Schnöll*

Vermittlung historischer Kompetenzen im Offenen Lernen
Am Beispiel der „Kelten“

Weiteres Material zu diesem Thema finden Sie auf unserer Homepage:
<http://vgs.univie.ac.at>

Die Kelten – eine Begriffsbestimmung

Wenn Sie den Begriff ‚die Kelten‘ auf dem Cover dieses Heftes lesen, glauben Sie aller Wahrscheinlichkeit nach, dass es sich dabei um den Namen eines der ursprünglichen Völker Europas handelt. So haben Sie es vermutlich in der Schule gelernt oder in den Medien und populären Büchern gelesen. Selbst in populärer Fachliteratur wird der Begriff immer noch gerne so verwendet, so zum Beispiel von Rupert Gebhard (1993, 2) in seiner Einleitung zum Ausstellungskatalog einer Großausstellung in Rosenheim: *„Die Kelten, von den Griechen auch Galater, von den Römern Gallier genannt, sind neben den Germanen das andere große Urvolk im prähistorischen Europa nördlich der Alpen, das immer wieder nicht nur die Altertumswissenschaften fasziniert hat.“*

Doch so populär diese Verwendung des Begriffs auch sein mag, ist sie dennoch gemäß dem modernen wissenschaftlichen Verständnis des Keltenbegriffs falsch. Tatsächlich ist der Keltenbegriff vielschichtig und auch sehr umstritten: Eine bedeutende Anzahl der wichtigsten Keltenforscher der Gegenwart ist der Ansicht, dass der Begriff inzwischen so missverständlich geworden ist, dass er am besten gar nicht mehr oder zumindest eingeschränkter verwendet werden oder durch deutlich neutralere Begriffe ersetzt werden sollte (siehe dazu z.B. James 1999; Collis 2003). Andere sind dagegen der Meinung, dass der Begriff einfach zu populär ist, als dass man ihn abschaffen könnte, und treten daher dafür ein, seine Vielschichtigkeit in der Öffentlichkeit deutlicher her-

vorzuheben, um mit den populären Missverständnissen aufzuräumen. Die moderne Keltenforschung ist sich aber in jedem Fall einig, dass die populäre Bedeutung des Keltenbegriffs wenigstens missverständlich, ideologisch vorbelastet und in nahezu jeder Hinsicht vollkommen an der antiken und modernen Realität vorbeigeht, also eben falsch ist.

Was also soll der Terminus „Kelten“ bedeuten? Seine Komplexität macht die Beantwortung der Frage nicht einfach.

Beginnen wir auf der Ebene des kleinsten gemeinsamen Nenners. Allen Definitionen des Keltenbegriffs ist gemein, dass sie eine Gruppe von Menschen (oder Dingen) beschreiben, die durch bestimmte, beobachtbare Eigenschaften gekennzeichnet ist. Um welche Eigenschaft(en) es sich dabei handelt, und von wem diese Eigenschaften beobachtet werden, unterscheidet sich jedoch von Definition zu Definition. Um diese verschiedenen Definitionen zu verstehen ist es notwendig, sich die historische Entwicklung des Keltenbegriffs anzusehen.

Der Keltenbegriff in der Antike

Die Bezeichnung, aus der sich letztendlich der moderne Keltenbegriff ableitet – altgriechisch *Keltoi* – ist zum ersten Mal in der Antike belegt. Der Begriff gehört gemeinsam mit lat. *Celtae*, *Galli* und altgriechisch *Galatai* zu einer Gruppe von Begriffen, mit denen die klassischen antiken Gesellschaften Menschengruppen bezeichneten, deren ‚ursprüngliches Herkunftsgebiet‘ nach Ansicht der mediterranen Beob-

achter nordwestlich ihres eigenen Siedlungsgebiets lag oder mit denen sie dort in Berührung kamen.

Diese verschiedenen Begriffe für jene Gruppen, die wir heute gerne unter dem Begriff ‚Kelten‘ zusammenfassen, wurden in der Antike teilweise als ‚Volksbegriffe‘ verstanden. So schreibt zum Beispiel Strabo (Geogr. 2.5.28): *„Viele Völker (éthne) bewohnen diese Berge (die Alpen, Anm. RK), alle davon Kelten, ausgenommen die Ligurer, aber obgleich diese zu einem anderen Volk (hetero-ethnéis) gehören, gleichen sie in ihrer Lebensart den Kelten“*. Gleichzeitig stehen aber meistens neben den allgemeinen Begriffen für das, was wir heute üblicherweise als ‚Kelten‘ bezeichnen, auch konkretere Begriffe für verschiedene keltische Völker, wie z.B. *Arverner*, *Haeduer*, *Noriker*, *Boier* etc. Selbst diese Gruppen setzen sich wiederum teilweise aus kleineren Gruppen zusammen, so z. B. sind die *Ambisontes* und die *Ambidravi* Untergruppen der *Noriker*.

Darüber hinaus werden die Begriffe *Keltoi*, *Celtae*, *Galli* und *Galatai* bereits in der Antike von verschiedenen Autoren unterschiedlich verwendet: So sind zum Beispiel für Caesar manche Gallier Kelten, andere Gallier hingegen nicht, während z.B. für Pausanias Kelten und Gallier ein und dasselbe sind und sich bei Poseidonius und Diodorus Siculus die Begriffe Kelten und Gallier gegenseitig ausschließen, also keinerlei Überschneidung zwischen den beiden Begriffen – jeweils in ihren antiken Formen – besteht (Collis 2003: 101). Bereits die antike Bestimmung des Keltenbegriffs war also alles andere als eindeutig.

Neben der Verwendung durch klassische Autoren im Mittelmeerraum dürfte es auch einen eigenen Keltenbegriff in den von mediterranen Autoren als ‚keltisch‘ betrachteten Regionen Europas gegeben haben. Dieser ‚indigene‘ Keltenbegriff, der wohl in den festlandkeltischen Sprachen **Keltoi* gewesen sein dürfte, ist z.B. in Eigennamen wie

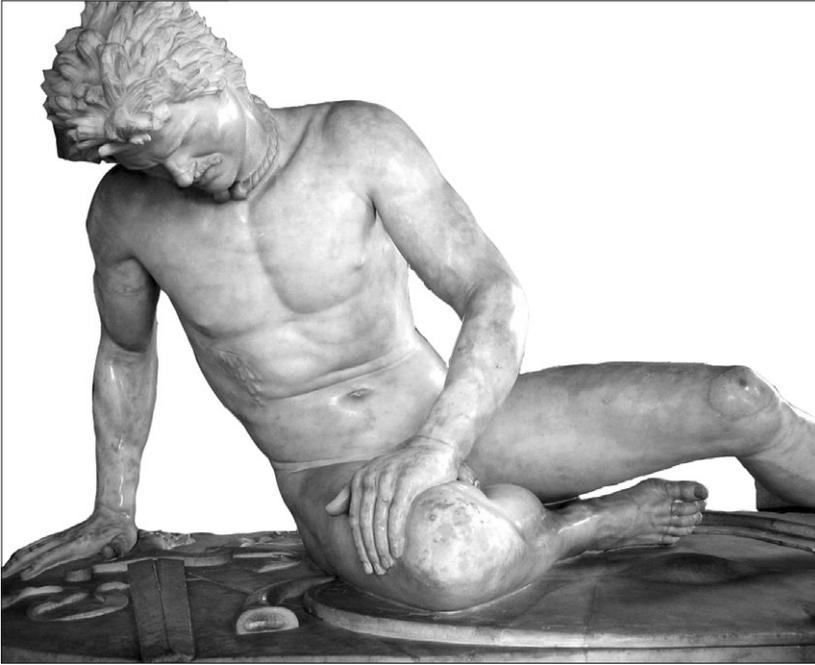


Abb 1. Antikes ‚Keltenbild‘: Sterbender Gallier, Römische Marmorkopie einer Bronze-
statue von ca. 220 v. Chr., heute Vatikanische Museen (Quelle: Wikipedia commons:
Dying gaul.jpg)

Celtillus (der Vater von Vercingetorix, siehe Gallischer Krieg 7, 4.1) belegt. Allerdings wissen wir nicht, ob dieser Keltenbegriff tatsächlich eine ursprüngliche Selbstbezeichnung der antiken Bevölkerungen in der westlichen Hälfte Europas gewesen ist, oder ob er nicht vielmehr von der Fremdbezeichnung entlehnt und gegenüber Menschen aus dem Mittelmeeranraum im Sinne von „ich bin das, was Du als einen ‚Kelten‘ bezeichnen würdest,“ verwendet wurde.

Ebenfalls wichtig zu bemerken ist, dass der moderne Keltenbegriff, obgleich er vom antiken Begriff *Keltoi* abgeleitet ist, seinerseits wiederum keineswegs deckungsgleich bzw. gleichbedeutend mit den antiken Bezeichnungen *Keltoi*, *Celtae*, *Galli* und *Galatai* ist. Dies verhält sich nicht anders als bei vergleichbaren Begriffen: So sind z.B. die *Graikoí* (die Bewohner der Stadt Graia) etwas anderes als die *Graeci* (der Name der Römer für alle Griechen) und beide wiederum etwas anderes als die *Griechen* (die Bewohner des modernen National-

staates). Genauso sind die *Kelten* etwas anderes als die *Keltoi* und diese wiederum etwas anderes als die *Celtae*. Streng genommen gibt es in der Antike keine *Kelten*, weil dies ein durch und durch moderner Begriff ist.

Der Keltenbegriff im Mittelalter

Zwischen Antike und Neuzeit geraten die verschiedenen antiken Begriffe für jene Menschengruppen, die heute üblicherweise als Kelten bezeichnet werden, also *Keltoi*, *Celtae*, *Galli* und *Galatai*, weitgehend in Vergessenheit. Zwar werden sie gelegentlich weiterhin verwendet, hauptsächlich unter Berufung auf antike Quellen bzw. in Fortsetzung antiker Erklärungsmuster. D.h. jeder, der nach Ansicht der mittelalterlichen – nun meist mediterranen – Beobachter aus der westlichen Hälfte Europas stammt, kann unter Rückblick auf die antiken Autoren weiterhin als ‚Kelte‘ bezeichnet werden. Es gibt jedoch kaum Hinweise darauf, dass irgendeiner dieser Begriffe noch

häufig verwendet wurde, ausgenommen als rein geographische Bezeichnung; so konnte z. B. Gallien weiterhin als *Gallia* bezeichnet werden, das jedoch dann gewöhnlich nicht mehr als von *Galli* bewohnt betrachtet wurde, sondern dessen Bevölkerungen dann z. B. als *Franken* verstanden wurden.

Für die Einwohner jener Regionen Europas, in denen im Mittelalter weiterhin keltische Sprachen gesprochen wurden, d.h. hauptsächlich Irland, Schottland, die Insel Man, Wales, Cornwall und die Bretagne, scheint kein Begriff bestanden zu haben, der dem antiken oder modernen Keltenbegriff entsprach. Das heißt die mittelalterlichen keltischsprachigen Bevölkerungen im Westen Europas wurden weder von anderssprachigen Gesellschaften ihrer Zeit als ‚Kelten‘ oder mit einem ähnlichen Sammelbegriff



Abb 2. Mittelalterliches ‚Keltenbild‘: Menschendarstellung aus dem Book of Kells, Irland, frühes 9. Jahrhundert (Quelle: Wikipedia commons: KellsFol-029rIncipitMatthew.jpg)

bezeichnet, noch hatten sie einen derartigen Sammelbegriff für sich selbst. Zwar gibt es in manchen der weiter bestehenden keltischen Sprachen weiterhin Eigennamen, die das Element *Celt-* enthalten, so z.B. der altirische Name *Celtchar*, nachdem aber zahlreiche Texte aus dem Mittelalter in keltischen Sprachen vorliegen, von denen keiner eine Äquivalentbezeichnung als Selbstbezeichnung für ‚keltische‘ Bevölkerungsgruppen verwendet, ist davon auszugehen, dass diese Eigennamen sich unabhängig sprachlich erhalten haben, während ein allgemeiner ‚Keltenbegriff‘ zu dieser Zeit nicht existierte. Mittelalterliche Selbstbezeichnungen ‚keltischer‘ Völker sind sehr kleinräumig und beziehen sich entweder auf dynastische Namen – z. B. *Eoganacht*, „die Nachkommen Eogans“ – oder sind regionale Bezeichnungen – z. B. *Gwynedd*, *Dyfed* etc. – bzw. beziehen sich auf die bereits oben genannten Regionen Europas – z. B. *Cymru* für die Waliser.

Der Keltenbegriff in der Neuzeit

In der Moderne entsteht ein neuer Keltenbegriff, der für den Großteil der Neuzeit zwei hauptsächliche Bedeutungen hat, nämlich eine ‚wissenschaftliche‘ und eine ‚populär-nationale‘. Diese beiden Bedeutungen wurden und werden nicht immer klar voneinander getrennt, woraus viele der Probleme resultieren, die mit dem modernen Keltenbegriff verbunden sind. Die Situation wird zusätzlich dadurch erschwert, dass gerade in der frühen Neuzeit beide Begriffe konzeptionell nicht klar voneinander getrennt wurden, und daher die Entwicklung beider Begriffe eng miteinander verbunden ist.

Der erste neuzeitliche Autor, der Beobachtungen machte, die zur Entwicklung des modernen wissenschaftlichen Keltenbegriffs führten, war der Schotte George Buchanan (1506–1582), der durch Sprachstudien für seine *Rerum Scottorum*

Historia (publiziert 1582) auf eine Gruppe verwandter Sprachen stieß, zu denen das schottische Gälisch zählte, und die er unter Bezug auf die antike Überlieferung als ‚Gallic‘ bezeichnete.

Von weitaus größerer Bedeutung waren jedoch zwei Autoren des frühen 18. Jahrhunderts, der bretonische Abbé Paul-Yves Pezron (1639–1706) und der walisische Antiquar Edward Llwyd (1660–1709) (Collis 2003: 48–52).

Pezron publizierte 1703 ein Werk unter dem Titel *L'Antiquité de la Nation et de la Langue Celtique*, in dem er, aufbauend auf biblischer Geschichtsschreibung, die Entstehung der Bretonen nachzuzeichnen versuchte. Er ging von der (heute als weitgehend falsch erachteten) Annahme aus, dass das Bretonische seiner Zeit die Nachfolgesprache der antiken Bewohner der Halbinsel *Aremorica* (der heutigen Bretagne) war. Nachdem die Bewohner der antiken *Aremorica* von Caesar als Kelten bezeichnet worden waren, musste nach Pezrons Schlussfolgerungen das Bretonische seiner Zeit die ‚Tochtersprache‘ der Sprache der antiken Bewohner der *Aremorica* und in diesem Sinn eben eine ‚keltische‘ Sprache sein.

Llwyd war der Kurator des Ashmolean Museum in Oxford und führte eine längere Untersuchung der westlichen Teile der britischen Inseln durch, wobei seine Studien sowohl naturkundlich als auch antiquarischer Art waren, nachdem er gebeten worden war, Beiträge über diese Region für eine überarbeitete, von Edmund Gibson herausgegebene Neuauflage von Camdens *Britannia*, die im Jahr 1695 erschien, zu verfassen. Seine Ergebnisse plante er in einem mehrbändigen Werk unter dem Titel *Archaeologia Britannica* vorzulegen, das sowohl die Sprachen als auch die Bodendenkmale und die Natur dieser Regionen der britischen Inseln beschreiben und klassifizieren sollte. Vor seinem unerwartet frühen Tod erschien jedoch nur der erste Band, die

Glossography, die der Darstellung der Sprachen der westlichen Regionen der britischen Inseln gewidmet war, die Llwyd, wohl in Anlehnung an Pezrons kurz zuvor erschienene Arbeit, ebenfalls als ‚keltisch‘ bezeichnete. Llwyds *Glossography* ist insofern eines der bedeutendsten Werke in der Entstehung des Keltenbegriffs, als er in ihm eindeutig die Verwandtschaft zwischen jenen Sprachen zu beweisen vermochte, die wir bis heute als die ‚keltischen Sprachen‘ bezeichnen.

Der Begriff ‚keltisch‘ setzte sich daraufhin relativ rasch in den langsam entstehenden Altertumswissenschaften als Sammelbegriff für alle Überbleibsel prähistorischer Bevölkerungen in Mittel- und Westeuropa durch. Antiquare begannen zweifellos vorrömische Bodendenkmale in diesen Regionen Europas summarisch als ‚keltisch‘ zu bezeichnen, so z.B. beschrieb William Stukeley (1687–1765) Stonehenge als einen „Tempel der keltischen Druiden“.

Im 19. Jahrhundert kam es zu einer zunehmenden Aufspaltung der historischen Wissenschaften in verschiedene Disziplinen. So trennten sich zum Beispiel die Geschichte, die historische Sprachwissenschaft, die Archäologie aber auch die physische und kulturelle Anthropologie und die Soziologie mehr oder minder deutlich voneinander ab, versuchten aber dennoch weiterhin, mehr oder minder ‚allgemeingültige‘ Erklärungen über die Entstehung verschiedener Menschengruppen in der Vergangenheit und ihrer kulturellen Verhaltensmuster abzugeben. Dadurch kam es zu einer langsamen Auseinanderentwicklung zunehmend schärfer gefasster disziplinärer Keltenbegriffe, die man aber gleichzeitig auf einer allgemeinen Ebene der Diskussion wieder miteinander zu verschmelzen bzw. zu verbinden suchte. Die so entstandenen spezifischeren Keltenbegriffe in allen diesen Wissenschaften wurden letztendlich nicht als unterschiedliche Begriffe, sondern nur als Teile eines gesamten Keltenbegriffs

verstanden. Gleichzeitig führten die Ideen zur Entstehung und Verbreitung von Völkern, die im 19. und frühen 20. Jahrhundert dominant waren und die ihren extremsten Ausdruck in der Ideologie des Nationalsozialismus fanden, dazu, dass auch in der Wissenschaft die Vorstellung populär wurde, dass die von verschiedenen Disziplinen mit ein und demselben (als Volksbegriff verstandenen) Begriff bezeichneten Eigenschaften jeweils direkt miteinander korreliert wären. Die Idee des ‚Volkes‘ mit gemeinsamer biologischer Abstammung von ‚ursprünglichen‘ Vorfahren, mit gemeinsamer Sprache, Psyche, materieller Kultur, Charaktereigenschaften, einem bestimmten Ursprungsgebiet und einem ‚angestammten‘ Territorium etc. wurde zur dominanten Idee, und diese Idee wurde auch auf den Keltenbegriff angewandt: Die Kelten seien nicht nur ein Volk, sondern auch eine Menschenrasse, die eben über bestimmte, charakteristische Eigenschaften verfüge, die sich in einer bestimmten Sprache, einer bestimmten Kultur, einem bestimmten Territorium etc. äußerten.

Der populäre Keltenbegriff in Neuzeit und Gegenwart

Es ist dieser Keltenbegriff, der sich in der öffentlichen Wahrnehmung in der Neuzeit durchsetzte und diese bis in die Gegenwart dominiert (vgl. Eingangszitat). Letztendlich handelt es sich dabei jedoch um einen Volksbegriff, der tief in rassistisch-nationalistischer Ideologie verwurzelt ist, und der die ‚völkische‘ Ideologie des Dritten Reiches weiter fortsetzt. ‚Die Kelten‘ sind in der populären Wahrnehmung in der Gegenwart eben ein solches Volk (bzw. auch eine ‚Rasse‘), das durch bestimmte körperliche, geistige, moralische, kulturelle etc. Eigenschaften gekennzeichnet ist, ein bestimmtes Ursprungsgebiet hat, seine ‚größte Verbreitung‘ in der Antike hatte und dessen Territorium seitdem auf den westlichen Rand Europas, eben



Abb 3. Modernes ‚Keltenbild‘: Vercingetorix wirft seine Waffen Julius Caesar zu Füßen, 1899 von Lionel-Noël Royer (Quelle: Wikipedia commons: *Siege-alesia-vercingetorix-jules-caesar.jpg*)

die ‚modernen keltischen Länder‘ Irland, Schottland, die Insel Man, Wales, Cornwall und die Bretagne zusammengeschrumpft ist.

Der wissenschaftliche Keltenbegriff in der Gegenwart

In der Wissenschaft hingegen wird diese Vorstellung nicht mehr als korrekt angesehen, sondern gilt als vollständig widerlegt. Tatsächlich lässt sich durch jede beliebige Kartierung von verschiedenen als ‚keltisch‘ angesehenen Eigenschaften sehr leicht zeigen, dass es zu keiner Zeit in der Geschichte tatsächlich die vom ‚populären Volksbegriff‘ als gegeben erachtete eindeutige Überschneidung ‚charakteristisch keltischer‘ Eigenschaften real gab: was auch immer man kartiert, man stellt sehr rasch fest, dass keine zwei ‚charakteristisch keltischen‘ Eigenschaften das selbe Verbreitungsgebiet aufweisen, nicht einmal zu verschiedenen Zeiten in der Geschichte, geschweige denn gleichzeitig (Koch u. a. 2007).

In den modernen wissenschaftlichen Vorstellungen haben sich daher zwei verschiedene Strömungen entwickelt, wie der Keltenbegriff verstanden werden kann. Die erste

betrachtet ihn als einen Begriff für eine bestimmte Identität (Collis 2003), die zweite als Sammelbegriff für beobachtbare Eigenschaften, die sich jedoch nur teilweise und keineswegs eindeutig überschneiden (Karl 2004; 2008).

Die erste moderne wissenschaftliche Bestimmung des Keltenbegriffs geht also davon aus, dass es sich dabei um einen Begriff handelt, der eine selbst- oder fremdbestimmte Identität einer bestimmten Menschengruppe darstellt (Collis 2003: 226-30). Der moderne wissenschaftliche ‚Volksbegriff‘ beinhaltet, dass die Bestimmung einer Menschengruppe als ‚zusammengehörig‘ eine reine soziale Konstruktion ist, die nicht auf irgendwelchen real existierenden unterschiedlichen Eigenschaften, die diese verschiedenen Menschengruppen charakterisieren, beruht. Im Sinne dieser Definition ist jede Person ein Kelte, die sich selbst für einen Kelten hält oder von anderen Personen für einen Kelten gehalten wird. Jemand, der sich selbst für einen Kelten hält (und vielleicht sogar auch noch von anderen als solcher anerkannt wird) wäre in diesem Sinn ein selbstbestimmter Kelte, jemand, der (nur oder hauptsächlich) von anderen Menschen für



Abb 4. Heutiges populäres ‚Keltenbild‘ beim Versuch sich mit der Wissenschaft zu treffen: KeltologInnen der Universität Wien bei der Science Week 2003 (Privatfoto)

einen Kelten gehalten wird, wäre ein fremdbestimmter Kelte. Besonders in der Gegenwart, in der man andere Menschen fragen kann, wofür sie sich selbst und andere halten, ist dies eine sehr günstige Bestimmungsmöglichkeit und weitgehend problemlos. In Bezug auf die Vergangenheit ist sie jedoch problematisch, weil mit Ausnahme einiger weniger historischer Texte, in denen uns seit langem verstorbene Menschen verraten, wofür sie sich selbst und andere hielten, keine Daten vorliegen, auf deren Basis wir eine solche Frage beantworten könnten.

Geht man daher von einer solchen Bestimmung des Keltenbegriffs aus, gab es in der Antike – auf Basis der uns vorliegenden Texte – primär einen fremdbestimmten Keltenbegriff (bzw. genauer einen *Keltoi*-Begriff), mit dem einige antike Autoren hauptsächlich in Mittel- und Westeuropa lebende Menschen bezeichneten. Im Mittelalter existierten im Sinne dieser Definition überhaupt keine Kelten, weil weder Menschengruppen sich selbst als Kelten sahen noch andere Menschen irgendwelche Menschengruppen als Kelten bezeichneten. In der Neuzeit und Gegenwart hingegen gab und gibt es wieder Kelten und zwar sowohl selbst- als auch fremdbestimmte.

Hauptsächlich Menschen in den westlichen Randgebieten Europas werden als Kelten bezeichnet oder definieren sich selbst als solche.

Die zweite moderne wissenschaftliche Bestimmung des Keltenbegriffs geht hingegen davon aus, dass dieser Begriff zur Gänze ein modern bestimmter Begriff ist (also im Sinne der ersten Definition ein rein fremdbestimmter Begriff), den Wissenschaftler der Gegenwart als Sammelbegriff für bestimmte, beobachtbare Eigenschaften in ihrem Forschungsgebiet gebrauchen. Besonders in der Sprachwissenschaft ist diese Bestimmung weit verbreitet. Für die meisten Sprachwissenschaftler ist jede Person ein ‚Kelte‘, die regelmäßig eine oder mehrere keltische Sprachen spricht. Wenn Sie also ein gebürtiger Österreicher sind, der jedoch in Wales lebt und regelmäßig auf Walisisch kommuniziert, dann sind Sie im Sinne dieser Definition ein Kelte (auch wenn Ihre Muttersprache Deutsch und damit eine germanische Sprache sein mag, und Sie daher im Sinne der Sprachwissenschaft durch Ihren regelmäßigen Deutschgebrauch auch ein Germane sind).

Nachdem mehrere Wissenschaften jeweils für sich bestimmte Eigenschaften als ‚keltisch‘ definiert

haben, muss und wird meistens für zwei beliebige Wissenschaftler aus unterschiedlichen Forschungsgebieten ‚keltisch‘ nicht gleich ‚keltisch‘ sein: ein Sprachwissenschaftler wird eben keltische Sprachen als ‚keltisch‘ betrachten, während ein Archäologe bestimmte Erscheinungen in der Materialkultur als ‚keltisch‘ bezeichnen wird, wobei sich diese beiden Eigenschaften (bestimmte ‚keltische‘ Sprache und bestimmte ‚keltische‘ Materialkultur) weder zeitlich noch räumlich decken müssen und das meistens auch nicht tun. Konkret mag sich zum Beispiel der Sprachwissenschaftler mit Sprechern der walisischen Sprache in der Gegenwart in Patagonien in Südamerika befassen, während der Archäologe sich mit dem eisenzeitlichen europäischen Latène-Stil beschäftigt. Ihre Forschungsgebiete sind also mehr als 2.000 Jahre und mehr als 10.000 Kilometer von einander entfernt, trotzdem ist für beide ihr jeweiliger Untersuchungsgegenstand ‚keltisch‘.

Zusammenfassung

Der Keltenbegriff ist also ein vielschichtiger Begriff, der für verschiedene Menschen verschiedene Bedeutungen hat. In der öffentlichen Wahrnehmung wird er immer noch – in Fortsetzung ‚völkischer‘ Vorstellungen, wie sie das Dritte Reich kennzeichneten – als ‚Volksbegriff‘ bzw. ‚Rassenbegriff‘ verstanden. Er bezeichnet eine bestimmte Menschengruppe mit bestimmten körperlichen, geistigen, moralischen, kulturellen etc. Eigenschaften, einem bestimmten Ursprungsgebiet und einem bestimmten Territorium am westlichen Rand Europas in der Gegenwart, die ‚modernen keltischen Länder‘ Irland, Schottland, die Insel Man, Wales, Cornwall und die Bretagne.

Dieser ‚populäre‘ Keltenbegriff wird heute in der Wissenschaft als grundsätzlich falsch abgelehnt.

Stattdessen gibt es in der Wissenschaft heutzutage zwei hauptsächlich-

che Vorstellungen: Eine, die davon ausgeht, dass ‚Kelten‘ eine selbst- oder fremdbestimmte Identität bezeichnet, die sozial konstruiert ist und auf keinerlei realen Grundlagen beruht (ein Kelte ist, wer glaubt oder von dem andere glauben, dass er ein Kelte ist). Eine andere, die davon ausgeht, dass der Keltenbegriff ein reiner Sammelbegriff ist, unter dem bestimmte durch die Wissenschaften definierte Eigenschaften bezeichnet werden, die aber weder einen gemeinsamen Ursprung noch ein sich überschneidendes Verbreitungsgebiet haben müssen.

Bei der Verwendung des Keltenbegriffs ist daher höchste Vorsicht angebracht: Seine populäre Bestimmung ist ideologisch schwer bedenklich, die wissenschaftliche Bestimmung uneindeutig und oft von Wissenschaftler zu Wissenschaftler unterschiedlich. Zwar kann

man den Begriff weiterhin verwenden – schon alleine aufgrund seines langen Gebrauchs ist er nützlich – aber wenn man ihn verwendet, sollte man sehr genau dazu sagen, was man selbst damit meint,

um sichergehen zu können, dass man von seinen Gesprächspartnern auch richtig verstanden wird. Tut man das nämlich nicht, kann es leicht passieren, dass man vollständig aneinander vorbei redet.

LITERATUR

J. R. COLLIS, *The Celts. Origins, Myths & Inventions*. Tempus 2003, Stroud.

R. GEBHARD, 1993. *Die Kelten – ein Volk Alteuropas*, in: H. Dannheimer/R. Gebhard (Hg.), *Das keltische Jahrtausend. Ausstellungskataloge der prähistorischen Staatssammlung München Band 23/1993*, 2-6.

S. JAMES, *The Atlantic Celts. Ancient People or Modern Invention?* British Museum Press, London 1999.

R. KARL, *Erwachen aus dem langen Schlaf der Theorie? Ansätze zu einer keltologischen Wissenschaftstheorie*, in: E. Poppe (Hg.), *Keltologie heute. Themen und Fragestellungen. Studien und Texte zur Keltologie 6*, Münster 2004, Nodus Publikationen, 291-303.

R. KARL, *Feine Unterschiede. Zu „Keltengenes“ und ethnogenetischen Prozessen in der Keltiké*. *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien 138*, Wien, in Vorbereitung, 2008.

J. T. KOCH, in collaboration with R. Karl, A. Minard and S. Ó Faoláin. *An Atlas for Celtic Studies. Archaeology and Names in Ancient Europe and Early Medieval Ireland, Britain and Brittany*. Oxford 2007, Oxbow Books.

Historische Sozialkunde

Zum Thema „Alte Welt“ sind bereits erschienen:

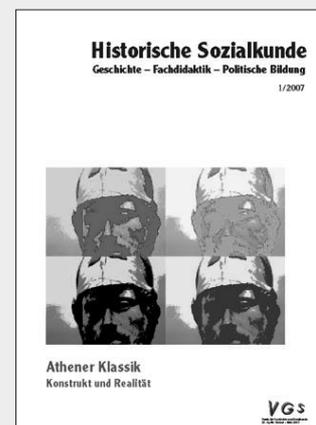
Heft 1/2006: Römer und Kelten im Donautal. 2000 Jahre Carnuntum

Die Herausgeber: Römer und Kelten im Donautal. Vor 2000 Jahren kamen die Römer an die Donau / *R. Kaufmann/H. Mautendorfer:* Bevor die Römer kamen / *C. Chitta:* Family Business – Die römische Eroberung im Donaauraum / *Säulen der Macht / G. Dobesch:* Das „regnum Noricum“ und die römische Okkupation / *C. Chitta:* Marc Aurel. Der Philosoph auf dem Kaiserthron / *E. Weber:* Reform und Niedergang / *F. Humer:* Der Archäologische Park Carnuntum / *M. Wachter:* Jubiläumsjahr 2006: 2000 Jahre Carnuntum / *F. Beutler:* Inschriften – Direkte Zeugnisse aus dem römischen Reich / *R. Selinger:* Sex in Carnuntum / *R. Kaufmann:* Was bei den Römern auf den Tisch kam

Heft 1/2007: Athener Klassik. Konstrukt und Realität

Die Autoren: Alte Griechen / *G. Mandl:* Das Werden der ‚Athener Klassik‘ / *I. Steffelbauer:* Ásty – Politik und gesellschaftliches Leben / *E. Specht:* Eulen nach Athen tragen ... / *I. Steffelbauer:* Tempel – Mythos und Kult / *E. Specht:* Stadion – Ernste Spiele und heilige Spektakel / *G. Mandl:* Das Dionysos-Theater / *Design aus Athen – eine Erfolgsgeschichte / Philosophie – Ein aristokratisches Hobby*

Verein für Geschichte und Sozialkunde, c/o Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien, A-1010 Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1,
Tel.: +43/1/4277-41330, Fax: +43/1/4277-9413
E-Mail: vgs.wirtschaftsgeschichte@univie.ac.at <http://vgs/univie.ac.at>



Die antiken Kelten

Eine Ortsbestimmung

Auf die Frage woher die Kelten kamen findet sich in vielen Buchtiteln eine Antwort: Aus dem Dunkeln! In den meisten Köpfen spukt das Bild eines aus seiner Urheimat einreitenden Volkes mit eigener Kultur, Sprache, Religion und Sitten. Mit aus ‚dem Dunkeln‘ kann man für den populären Gebrauch viel beantworten, was nicht wirklich leicht erklärbar ist. Mythologien haben damit keine Probleme – die Wissenschaft schon. Zur Herkunft der Kelten kamen daher im Laufe der Zeit die unterschiedlichsten Theorien auf, von denen einige schnell wieder verworfen wurden und andere sich weit dauerhafter in den Köpfen festsetzen konnten.

Bis in die siebziger Jahre versuchten Experten die Entstehung eines ‚Volkes‘ der Kelten (vgl. Karl oben) zeitlich und räumlich festzulegen. Das Ergebnis: unzählige, verwirrende und einander widersprechende Theorien, die gerne als gesicherte Tatsachen dargestellt wurden. Die Ansätze reichen von ‚aus Steppengebieten Asiens am Ende der indoeuropäischen Wanderungen‘ bis zu ‚aus Südwestdeutschland in der jüngeren Steinzeit‘. Manche weigerten sich auch die Bezeichnung ‚Kelten‘ vor dem ersten gesicherten Auftreten der historischen Kelten (ab 500 v. Chr) zu verwenden, weil davor alles ungewiss erschien – es wurde dann einfach von ‚Proto-Kelten‘ gesprochen. Eine Lösung schien, das ‚Werden‘ der Kelten möglichst weit in der Vergangenheit anzusetzen. Man versucht also die Spur der Kelten bis in Zeiten zurückzuverfol-

gen, zu denen keine seriöse Aussage mehr möglich ist, und lässt sie dann ‚aus dem Dunkeln‘ erscheinen. Besonders dem Wunsch nach einem möglichst hohen Alter des ‚Volkes‘ wurde so entsprochen.

Heute scheint es sich durchgesetzt zu haben, dass die Kelten nicht einfach erschienen – nicht einmal aus dem Dunkeln – sondern schon da waren. Es ist im Grunde so, dass endbronzezeitliche Völker mit einem in wesentlichen Zügen übereinstimmenden Hintergrund, die in ähnlicher Weise auf Stimuli von außen reagierten, egal ob sie östlich, westlich oder nördlich der Alpen saßen zu einer mehr oder minder einheitlichen Kultur fanden.

Ursprung des modernen Keltenbegriffes

Eine Ursache für die oben geschilderten Probleme war sicher die anfängliche Ausrichtung der archäologischen Erforschung der antiken ‚Kelten‘ an der Sprachwissenschaft, der es sonst möglich ist sich an schriftlichen Quellen und den Sprachen selbst zu orientieren.

Im 18. Jahrhundert war es gelungen, eine vorrömische indoeuropäische Sprachgruppe zu rekonstruieren, die in einigen Randgebieten Europas überlebt hatte: den keltischen Zweig der indoeuropäischen Sprachen. In Nordwesteuropa waren einzig Irland und das schottische Hochland der römischen Kolonisation entgangen, so dass sich die Sprache der eisenzeitlichen Bevölkerung Irlands (Goidelisch) und das von ihr abstammende schottische Gälisch dort erhalten konnten. Im

unzugänglichen Westen Britanniens hatten die walisische (kymrische) und cornische Sprache sowie die Sprache der Isle of Man (Manx) sowohl die Zeit der römischen Herrschaft als auch die Anglisierung in den folgenden Jahrhunderten überlebt. Diese Sprachen finden ihre Entsprechung auf dem Kontinent in drei ausgestorbenen Sprachen in Gallien, Spanien und am Südrand der Alpen, die alle drei allerdings nur in Orts- und Personennamen sowie einigen Inschriften erhalten geblieben sind.

Mit der Annahme des Keltenbegriffes für diese Sprachgruppe hatte die Linguistik unbemerkt eine ethnische Bezeichnung auf eine linguistische Klassifikation übertragen – mit verhängnisvollen Folgen für die Archäologie. Um dies zu verstehen, braucht man sich nur vorzustellen, dass ein Sprachforscher in 2000 Jahren alle Gruppen, die eine deutsche Sprache benutzten – Deutsche, Nordschweizer, Österreicher, Südtiroler, Siebenbürgener Sachsen – als »Kasachen« bezeichnet – die nebenbei bemerkt bekanntlich ein Turkvolk sind – nachdem er zufällig die im Land Kasachstan ansässigen Wolgadeutschen entdeckt hätte! An diesem Gedankenspielchen soll deutlich werden, dass man Sprache und Ethnie nicht so einfach in einen Topf werfen kann.

Antike Verortungen

Woher der Begriff „keltisch“ eigentlich stammt, ist bis heute nicht eindeutig geklärt. Erstmals taucht er in den Schriften antiker Autoren auf. Interessant ist, dass damit die heute so genannten Festlandkelten bezeichnet wurden und niemals die Iren und britannischen Völker. Für diese kam der Keltenbegriff erst im 17. und 18. Jahrhundert auf.

Neben der Sprachwissenschaft und der Archäologie liefern diese antiken Autoren einige Hinweise darauf, wo die von ihnen als Kelten bezeichneten Menschen siedelten. Den ältesten finden wir bei Herodot,

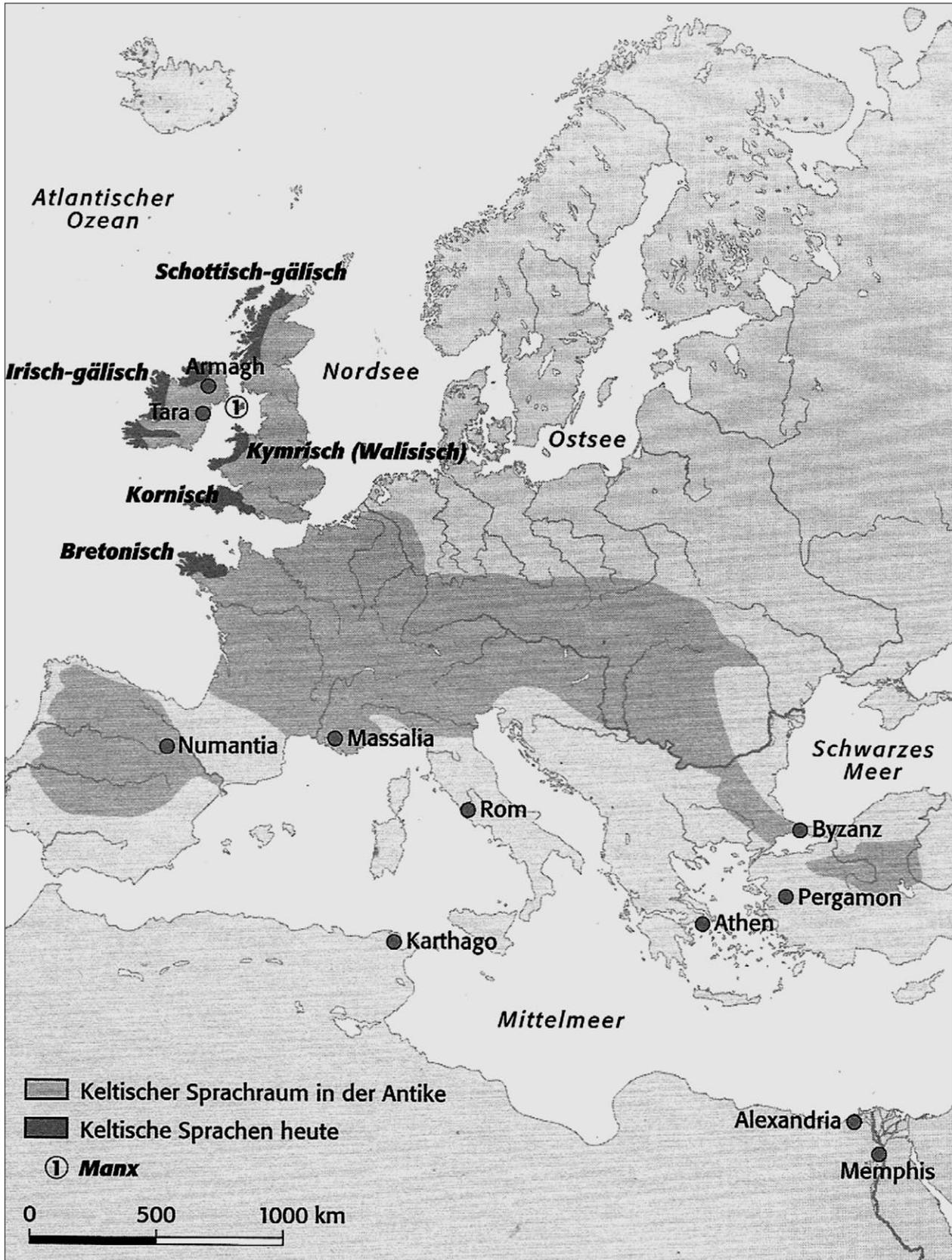


Abb.: Die Verbreitung der keltischen Sprachen in der Moderne und der Antike

der schrieb: „Der Istros, der von den Kelten und der Stadt Pyrene herkommt, fließt mitten durch Europa. Die Kelten sitzen aber jenseits der Säulen des Herakles, den Kynesiern benachbart, den am weitesten im Westen beheimateten Bewohnern Europas“ (Herodot II 33: 3-4) Der Text dürfte um die Mitte des 6. Jahrhunderts entstanden sein. Der Istros ist die Donau, die im heutigen Deutschland – im Schwarzwald – entspringt und wirklich durch fast

ganz Europa fließt. Probleme bereitet die Stadt Pyrene, die nicht lokalisierbar ist. Mit den Säulen des Herakles wird der Fels von Gibraltar bezeichnet und die Kynesier werden auf der iberischen Halbinsel angesiedelt. Diese Beschreibung des Siedlungsgebietes der Kelten erscheint uns heute verwirrend, ist aber angesichts der eingeschränkten Kenntnisse des Autors gar nicht so falsch. Nachweisen lassen sich Nennungen der antiken Kelten nämlich

danach von den britischen Inseln über die iberische Halbinsel und Mitteleuropa bis Kleinasien, wo sie Galater genannt wurden. Schwierig ist eine Abgrenzung des keltischen Gebietes im Norden Mitteleuropas, wo eine Unterscheidung zwischen Germanen und Kelten sehr schwer bis unmöglich ist.

In sehr vielen populärwissenschaftlichen Werken würde nun der Satz folgen: „Ihre größte Ausdehnung erreichten die Kelten



Gallien zur Zeit Caesars
 (Quelle: http://en.wikipedia.org/wiki/Image:Map_Gallia_Tribes_Towns.png)

im 3. Jahrhundert vor Christus.“ Die Vorstellung von den Kelten als einem einheitlichen Volk ist immer noch üblich. Der Satz: „Die Kelten, das geheimnisvolle Volk, das aus dem Dunkel der Geschichte trat,“ verliert an Bedeutung, wenn man sich überlegt, was den Begriff Volk ausmacht. Man denkt an gemeinsame Sprache, gemeinsames Brauchtum und Sitten und eine gemeinsame eigene Namensgebung. Die keltischen Sprachen sind durchaus miteinander verwandt, aber das sind Rumänisch und Französisch – um räumlich ähnlich weit gestreute moderne Sprachen als Beispiel heranzuziehen – auch und keiner, vor allem nicht die Sprecher der Sprache selbst, käme auf die Idee Rumänen als Franzosen zu bezeichnen und umgekehrt. Die Kelten waren also keineswegs eine homogene Völkerfamilie, die sich einer einzigen ethnischen Identität bewusst gewesen wäre. Ebenso wenig kann man von einem einzigen keltischen Reich oder auch nur einer universellen und exklusiven keltischen Kultur sprechen.

Auf der Karte Galliens sieht man, dass selbst die Kelten dieser Region in zahlreiche verschiedene kleinere Stämme unterteilt werden, die nebeneinander und miteinander lebten, voneinander wirtschaftlich abhängig waren und einander auch bekriegten. Und obwohl sie nahe beieinander lebten und sicher viele Gemeinsamkeiten hatten, gab es selbst innerhalb dieser Region der keltischen Welt deutliche Unterschiede in Religion, Tracht, Brauchtum und Sprache. Es ist also sehr unwahrscheinlich, dass sich diese Gruppen selbst, geschweige denn entfernter lebende, als „keltisch“ bezeichneten oder gar einen pankeltischen Identitätsbegriff hatten.

Die größte Ausbreitung von keltischen Gruppen war vor allem nach zwei ‚großen Wanderungen‘ in historischer Zeit in Richtung Süden gegeben. Bei der ersten stießen keltische Gruppen nach der Besiedelung der Gallia Cisalpina (des

heutigen Oberitalien) unter dem Anführer Brennos 386 v. Chr. bis nach Rom vor, bei der zweiten plünderten 279 v. Chr. die keltischen Horden das Orakel von Delphi, überschritten ein Jahr später den Bosphorus und ließen sich in Kleinasien nieder, um dort als die schon vorher genannten Galater sesshaft zu werden.

Die Grenzen des keltisch besiedelten Gebietes änderten sich weiterhin ständig, bis es Stück für Stück im Imperium Romanum aufging. Ausnahmen blieben nur Irland und Schottland, obwohl auch dort römische Importware gefunden wurde.

Keltische Einwanderung in Italien

(Polybios 2, 17, 1–18, Üs. nach Kurt Tomaschitz)

Diese Ebenen (sc. des Po) bewohnten jedoch früher die Tyrrhener (Etrusker), zu dieser Zeit auch die einstmals Phlegräische genannten (Ebenen) um Capua und Nola herum, die deshalb, weil sie für viele am Wege liegen und bekannt sind, großen Ruhm für ihre Fruchtbarkeit erworben haben. Daher dürfen die, die die Macht der Etrusker erforschen, nicht nur auf das heute von ihnen besessene Land Bezug nehmen, sondern auch auf die vorher genannten Ebenen und die daraus gewonnenen Mittel.

Die Kelten, die aufgrund der Nachbarschaft mit ihnen Umgang pflegten und denen angesichts der Schönheit des Landes die Augen übergingen, fielen mit einem großen Heer unter einem geringen Vorwand unerwartet ein, vertrieben die Tyrrhener aus dem Land am Po und nahmen die Ebenen selbst in Besitz. Die am nächsten gelegenen Gebiete an den Ursprüngen des Po besetzten die Laoi und Lebekioi, nach diesen wohnten die Insubrer, die der größte Stamm von ihnen waren; diesen folgend entlang des Flusses die Cenomanen. Die sich schon bis zur Adria hin erstreckenden (Ebenen) behauptete ein anderes, sehr altes Volk: sie werden Veneter genannt und unterscheiden sich in den Sitten und in der Kleidung wenig von den Kelten, sprechen aber eine andere Sprache. Über sie haben die Tragödiendichter viel gesprochen und viel Aufschneiderei verbreitet. Das Land jenseits des Po am Fuß des Appennin besiedelten als erste die Anaren, nach diesen die Boier; diesen folgend zur Adria hin die Lingonen und die äußersten, am Meer gelegenen Gebiete die Senonen.*

Diese sind die bedeutendsten unter den Völkern, die die genannten Gegenden besetzt haben. Sie wohnten in unbefestigten Dörfern, im übrigen armselig ausgestattet. Da sie auf Stroh schliefen und Fleisch aßen, überdies nur das Kriegshandwerk und den Feldbau ausübten, war ihr Leben sehr einfach und weder andere Kenntnisse noch Kunstfertigkeiten waren ihnen überhaupt bekannt. An Besitz hatte gleichwohl jeder Vieh und Gold, weil sie nur diese unter allen Umständen leicht überallhin mit sich nehmen und nach ihrer Neigung von einem Ort zum anderen bringen konnten. Für die Gefolgschaft machten sie die größten Anstrengungen, weil bei ihnen derjenige der Gefürchtetste und Mächtigste war, der die meisten Klienten und ständigen Begleiter bei sich zu haben scheint.

Anfangs beherrschten sie nicht nur ihr Land, sondern machten sich auch viele der Nachbarn untertänig, die sie durch ihre Kühnheit in Schrecken versetzten. Nach einiger Zeit besiegten sie die Römer und die mit ihnen Kämpfenden in einer Schlacht, verfolgten die Fliehenden und besetzten drei Tage später Rom selbst mit Ausnahme des Kapitols. Es kam zu einem Gegenschlag, als die Veneter in ihr Land einfielen und sie schlossen damals einen Vertrag mit den Römern, übergaben die Stadt und kehrten in die Heimat zurück. Danach waren sie mit Bürgerkriegen beschäftigt und auch einige von den Alpenbewohnern unternahmen Angriffe und sammelten sich oft gegen sie, da sie aus der Nachbarschaft den Reichtum sahen, zu dem sie gekommen waren.

* Ein gutes Beispiel dafür, dass Materialkultur und Sprache nicht übereinstimmen müssen.

Keltische Einfälle in Griechenland

(Pausanias 1, 4, 1–4, Üs. nach Kurt Tomaschitz)

Diese Galater bewohnen die äußersten Gegenden Europas, an einem großen Meer, das nicht bis zu seinen Enden schiffbar ist; es gibt auch Ebbe und Flut sowie Tiere, die denen im übrigen Meer in nichts gleichen. Durch ihr Land fließt der Eridanos, an dem die Töchter des Helios, so glaubt man, das Schicksal ihres Bruders Phaëton beweinen. Erst spät setzte es sich durch, dass sie Galater genannt wurden, denn von Alters her hießen sie bei sich und den anderen Kelten.

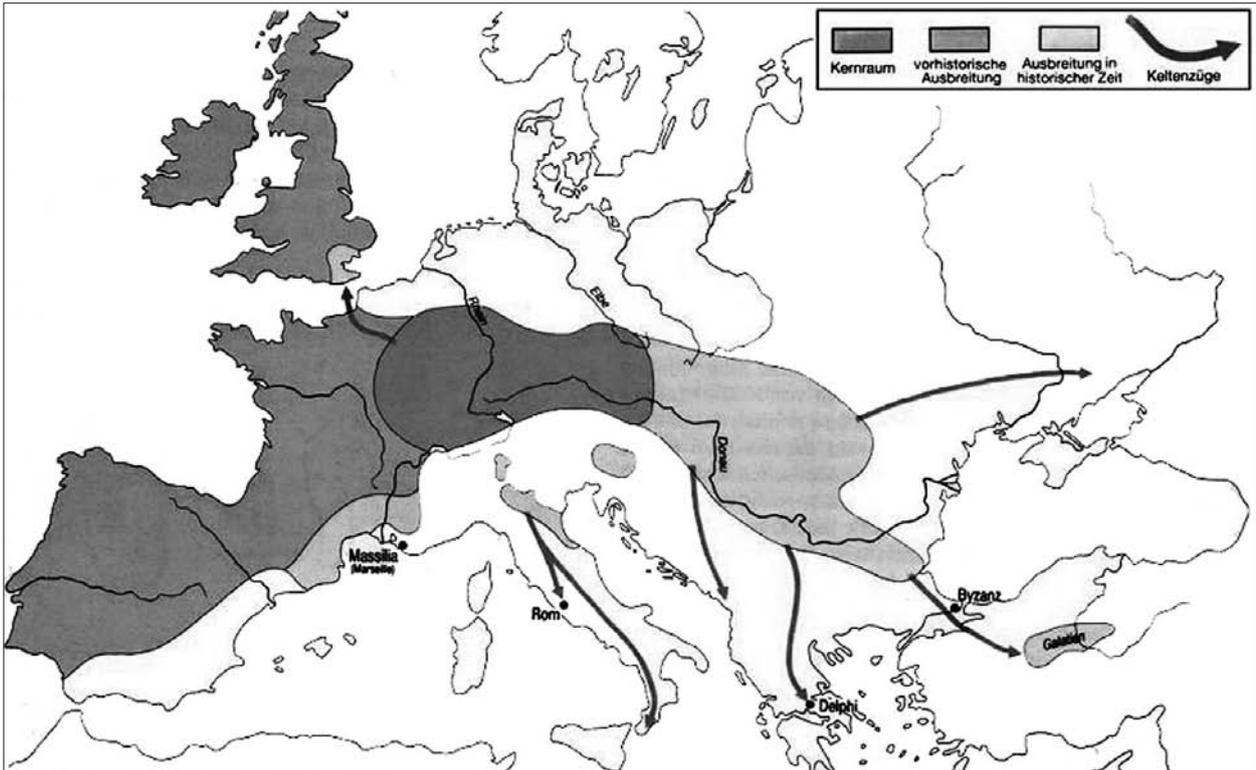
Von diesen sammelte sich ein Heer und wandte sich nach dem Ionischen (= Adriatischen) Meer, unterwarfen das Volk der Illyrer und alles, was bis Makedonien hin wohnte und die Makedonen selbst. Und als sie in die Nähe der Thermopylen kamen, erwarteten die meisten der Griechen den Ansturm der Barbaren gefasst, da sie durch Alexander und vorher durch Philipp viel Übles erlitten hatten. Und auch Antipater und Kassander überwältigten später das hellenische (Volk), sodass es alle aus Schwäche nicht für verwerflich hielten, ihrerseits die Hilfeleistung zu unterlassen. Die Athener waren von den Griechen am meisten erschöpft wegen der Länge des makedonischen Krieges und der vielen in den Schlachten erlittenen Niederlagen, und doch brachen sie mit denen von den Griechen, die willig waren, zu den Thermopylen auf, nachdem sie den Kallipos zum Kommandanten gewählt hatten. Sie besetzten die engste Stelle und hielten die Barbaren vom Eindringen in Griechenland ab; nachdem die Kelten aber den Pfad, auf den einst der Trachinier Ephialtes die Meder geführt hatte, gefunden und die Phokäer, die ihn besetzt hielten, überwältigt hatten, überschritten sie unbemerkt von den Griechen den Oita. Da zeigten sich die Athener selbst am meisten der Griechen würdig, indem sie, von allen Seiten umringt, die Barbaren abwehrten; am meisten in Bedrängnis gerieten die auf den Schiffen, weil der Lamische Golf bei den Thermopylen ein Sumpf ist; der Grund ist, wie mir scheint, das warme Wasser, das dort ins Meer fließt. Diese hatten die größere Mühe, denn sie nahmen die Griechen an Deck und erzwangen sich mit den von den Rüstungen und Männern beschwerten Schiffen die Fahrt durch den Morast. Diese retteten die Hellenen in besagter Weise, die Galater aber waren innerhalb der Thermopylen; sie trachteten nicht danach, die übrigen Städte einzunehmen, am meisten hatten sie es darauf abgesehen, die Delpher und die Schätze des Gottes zu plündern. Ihnen stellten sich die Delpher selbst und jene Phokäer entgegen, die das Land um den Parnaß bewohnten, auch ein Heer der Ätoler traf ein; denn die Ätoler ragten damals durch die Blüte ihrer Jungmannschaft heraus. Als sie nun handgemein wurden, da fuhren Blitze und vom Parnaß abgebrochene Felsen in die Galater und Schreckbilder bewaffneter Männer traten den Barbaren entgegen. Von diesen sind, so sagt man, Hyperochos und Amadokos von den Hyperboreern gekommen und der dritte war Pyrrhos, der Sohn des Achilleus. Seit diesem Beistand bringen die Delpher dem Pyrrhos Totenopfer, während sie vorher, weil er ein Feind war, selbst sein Grabmal in Unehren hielten.

Der Übergang nach Anatolien

(Livius 38, 16, Üs. nach Kurt Tomaschitz)

Die Gallier, eine große Menschenmenge, gelangten, sei es aus Mangel an Ackerland, sei es aus Hoffnung auf Beute, im Glauben, kein Stamm, durch dessen Gebiet sie zogen, könne gegen sie mit Waffen bestehen, unter dem Anführer Brennus ins Gebiet der Dardaner. Hier kam es zu einem Aufstand; an die 20.000 Menschen unter den Fürsten Lonorius und Lutarius sonderten sich von Brennus ab und bogen nach Thrakien. Hier kämpften sie gegen die Widerstand Leistenden und erlegten denen, die um Frieden baten, Tribut auf, und als sie Byzanz erreicht hatten, behaupteten sie eine Zeitlang die Küste der Propontis, indem sie Steuern von den Städten dieser Region eintrieben. Dann ergriff sie das Verlangen, nach Asien überzusetzen, da sie aus der Nähe hörten, wie groß der Reichtum dieses Landes war; und nachdem Lysimacheia durch eine List eingenommen und die ganze Halbinsel mit Waffengewalt in Besitz genommen war, gingen sie zum Hellespont hinab. Dort sahen sie, dass Asien nur durch eine schmale Meeresstraße getrennt war, wodurch ihr Wunsch zum Übersetzen noch viel mehr gesteigert wurde; und sie schickten wegen des Übergangs Gesandte an Antipater, den Kommandanten dieser Küste. Als sich die Sache zäher hinzog, als sie selbst erhofft hatten, kam es zwischen den Anführern zu einem neuen Zerwürfnis. Lonorios zog mit dem größeren Teil der Menschen zurück nach Byzanz, woher er gekommen war. Lutarios nahm den Makedonen, die unter dem Anschein einer Gesandtschaft von Antipatros ausgeschickt worden waren, um Erkundungen einzuziehen, zwei gedeckte Schiffe und drei Lemben (kleinere Schiffe) ab. Mit diesen brachte er, indem er die einen nach den anderen bei Tag und Nacht übersetzte, seine gesamten Truppen innert weniger Tage hinüber.

Nicht viel später ging Lonorius mit Hilfe des bithynischen Königs Nikomedes von Byzanz aus hinüber. Die Gallier vereinigten sich schließlich wieder und stellten dem Nikomedes Hilfstruppen, der gegen Ziboetes, welcher einen Teil Bithyniens hielt, Krieg führte. Und vor allem durch ihren Einsatz wurde Ziboetes besiegt und ganz Bithynien kam in die Gewalt des Nikomedes. Von Bithynien aufgebrochen, rückten sie weiter nach Asien vor. Von den zwanzigtausend waren nicht mehr als zehntausend bewaffnet. Dennoch flößten sie allen Völkern, die diesseits des Taurus wohnten, solchen Schrecken ein, dass sowohl die, auf die sie losgingen, als auch die, auf die sie nicht losgingen, die Fernsten in gleicher Weise wie die Nahen, ihrem Befehl gehorchten. Zuletzt teilten sie, da es drei Stämme – die Tolistobogier, Trogmer und die Tectosagen – waren, Asien in drei Teile auf, wo es welchem ihrer Völker tributpflichtig sein sollte. Den Trogmern wurde die Küste des Hellespont gegeben, den Tolistobogiern die Aiolis und Ionien, den Tectosagen das mittelländische Asien zugewiesen. Und sie trieben Tribut aus ganz Asien diesseits des Taurus ein, selbst aber nahmen sie den Wohnsitz um den Fluß Halys herum. So groß war der Schrecken ihre Namens, da ihre Zahl sich auch durch zahlreiche Nachkommenschaft vermehrt hatte, dass zuletzt selbst die Könige Syriens sich nicht weigerten, Tribut zu leisten. Der erste unter den Bewohnern Asiens, der sich weigerte, war Attalus, der Vater des Königs Eumenes. Dem kühnen Unternehmen war, entgegen der Erwartung aller, Glück beschieden und er behielt in einer förmlichen Schlacht die Oberhand. Dennoch schwächte er ihren Mut nicht so sehr, dass sie von der Herrschaft abließen. Sie behaupteten dieselbe Macht bis zum Krieg des Antiochus gegen die Römer. Und auch damals hatten sie, nach der Niederlage des Antiochus, große Hoffnung, dass das römische Heer nicht zu ihnen gelangen werde, weil sie ja weit weg vom Meer wohnten.



Die größte Ausdehnung keltischer Gruppen

Chronologische Einordnung

In vielen Schulbüchern findet man die Kelten unter dem Kapitel Ur- und Frühgeschichte zusammen mit der Bronze- und Steinzeit – manchmal sogar auf einer Doppelseite. Es lässt sich eine Tendenz beobachten, alle vor den Römern und Griechen behandelten Kulturen pauschal in einen Topf zu werfen. Dass sie damit, um bei dem Bild zu bleiben, recht rasch zu einem undifferenzierten Brei vermengt werden, wird nicht überraschen. Um eine genauere Differenzierung üben zu können, ist es notwendig, sich über den Ursprung der heute üblichen Begrifflichkeit für die prähistorischen Kulturen Europas Gedanken zu machen.

Der Beginn der heute üblichen Einteilung der Ur- und Frühgeschichte in verschiedene Perioden liegt in Dänemark. Während der Begründer des dänischen Nationalmuseums Rasmus Nyerup (*1759, †1829) 1806 in einem Memorandum für die Errichtung dieses Museums

DREI-PERIODENSYSTEM	
Holozän	Historische Zeit
	Eisenzeit
	Späte Bronzezeit
	Mittlere Bronzezeit
	Frühe Bronzezeit
	Bronzezeit
	Kupfersteinzeit
Pleistozän	Jungsteinzeit
	Mittelsteinzeit/Epipaläolithikum
	Jungpaläolithikum
	Mittelpaläolithikum
	Altsteinzeit
Steinzeit	

über die Vorzeit noch schrieb „alles was aus der ältesten, heidnischen Zeit stammt schwebt gleichsam in einem dichten Nebel, in einem unermesslichen Zeitraum. Wir wissen, dass es älter ist als das Christentum, doch ob es ein paar Jahre oder ein

paar Jahrhunderte, ja vielleicht um mehr als ein Jahrtausend älter ist, darüber lässt sich mehr oder weniger nur raten,“ hatte sein Nachfolger schon begonnen, die Funde zu ordnen.

Christian Jürgensen Thomsen (1788–1865) machte sich daran, die umfangreiche Sammlung des königlichen Museums für Nordische Altertümer zu systematisieren. Dabei gliederte er zunächst einmal nach Artefakttypen. Das heißt Gefäße zu Gefäßen,

Schmuck zu Schmuck und Waffen zu Waffen. Scheinbar hat er sein Gliederungsprinzip später revidiert und auch versucht, nach chronologischen Gesichtspunkten zu ordnen. Er selbst legte seine Vorstellungen über die ‚heidnische Zeit‘ und ihre

Periodisierung erst 1836 in einem kleinen Führer dar.

Thomsen setzt sich darin mit der relativen Chronologie der so genannten „heidnischen Altertümer“ auseinander. Er unterscheidet als erster ein Stein-Zeitalter, ein Bronze-Zeitalter und ein Eisen-Zeitalter. Es ging ihm dabei keineswegs nur um die kennzeichnenden Grundwerkstoffe der einzelnen Perioden, sondern er erörtert auch die ihm für jede Periode typisch erscheinenden Kleinfunde. Überdies kommentierte er die im Laufe der Zeit feststellbare Veränderung der jeweils charakteristischen Grabdenkmäler genauso wie die entsprechende Veränderung des Bestattungsritus. Er betonte wiederholt, dass es wichtig sei, die „Verbindung“ der Altertümer untereinander zu kennen.

Man kann davon ausgehen, dass die Gelehrten des 18. und 19. Jahrhunderts die antike Welt durch die Augen der antiken Autoren, die sie schon in der Oberschule ausführlich gelesen hatten, sahen und bald feststellten, dass sich archäologische Funde und die überlieferten Berichte nur schwer unter einen Hut bringen ließen. Man kann die Archäologie dieser Zeit natürlich nicht mit der heutigen vergleichen. Archäologie half in erster Linie die Kuriositätenkabinette der Reichen und Herrschenden aufzufüllen, in denen sich wertvolle Gegenstände der Vergangenheit ebenso wie Einhornhörner befanden, und die gewissen Repräsentationszwecken dienten. Beliebte waren wertvolle Gegenstände – vorzugsweise aus Metall – die auch relativ leicht zu bergen waren. Der Umgebungsbefund war zunächst nebensächlich.

Das Dreiperiodensystem zur Einteilung der Ur- und Frühgeschichte kennt man im Prinzip. Dass diese einfache Dreiteilung nicht reicht um das umfangreiche Fundmaterial einzuordnen, muss aber auch jedem klar sein. Eine zeitliche Unterdifferenzierung der einzelnen Materialperioden ließ also nicht lange auf sich warten. Die möglichst genaue

chronologische Einordnung eines beliebigen Fundobjektes entsprach dem systematisierenden und ordnenden Geist der Aufklärung und des frühen 19. Jahrhunderts, der sich ähnlich auch in den Naturwissenschaften niederschlug. Ein weiteres bald sichtbares Problem bei der Einteilung der Epochen war, dass regionale Unterschiede bemerkt wurden. Schon der Beginn der Materialzeiten, z.B. der Eisenzeit etwa, ist von Region zu Region unterschiedlich. Im Grunde beginnt sie im Südosten früher, in der Ägäis z. B. im 11. Jahrhundert v. Chr., in Mittelitalien in der Mitte des 10. Jahrhunderts v. Chr., in Mitteleuropa um 750 v. Chr. und in Nordeuropa um 550 vor Christus. In manchen Gebieten der Erde fehlt eine dieser drei Perioden gänzlich, z. B. in Afrika die Bronzezeit und in Amerika die von Eisen dominierte Periode.

Eisenzeitkultur

Die für die Keltologie wichtige Periode ist die, in der Eisen als wichtigstes Material gilt – also die Eisenzeit. Sie wird heute zunächst in zwei Perioden unterteilt: Und zwar in die ältere Eisen- oder Hallstattzeit, ab etwa 750 v. Chr. und die jüngere Eisenzeit oder Latènezeit ab etwa 450 v. Chr. Wichtig ist anzumerken, dass die beiden ersten Stufen der Hallstattzeit noch der Bronzezeit zugerechnet werden, weswegen sie im beistehenden Schema nicht erscheinen.

1874 wird zum ersten Mal der Begriff ‚Hallstatt‘ für die frühe Eisenzeit vom nordischen Archäologen Hans Hildebrand verwendet. Namensgebender Fundort ist Hallstatt in Oberösterreich, der von einem großen Gräberfeld und dem Salzbergbau bestimmt wird. Hildebrand hatte erkannt, dass bestimmte Fundstücke aus einem bestimmten Gebiet die gleichen Verzierungen aufweisen. Eine Möglichkeit für die räumliche Unterdifferenzierung der Fundbestände war damit eröffnet. Wie jedes Ordnungssystem erheben diese so genannten ‚Typologien‘

bestimmte Eigenheiten von Objektgruppen zu Ordnungskriterien, klammern aber andere bewusst aus. Hildebrand war damit auch der Urheber der Unterteilung der Eisenzeit in Hallstatt und La Tène (oder Latène) nach den beiden prominentesten Fundorten.

Der namensgebende Ort für die jüngere Eisenzeit ist La Tène am Neuenburgersee in der Schweiz, ein Platz, der bis heute Rätsel aufgibt. Es steht außer Frage, dass er bedeutend war, aber was er genau war – Militärlager, Zollstation oder, wie in den neueren Theorien vorherrschend, Kultplatz – kann nicht entschieden werden.

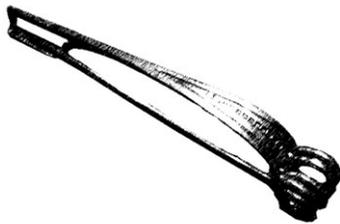
Paul Reinecke hat 1911 das süddeutsche Fundmaterial sortiert, bestimmte Objektgruppen gebildet und zum ersten Mal versucht, die Hallstattzeit nochmals chronologisch zu untergliedern. Seine Arbeiten bildeten die Basis für das bis heute gültige System. 1959 unterteilt Georg Kossack Hallstatt C nochmals in C1 und C2. 1979 merkt Walter Torbrügge an, dass Hallstatt C2 in Wirklichkeit schon Hallstatt D ist und somit einfach Hallstatt C als Bezeichnung reichen würde. Der Übergang von HaD3 zu LaTène A ist fließend.

Die Latènezeit hatte Otto Tischler 1885 in 3 Stufen unterteilt – nämlich in die ältere, mittlere und jüngere Latènezeit. 1902 schließlich hat Paul Reinecke die jüngere Eisenzeit in vier Stufen unterteilt, nämlich in LaTène A, B, C und D. Zwischen HaD3 und LTA und LtB2 und LtC1 gibt es noch Übergangsstufen.

Für die Chronologie gibt es im Grunde zwei Quellen: Für die Frühlatènezeit stehen in erster Linie Grabfunde, für die Spätlatènezeit Siedlungsfunde zur Verfügung. Die Definition dieser archäologischen Stufen ist nur über Materialgruppen möglich und birgt einige Schwierigkeiten. Eine exakte Datierung und Abgrenzung der Stufen ist nicht möglich – da die Übergänge immer verschwommen sind. Im Prinzip ist zu erkennen, dass sich



Kahnfibel



Nauheimer Fibel



Schlangenfibel

die Wissenschaft bemüht, möglichst kurze Zeiteinteilungen zu finden und eine möglichst kurze Zeitspanne möglichst genau durch Objekteigenschaften zu definieren. Die Genauigkeit des Systems stößt trotz allem an seine Grenzen. Es sagt vor allem etwas über die Herstellungszeit eines Objektes aus. Man kann aber nicht sagen wann ein Fund niedergelegt wurde, d.h. in den Kontext (Grab, Siedlung, Depot etc.) gelangte, in dem er dann aufgefunden wurde. Man sollte immer im Gedächtnis behalten, dass es sich bei diesem Ord-

nungssystem um ein Konstrukt handelt, ein anerkanntes zwar, das auch im Laufe der Zeit Veränderungen zugelassen hat und vielleicht auch noch zulassen wird, aber trotzdem ein modernes Konstrukt, das auf folgender Überlegung beruht:

Alle Gegenstände des profanen und religiösen Lebensbereiches unterliegen einer gewissen Mode. Wie sich heute die Schuh- bzw. Automodelle ändern, waren auch die Utensilien des prähistorischen Menschen einer ‚Mode‘ unterworfen. So änderte sich zum Beispiel alle paar Jahre die Form der Fibeln, wie man anhand der Tabelle sehen kann, der Bewaffnung und vielleicht auch der Glaubensvorstellungen, auf jeden Fall aber der Bestattungsformen.

Man kann also beobachten, dass in bestimmten Zeiten einzelne Gegenstände eine größere Bedeutung hatten als andere, und dass diese Bedeutung sich veränderte. Die Gründe dafür sind vielfältig. Technische Fertigkeiten wurden verbessert, neue Einflüsse durch verschiedene Kontakte mit anderen Kulturen, Lebensumstände verändern sich z.B. durch vermehrte kriegerische Auseinandersetzungen. Man darf nun aber nicht dem Trugschluss unterliegen, dass z. B. einfache Formen und Schlichtheit einzelner Gegenstände gleichbedeutend mit einer älteren Periode sind – sie also von einer ‚primitiveren‘ Gesellschaft hergestellt wurden.

Alle Leittypen für die Epoche der Eisenzeit aufzuzählen, ist in diesem Rahmen zuviel des Guten. Natürlich gibt es in ähnlicher Weise auch bestimmte Typen für die anderen Perioden der Ur- und Frühgeschichte.

Typologien sind in erster Linie eine einfache Möglichkeit einen Fund zeitlich einzuordnen. Ein fiktives Beispiel um dies anschaulicher zu machen: Bei der Moorleichenausstellung des Naturhistorischen Museums in Wien gab es eine Station, bei der es dem Publikum möglich war eigenhändig so viel wie möglich über einen Moorleichenfund herauszufinden. Wird die Mumie in einer Bodenschicht gefunden über der eine Nauheimer Fibel und unter der eine Omegafibel gefunden wird, kann im positivsten Fall gesagt werden, dass sie wohl in der Zeit von LT A oder B versenkt wurde. Exaktere Datierungen lässt der Ansatz der Typologie nicht zu. Mit Hilfe naturwissenschaftlichen Methoden wie der Dendrochronologie oder der Radiocarbonmethode ist es uns aber mittlerweile möglich, Funde chronologisch genauer einzuordnen.

LITERATUR

M. EGGERT, *Prähistorische Archäologie*. Tübingen 1992.

		Absolute Chronologie		Fibeltyp	
Urnenfelderkultur		A	Spätbronzezeit		
		B			
Eisenzeit	Hallstattzeit	C	1	800/750-630/620 v. Chr.	Bogen-, Kahnfibel
			2		
		D	1	630/620-500/475 v. Chr.	Schlangen-, Paukenfibel
			2		
	LaTène	A	1	500/475-425/400 v. Chr.	Figürl., Maskenfibel
			2		
		B	1	425/400-300/275 v. Chr.	Duxer, Münsinger Fibel
			2		
C	1	300/275-150 v. Chr.	Fibel nach Mittellatèneschema		
	2				
D	1	150 v. Chr. – Röm. Kaiserzeit	Nauheimer Fibel		
	2			Geschweifte Fibel	

Die keltischen Sprachen

Einführung

Die Keltischen Sprachen bilden eine Untergruppe der indogermanischen (indoeuropäischen) Sprachfamilie, der sie aufgrund eindeutiger, ausschließlich linguistischer Kriterien, und nicht etwa aufgrund irgendwelcher angenommener kultureller oder gar ethnischer Ähnlichkeiten ihrer Sprecher, zugerechnet werden. Die Bezeichnung indogermanisch wird im Deutschen verwendet und bezieht sich auf die zur Zeit der Prägung dieses Begriffs bekannten westlichsten (i.e. isländisch = germanisch) und östlichsten (indische Sprachen), alles Nachfahren einer rekonstruierten „Ursprache“. Es sei an dieser Stelle mit Nachdruck darauf hingewiesen, dass der von Laien gebetsmühlenartig vorgebrachte Vorwurf des indogermanistischen Eurozentrismus ins Leere läuft – Urindogermanisch wird nicht als Sprache eines Urvolkes angesehen (da, wie allgemein bekannt, Sprache und ethnische Zugehörigkeit nicht ursächlich zusammenhängen), ja nicht einmal als einheitliche Sprache, sondern es handelt sich dabei um ein weitgehend ‚mathematisches‘ Konstrukt, das, so man es unbedingt auf die tatsächliche Welt umlegen will, eine ganze Reihe von Varietäten jeglicher Couleurs umfasst. Dass dieses System einer hypothetischen Ursprache als Arbeitswerkzeug funktioniert, belegen unter anderem die erfolgreichen Interpretationsversuche z.B. des Keltiberischen (Zur Entwicklung der Nomenklatur siehe z.B. Wachter 1997).

Im Folgenden werden die Sprachen der ‚keltischen‘ Subgruppe der

indogermanischen Sprachfamilie nach zeitlichen und geografischen Gesichtspunkten unterteilt, da eine eingehendere linguistische Differenzierung den Rahmen dieses Beitrags sicher sprengen würde.

Die erste Gruppe bilden die ‚kontinentalkeltischen Sprachen‘, die in einem Zeitraum von etwa 1000 Jahren (ca. 600 v. Chr. bis ca. 400 n. Chr.) in großen Teilen Zentraleuropas und einer Region Kleinasiens (vom heutigen Spanien bis nach Anatolien und von der flandrischen Küste bis nach Norditalien) gebraucht wurden. Die Sprachen der zweiten Gruppe werden als ‚inselkeltische Sprachen‘ bezeichnet, da sie auf den britischen Inseln beheimatet sind und von etwa 400 n. Chr. z. T. bis in die heutige Zeit Verwendung finden (vgl. Stifter 2006: 3-7). Während keltische Sprachen auf dem Kontinent also in erster Linie aus antiker Zeit bekannt sind, liegen die frühesten Belege auf den britischen Inseln hauptsächlich im frühen Mittelalter. Es ist daher nicht unproblematisch, direkte Verbindungen zwischen europäischen Kelten (im Sinne von keltischsprachigen Bevölkerungen) und den modernen keltischen Sprachen und deren Sprechern und Kulturen in Großbritannien, Irland und Westfrankreich herzustellen.

Gemeinsamkeiten und Verwandtschaft

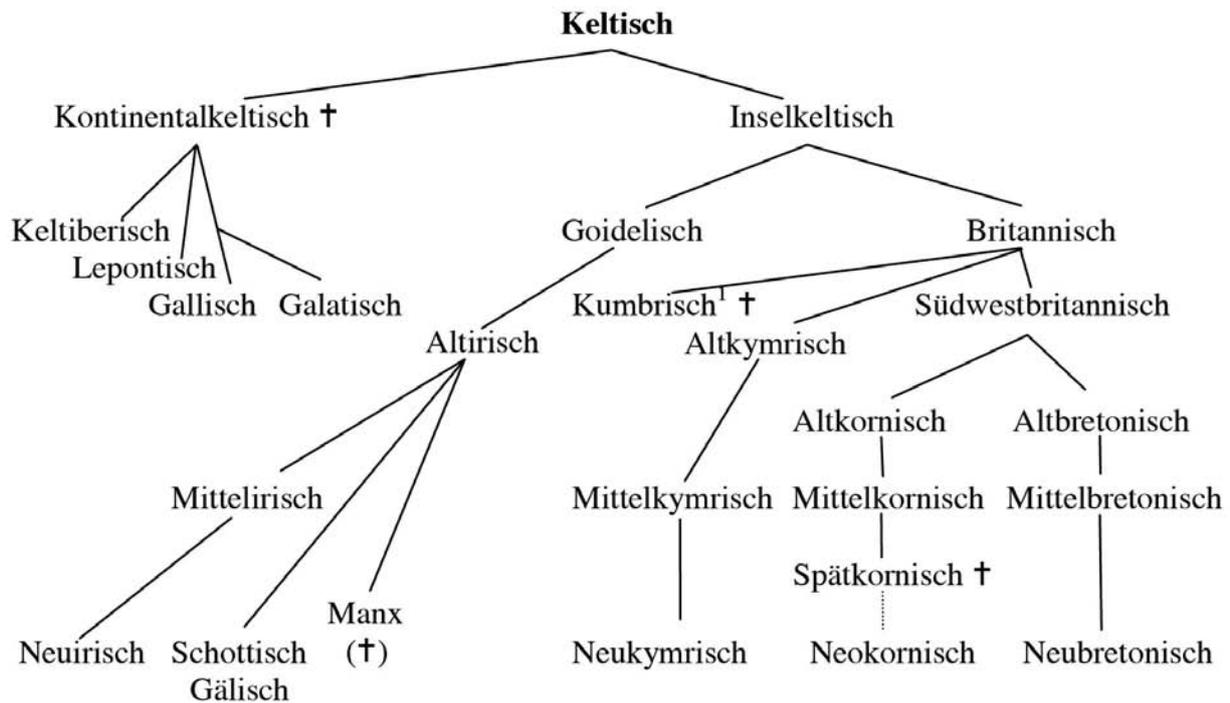
Gemeinsam ist allen noch lebenden keltischen, also inselkeltischen, Sprachen, dass sie als Sprachinseln innerhalb der Verbreitungsgebiete deutlich dominanter Weltsprachen (Englisch und Französisch) ums

Überleben und im Falle von Bretonisch sogar um die bloße Anerkennung als Minderheitensprache kämpfen (vgl. Broudic 1999, und http://www.ofis-bzh.org/fr/langue_bretonne/index.php). Es gibt praktisch keine monolingualen Sprecher einer keltischen Sprache, was den sozialen Druck noch erhöht.

Die modernen keltischen Sprachen sind einander in mancher Hinsicht ähnlich, jedoch im Allgemeinen nur bedingt bis gar nicht gegenseitig verständlich. Die vorhandenen Ähnlichkeiten liegen vor allem in der Struktur; so steht das Verb grundsätzlich am Satzanfang (vgl. Schottisch-Gälisch *Ruith iad* ‚Liefen sie‘ = ‚Sie liefen‘), der Wortanlaut durchläuft regelmäßige Veränderungen (die sogenannten Anlautmutationen: z.B. Kymrisch (= Walisisch) *tad* ‚Vater‘ > *fy nhad* ‚mein Vater‘, *ei thad* ‚ihr (w.) Vater‘), es gibt konjugierte Präpositionen (etwa Irisch *orm* ‚auf mir‘, *ort* ‚auf dir‘, *air* ‚auf ihm‘, *uirthi* ‚auf ihr‘, etc. zu *ar* ‚auf‘) aber kein Wort für ‚haben‘, und dergleichen.

Bei den keltischen Sprachen allgemein liegen die Ähnlichkeiten zueinander eher in ihrer gemeinsamen Entwicklungsgeschichte: So ist z. B. allen keltischen Sprachen der Verlust des Lautes /p/ gemein, der später durch Entlehnung oder weitere Entwicklungen erneut entsteht. Demgemäß ist die Entsprechung des deutschen Wortes *Furt* (Englisch *ford*, Lateinisch *portus*) Kymrisch: *rhyd* und Gallisch: *ritu-*. Das griechische *platýs* (deutsch – entlehnt – *platt*) entspricht: Irisch *leathan*, Kymrisch *llydan* und Gallisch *litano-* (vgl. Russell 1995: 12; siehe auch Lambert 1997: 16-7).

Einen stark vereinfachten Überblick über die Verwandtschaftsverhältnisse unter den einzelnen keltischen Sprachen bietet die folgende Aufstellung († = ausgestorben):



¹ *Kumbrisch* war eine mit dem Walisischen näher verwandte Sprache aus Südschottland, die dort von (Schottisch-)Gälisch im Laufe des frühen Mittelalters verdrängt wurde.

Nach Stifter (2006: 1). Alternative Darstellungen und eine Zusammenfassung der verschiedenen Verwandtschafts- und Abstammungstheorien finden sich u. a. in Russell (1995: 16-20).

Kontinentalkeltisch

Dieser Begriff bezieht sich auf die antiken keltischen Sprachen, die allesamt keine direkten Nachfahren in heutiger Zeit besitzen. Deshalb gehören die Berichte antiker (und nachantiker) Autoren zu den wichtigsten Quellen für diese Sprachen, welche selber meist nur fragmentarisch belegt sind (das allerdings eben quer durch Europa bis nach Kleinasien). Ein weiteres Problem ist die Tatsache, dass viele klassische Autoren den Begriff *Celtae* oder *Keltoi* oft gleichbedeutend mit „Barbaren“ benutzten, sodass die Zuweisung einer dieser Bezeichnungen noch nicht notwendigerweise bedeutet, dass es sich dabei auch um eine keltischsprachige Bevölkerung gehandelt haben muss – von etwaiger ethnischer Zugehörigkeit ganz zu schweigen (vgl. Russell 1995: 3).

Die kontinentalkeltischen Sprachen unterscheiden sich in ihrer Struktur noch stark von den insel-

keltischen: es gibt keine erkennbaren Anlautmutationsmuster, und die Wortstellung scheint auch im Allgemeinen eher dem in indogermanischen Sprachen üblicheren Subjekt-Verb-Objekt-Muster zu entsprechen (Eska & Evans 1993: 33-45). Sie werden in mindestens vier Untergruppen gegliedert:

Gallisch nennt man die Sprache oder Sprachen, die auf das heutige Frankreich/Belgien (transalpines Gallisch) und das nördliche Italien (cisalpines Gallisch) verteilt war(en). Transalpines Gallisch ist in griechischer und lateinischer Schrift belegt; dabei handelt es sich meist um Grab- oder Weiheinschriften, flotte Sprüche auf Spinnwirteln oder Trinkgefäßen sowie sonstige Graffiti und Münzlegenden. Der Kalender von Coligny (vgl. Lambert 1997: 109-15) ist dabei besonders hervorzuheben.

Lepontisch ist eine frühe Sprache (ca. 700–400 v. Chr.) aus der Gegend der Stadt Lugano (CH), und wird

auch als gallischer Dialekt angesehen. Das sog. Lugano-Alphabet, in dem auch das cisalpine Gallisch geschrieben wurde, ist eine Variante des Etruskischen (vgl. Uhlich 1999). Es ist unter anderem durch Weihe- und Grabinschriften sowie Münzlegenden belegt.

Keltiberisch schließlich ist eine keltische Sprache im heutigen Nordspanien, belegt aus dem 3. bis 1. Jh. v. Chr., und unterscheidet sich merklich von den anderen kontinentalkeltischen Sprachen. Die meisten der größtenteils in iberischer Schrift verfassten Texte (vor allem die Botorrita Tafeln I, III und IV) wurden erst in den letzten 30 Jahren entdeckt (vgl. Stifter 2006: 6-7; Jordán Cólera 1998: 1-2).

Das aus Kleinasien bekannte *Galatisch* ist nur äußerst bruchstückhaft und durch Vermittlung römischer und griechischer Autoren belegt (Freeman 2001; Stifter 2006: 6), weshalb es schwierig ist, es zu anderen keltischen Sprachen

in Relation zu setzen. Es scheint aber dem Gallischen recht ähnlich gewesen zu sein. Die direkten und indirekten Belege weisen auf den Gebrauch des Galatischen von etwa 280 v. Chr. bis ins 6. Jh. n. Chr. (vgl. Freeman 2001: 1-12).

Inselkeltisch

Dieser Begriff beinhaltet die modernen keltischen Sprachen und deren Vorstufen. Innerhalb dieser Gruppe wird zwischen gälischen (goidelischen) und britannischen (britischen) Sprachen unterschieden.

Goidelisch

Hierzu gehören jene Sprachen, die sich aus dem Altirischen entwickelt haben: Irisch Gälisch (Gaeilge, Gàidhlic, Gaeluinn), Schottisch Gälisch (Gàidhlig) und Manx (Gaelg).

Das Altirische entsteht in Irland, von wo es sich nach Schottland (über die irische Kolonie Dal Riada, etwa 500 n. Chr.) und auf die Insel Man (etwa 4.–5. Jh.) ausbreitet. Altirisch zeichnet sich durch ein extrem komplexes Verbalsystem aus, sowie durch eine eigene Orthographie, die auf einer britischen Schreibung des Lateinischen beruht. Das früheste Gälisch wurde in einer eigenen Schrift, dem so genannten Ogham oder Ogam (cf. Russell 1995: 208-11) geschrieben,

wobei es sich hauptsächlich um Namensnennungen im Genitiv handelt. Ogamsteine finden sich in Irland, auf der Insel Man und in Teilen von Wales etwa vom späten 4. bis ins 7. Jh. n. Chr. – Meldungen, wonach z. T. noch ältere Inschriften in Amerika entdeckt worden sein sollen, entspringen esoterischem Wunschdenken und sind nicht ernst zu nehmen (vgl. McManus 1991).

Irisch-Gälisch (IG) trennt sich etwa im 13. Jhdt. von Schottisch Gälisch und Manx (Broderick 1993: 229). Nach der Eroberung durch die Engländer lange Zeit verboten oder bestenfalls geduldet, sollte Irisch Gälisch nach der Unabhängigkeit 1922 offiziell als erste Staatssprache wiedereingesetzt werden, was jedoch nur in der Theorie gelungen ist (Zur Geschichte u.a. Ó Breasláin & Dwyer 1995). Trotz seines offiziellen Status fristet es nach wie vor eher ein Schattendasein, denn wenn auch das Interesse in den letzten Jahren zu steigen scheint, so sinkt die Zahl der kompetenten Sprecher doch weiterhin. Irisch Gälisch wird in drei traditionelle Hauptdialekte aufgeteilt, nämlich Munster- oder Südirisch, Connacht- oder Westirisch, und Donegal-, Ulster- oder Nordirisch; daneben gibt es einen offiziellen Standard, den sogenannten *Caighdeán Oifigiúil*,

der allerdings, obwohl die Grundlage des Irischunterrichts an den Schulen sowie (theoretisch) die Sprache der Verwaltung, von Muttersprachlern gemeinhin eher abgelehnt wird, und sich auch hauptsächlich als geschriebener Standard versteht. Irisch Gälisch als Muttersprache existiert hauptsächlich in den sogenannten Gaeltacht-Gebieten, offiziell irischsprachigen Gegenden vor allem entlang der West- und Südküste Irlands (vgl. Ó Siadhail 1989: 2-8), wo die Sprache jedoch mehr und mehr an Sprechern verliert. In Nordirland, wo Irisch Gälisch mittlerweile auch einen halboffiziellen Status besitzt, haben sich vor allem in Belfast in den letzten Jahrzehnten einige Sprechergemeinschaften gegründet, die eine eigene Varietät bevorzugen, welche auf dem Ulsteririschen basiert (Siehe <http://www.ultach.org/>). Mit dem Ultach Trust existiert eine Vereinigung zur Förderung der irischen Sprache in Nordirland (Zu IG in Belfast vgl. Maguire 1991 und O'Reilly 1998: 22-4). Durch den Friedensprozess des letzten Jahrzehnts hat sich auch die Situation des Irischen Gälisch etwas verbessert; die Gründung der

† A	≡ I	≡ S
† B	≡ L	≡ T
≡ C	† M	≡ U
† D	≡ N	≡ Z
≡ E	† O	✱ ea
≡ F	≡ P	◇ oi
† G	≡ Q	⊥ ui
† H	≡ R	✱ ia

Ogham-Schrift



Ein Ogham-Stein bei Craig in der Grafschaft Tyrone, Irland (Privatfoto)

grenzüberschreitenden Vereinigung *Foras na Gaeilge* 1999 vereinfachte die Kommunikation zwischen den diversen Organisationen, und das Erziehungsministerium finanziert mittlerweile Irischkurse in Nordirland.

Im Laufe seiner Geschichte hat das Irische eine Unzahl von Lehnwörtern aufgenommen, beginnend mit Elementen aus dem Lateinischen, dem Altnordischen, dem Französischen und zuletzt vor allem dem Englischen, aus dem bis heute massiv entlehnt wird, bis hin zu echter Sprachmischung. Der Volkszählung 2006 zufolge gibt es in Irland derzeit etwa 1,7 Mio. Menschen mit Irischkenntnissen (ca. 41%), von denen jedoch bei weitem nicht alle die Sprache auch täglich verwenden (Stationary Office 2007: 29-30).

Schottisch-Gälisch (SG) existiert in unterschiedlichen Dialekten, die aber meistens zu zwei großen Gruppen zusammengefasst werden (westliches Hochland und westliche Inseln gegenüber den Gegenden im äußersten Norden, Osten und Süden, vgl. Gillies 1993: 146). Durch die zunehmende Popularität als Identifikationssymbol der Autonomiebewegung beginnt sich eine Art Standard herauszukristallisieren, da seit der Wiedererstehung eines schottischen Parlaments in Edinburgh Schottisch Gälisch auch in Schottland wieder halboffiziellen Status genießt (vgl. Office of Public Sector Information 2005). Doch auch diese Sprache verliert laufend an Sprechern; derzeit liegt die Zahl bei etwa 59.000, die Mehrheit davon jedoch fortgeschritteneren Alters. Etwa 92.000 Personen (2% der Gesamtbevölkerung) geben an, irgendwelche Kenntnisse des Schottisch Gälisch zu besitzen (General Register Office for Scotland 2005: 15).

Manx-Gälisch (MG) gilt offiziell als im 20. Jh. ausgestorben. Der letzte Muttersprachler Ned Maddrell starb

1974. Andererseits gab und gibt es eine ungebrochene Tradition des Manx als Zweitsprache, so dass man auch nicht von einer echten Wiederbelebung sprechen kann. Manx zeigt stärkere Einflüsse des Norwegischen, hat aber auch sehr viel Material aus dem Französischen, Englischen und den britannischen Sprachen übernommen (Broderick 1993: 282-3). Es unterscheidet sich von Irisch und Schottisch Gälisch zunächst und am offensichtlichsten durch die (frühneu-)englische Orthographie. Traditionelles Manx wird in die zwei Dialekte Nord und Süd-Manx geteilt; die derzeitige Sprecherzahl ist aber unsicher und liegt wohl bei einigen hundert Personen. 1985 wurde Manx (wenn auch in eingeschränktem Maße) als eine offizielle Sprache der Insel Man anerkannt.

Britannisch

Diese Gruppe umfasst Walisisch oder Kymrisch (*Cymraeg*), das im 18. Jh. ausgestorbene und mittlerweile wiederbelebte Kornisch (*Kernewek*) in Cornwall, sowie das ebenfalls zu den inselkeltischen Sprachen zählende Bretonisch (*Brezhoneg*) in Frankreich.

Kymrisch (oder *Walisisch*, W) ist im Hinblick auf Sprecherzahlen und Verwendung wohl eine der besser gestellten keltischen, mit Sicherheit aber die am besten gestellte britannische Sprache. Dabei kam dem Walisisch zugute, dass seine Sprecher dem protestantischen Glauben (in verschiedenen Ausprägungen) angehören – so blieb ihm das Schicksal des Irisch Gälisch erspart, als Identifikationssymbol einer abweichenden Glaubensrichtung angefeindet zu werden. Der Übergang von Britannisch zu Walisisch erfolgte etwa im 5. oder 6. Jh. n. Chr. Aus der frühesten Geschichte ist recht wenig Material belegt. Seit dem Mittelalter gerät Walisisch jedoch zunehmend in Konflikt mit Englisch, wobei vor allem die Industrialisierung des 18./19. Jahrhunderts große Auswirkungen hatte (Eine ausführliche Be-

schreibung der Geschichte des W ist u.a. in Davies 1999 zu finden). Heute wird Walisisch von etwa 600.000 (immerhin ca. 22% der Gesamtbevölkerung; Welsh Language Board 2006: 7) Menschen gesprochen, aufgeteilt auf zwei Hauptdialekte (Norden und Süden), die sich aber im Großen und Ganzen nicht allzu sehr voneinander unterscheiden. Dazu kommen noch eine Anzahl von Muttersprachlern außerhalb von Wales, z.B. im argentinischen Patagonien.

Um *Bretonisch* (B) steht es wesentlich schlechter. Die französische Verfassung sieht keinerlei Minderheitensprachen oder von der französischen abweichende Kulturen vor, weshalb Bretonisch bis heute keine voll anerkannte Sprache ist. Die UNESCO stuft es daher mit seinen auf zwei Hauptdialektgebieten (eine westliche und eine östliche Gruppe) verteilten ca. 270.000 Sprechern als extrem gefährdete Sprache ein (vgl. http://www.ofis-bzh.org/fr/langue_bretonne/index.php). Das Hauptproblem des Bretonischen ist dabei, dass die einzelnen Sprecher mehr und mehr voneinander isoliert sind und das Sprachgebiet massiv von Französisch durchsetzt ist – auch wenn die neuen Medien sich als probates Mittel zur Knüpfung von Sprechernetzwerken erweisen dürften. Seit den siebziger Jahren ist es Schulen in der Bretagne immerhin gestattet, bretonischsprachigen Unterricht anzubieten, bzw. gibt es seit 1977 eine Reihe rein bretonischsprachiger Schulen, die sogenannten *Diwan*-Schulen („Knospe“) (Humphreys 1993: 635). Bretonisch wird zu den inselkeltischen Sprachen gezählt, obwohl es auf dem Kontinent gesprochen wird, denn generell gilt es als die Sprache britischer Einwanderer im frühen Mittelalter. Inwieweit noch kontinentalkeltische Einflüsse im Bretonischen zu finden sind, ja ob es sich nicht überhaupt um eine Mischsprache handelt, ist viel und hitzig diskutiert worden, konnte aber bis heute nicht eindeutig geklärt werden (vgl. Humphreys 1993: 609-10).

Kornisch (K) hat das mögliche Schicksal des Bretonischen bereits hinter sich – die Sprache gilt seit dem späten 18. Jahrhundert offiziell als ausgestorben (die letzte Muttersprachlerin soll eine gewisse Dolly Pentreath gewesen sein, welche 1777 starb), obgleich es noch längere Zeit danach eine Gruppe von Gelehrten gab, die die Sprache am Leben oder zumindest für die Nachwelt erhalten wollten (George & Broderick 1993: 644-54; vgl. Tschirschky 2006: 105-123;). Seit dem späten 19. Jahrhundert gibt es allerdings vermehrte Anstrengungen die Sprache (auch als Muttersprache) wiederzubeleben – so hat man sich in jüngster Zeit endlich auf eine Standardschriftsprache geeinigt (vgl.

http://news.bbc.co.uk/2/hi/uk_news/england/cornwall/7408686.stm und http://news.bbc.co.uk/2/hi/uk_news/england/cornwall/7074487.stm). Aus diesem Grund unterscheidet man auch zwischen dem so genannten „Neokornischen“ (d. h. der Sprache in ihrer jüngst wiederbelebten Form) und dem Spätkornischen, eben jener verlorenen Sprachform des späten 18. Jahrhunderts (vgl. Wmffre 1998).

Beispiele

Da auch die modernen keltischen Sprachen den wenigsten Mitteleuropäern vertraut sind (welcher „Laie“ würde eine dieser Sprachen als „keltisch“ erkennen, sollte er unerwartet damit konfrontiert werden?),

seien an dieser Stelle einige kleine Kostproben aufgeführt.

Ausblick

Die Zukunft des keltischen Zweigs der indogermanischen Sprachfamilie ist nach wie vor unsicher, auch wenn sich die Vorzeichen und Bedingungen etwas zum Positiven gewandelt haben. Das größte Problem ist nach wie vor der stetige Rückgang der traditionellen Sprecher bei bestenfalls nur geringer Zunahme an neuen Sprechern in den dominantsprachigen Gebieten. Dennoch scheint es, als wäre diesen Sprachen trotz aller Widrigkeiten eine Zukunft beschieden.

	Guten Morgen!	Wie geht's?	(Mir geht's) gut.	Danke!
IG	Maidin mhaith! Dia dhuit ar mhaidin!	Cad é mar atá tú? Cén chaoi a bhfuil tú? Conas taoi? Conas tánn tú? Conas atá tú?	(Tá mé) go maith. (Táim) go maith.	Go raibh maith agat! Go raibh maith 'ad!
SG	Madainn mhath!	Dè mar a tha thu? Ciamar a tha thu? Cionnas tha thu?	(Tha mi) gu math.	Teapadh leat! Gu rabh math agad!
MG	Moghrey mie! Maddin vie!	Kys t'ou?	(Ta mee) braew.	Gura mie ayd!
W	Bore da!	Sut wyt ti? Shw mae? Pa hwyl?	(Rydw) yn dda. Da iawn.	Diolch!
B	Demat!*	Mont a ra mat (ganit)? → Mat an traoù (ganit)? → Penaos 'mañ ar bed ganit?	Ya, mont a ra mat ganin. Ya, mat-tre. Mat-tre.	Trugarez!
K ⁺	Myttin da!	Fatla genes?	Yn poynt da. Da lowr.	Meur ras!

* eigentlich „Guten Tag!“

* *Kernewek Kemmyn, oder Gemeinkornisch, eine der drei sich bis vor Kurzem im Umlauf befindlichen Versionen.*

LITERATUR

(Die online-Ressourcen sind auf dem Stand vom 27.6.2008)

- M. J. BALL (Hg.) with James Fife, *The Celtic languages*. London 1993: Routledge.
- G. BRODERICK, Manx, in: Ball, M. J. (Hg.), 1993, 228-285.
- F. BROUDIC, Qui parle breton aujourd'hui? Qui le parlera demain? (Leoriou bihan; 4). Brest 1999: Brud Nevez.
- J. DAVIES, *The Welsh language*. (A Pocket Guide Series). Cardiff 1999: University of Wales Press.
- J. F. ESKA/D. E. EVANS, Continental Celtic, in: Ball, Martin J. (Hg.), 1993, 26-63.
- P. FREEMANN, *The Galatian language*. A comprehensive survey of the language of the ancient Celts in Greco-Roman Asia Minor. (Ancient Near Eastern Texts and Studies, 13). Lewiston, NY 2001: Edwin Mellen.
- General Register Office for Scotland, *Scotland's Census 2001 – Gaelic Report*, 2005, <http://www.gro-scotland.gov.uk/files1/stats/gaelic-rep-english-commentary.pdf>
- K. GEORGE/G. BRODERICK. *The revived languages: Cornish and Modern Manx*, in: Ball, M. J. (Hg.), 1993, 644-66.
- W. GILLIES, *Scottish-Gaelic*, in: Ball, M. J. (Hg.), 1993, 145-227.
- L. H. HUMPHREYS, *The Breton language: its present position and historical background*, in: Ball, M. J. (Hg.), 1993, 606-643.
- C. JORDÁN CÓLERA, *Introducción al celtibérico*. (Monografías de filología griega; 10). Zaragoza 1998: Dept. de Ciencias de la Antigüedad, Univ. de Zaragoza.
- P.-Y. LAMBERT, *La langue gauloise: description linguistique, commentaire d'inscriptions choisies*. Paris 1997: Éd Errance.
- G. MAGUIRE, *Our own language: an Irish initiative*. (Multilingual Matters; 66). Clevedon 1991: Multilingual Matters.
- D. MCMANUS, *A guide to Ogam*. (Maynooth Monographs; 4). Maynooth 1991: An Sagart.
- D. Ó BREASLÁIN/P. DWYER, *A short history of the Irish language*. Belfast 1995: Glór na nGael Bhéal Feirste Thiar.
- Office of Public Sector Information, *Gaelic language (Scotland) act 2005*, 2005, www.opsi.gov.uk/legislation/scotland/acts2005/asp_20050007_en_1
- C. C. O'REILLY, *The Irish language in Northern Ireland: the politics of culture and identity*. Basingstoke 1998: Macmillan. UB: I-1274511
- M. Ó SIADHAIL, *Modern Irish. Grammatical structure and dialectal variation*. Cambridge 1989: CUP.
- P. RUSSELL, *An introduction to the Celtic languages* (Longman linguistics library). London 1995: Longman.
- D. STIFTER, *Sengoidelc. Old Irish for beginners*. Syracuse, NY 2006: Syracuse UP.
- STATIONARY OFFICE, *Census 2006 : principal demographic results*, 2007, <http://www.cso.ie/census/documents/Final%20Principal%20Demographic%20Results%202006.pdf>
- M. W. TSCHIRSCHKY, *Die Erfindung der keltischen Nation Cornwall: Kultur, Identität und ethischer Nationalismus in der britischen Peripherie*. Heidelberg 2006: Winter.
- J. UHLICH, *Zur sprachlichen Einordnung des Lepontischen*, in: Zimmer, St./Köderitzsch, R./Wigger, A. (Hg.), *Akten des 2. deutschen Keltologie-Symposiums*, Bonn, 2-4. April 1997. Tübingen 1999: Niemeyer: 277-304.
- R. WACHTER, *Indogermanisch oder Indoeuropäisch?*, 1997, <http://pages.unibas.ch/klaphil/idg/texte/ie.html>
- Welsh Language Board, *2004 Welsh language use survey*, 2006, <http://www.byig-wlb.org.uk/English/publications/Publications/4068.pdf>
- I. WMFFRE, *Late Cornish*. (Languages of the world: Materials; 135). München 1998: LINCOM Europa.

Internetlinks:

- <http://www.learnmanx.com/> (MG online lernen)
- <http://www.gaelg.iofm.net/EMENU.html> (Infos zu MG)
- <http://titus.uni-frankfurt.de> (Infos und Links zu allen indo-germanischen Sprachen)
- <http://www.linguae-celticae.org/Lernen.htm> (Infos zum lernen keltischer Sprachen)
- <http://www.ofis-bzh.org/index.php> (bretonische Sprachbewegung)
- <http://www.uni-due.de/DI/> (Seite über IG, von Raymond Hickey)
- <http://www.bbc.co.uk/scotland/>
- <http://www.bbc.co.uk/scotland/alba/radio/> (unter „Èist beò“ gibt's SG im Radio)
- <http://www.rte.ie/rnag/index.html> (unter „R na G beo“ kann man IG Radio hören)
- <http://www.tg4.ie/> oder www.tg4.tv (IG im Fernsehen)
- <http://www.s4c.co.uk/> (W im Fernsehen)
- <http://www.bbc.co.uk/wales/> oder <http://www.bbc.co.uk/cymru/> (unter „Gwrando'n fyw“ gibt's W im Radio)
- <http://www.radiofrance.fr/chaines/france-bleu/?tag=Breiz> (B im Radio)

Ausgewählte weiterführende Literatur auf unserer Homepage: <http://vgs/univie.ac.at>

Die Hallstattzeit und Mitterkirchen

Den Beginn der Forschungsgeschichte der Hallstattzeit könnte man mit dem Auftreten der ersten Funde im namensgebenden Fundort Hallstatt markieren (30er Jahre des 19. Jahrhunderts) oder aber, und vielleicht passender, mit dem Jahr 1874, als ein gewisser Hans Hildebrand auf einem Kongress in Stockholm vorschlug, das Material der älteren Eisenzeit in Mitteleu-

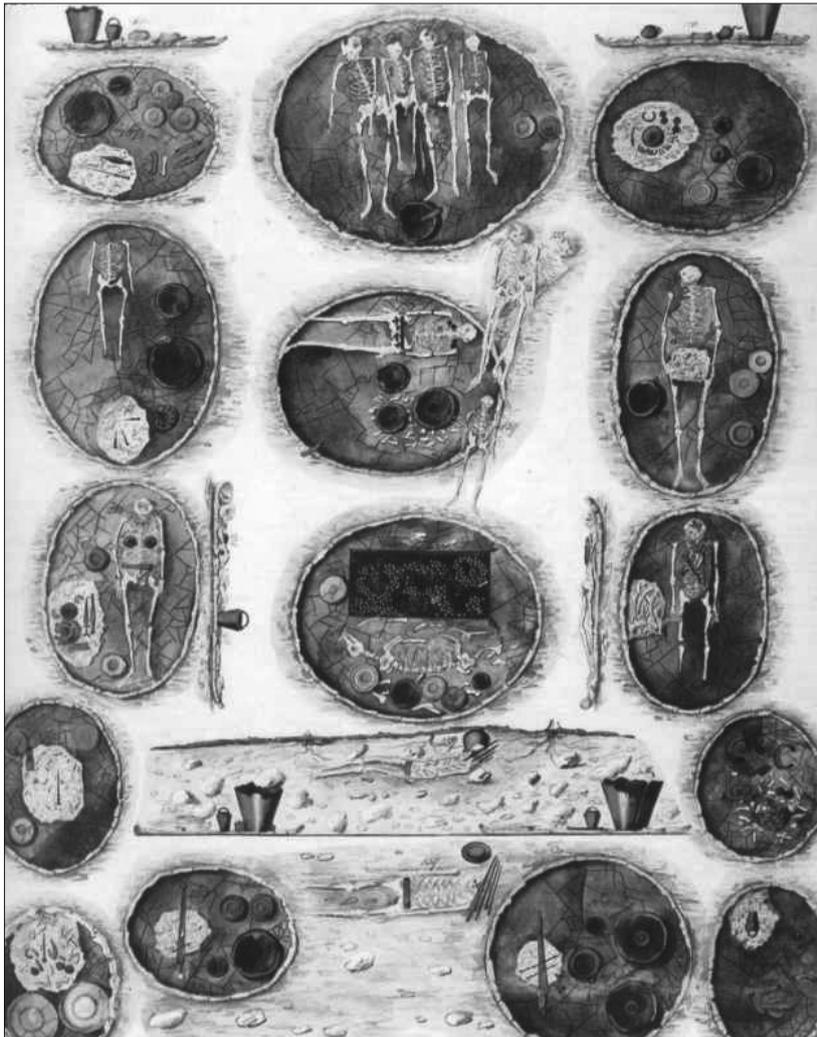
ropa nach eben diesem Fundort als „hallstattzeitlich“ zu benennen. Dies bürgerte sich ab sofort innerhalb der Forschung ein.

Bestimmte Objektgruppen wie Schwerter bzw. Dolche, Messer, Schmuckgegenstände und Keramik liefern seither dem auch nur mäßig geübten Blick die gedanklichen Folien für „Hallstattzeit“. Diese Objekte stecken den (derzeit gültigen)

Zeitraum ab: Von ungefähr 750 bis ungefähr 450 v. Chr. blühte die ältere Eisenzeit, die in einem bestimmten Raum tatsächlich ‚hallstattisch‘ ist. Dieser bestimmte Raum erstreckt sich, und das können naturgemäß nur ungefähre geographische Angaben sein, von Ostfrankreich über die Nordschweiz, Südwest- und Südostdeutschland, Böhmen, Mähren, Ober- und Niederösterreich, das Burgenland, Westungarn, den inneralpinen Raum von Tirol bis zur Steiermark und bis in den Südosten nach Slowenien.

Ein so großer Raum muss in sich gegliedert sein, nicht nur um ArchäologInnen die Arbeit zu erleichtern. Es gibt sichtbare Unterschiede in der materiellen Kultur, die teilweise so groß sind, dass man mittlerweile bereits von „Hallstattkulturen“ statt von „Hallstattkultur“ spricht, denn letztere verführt allzu leicht zur Vorstellung einer Einheitlichkeit, die von der archäologischen Evidenz nicht ableitbar ist. Trotzdem herrscht innerhalb des „Hallstatt-raumes“ untereinander größere kulturelle Ähnlichkeit als zum Bereich außerhalb, was letztlich nach wie vor die Rechtfertigung für den verbindenden Terminus „Hallstatt“ als Bezeichnung für eine archäologische Erscheinung liefert.

Die aktuelle Gliederung teilt vorerst in Ost und West. Die geographischen Ränder haben es mit der eigenen Zuweisung hier einfach: Niederösterreich liegt natürlich im Ostkreis, Südwestdeutschland natürlich im Westkreis. Schwieriger wird es für die archäologischen Regionen in der Mitte, denn eine Grenzziehung zwischen „archäologischen Kreisen“ ist alles andere als einfach. Das Material deutet auf eine Grenzzone irgendwo in oder bei Oberösterreich. Die Ähnlichkeiten zwischen böhmischem, südostdeutschem und oberösterreichischem Material und die Unterschiede zu den Hallstatt-Regionen weiter westlich und östlich haben jedoch auch schon die Diskussion über einen möglichen „mittleren Hallstattkreis“ entfacht.



Zeichnung von Gräbern in Hallstatt (Johann Georg Ramsauer)
Quelle: http://de.wikipedia.org/wiki/Bild:Hallstatt_culture_ramsauer.jpg

Hallstatt selbst, gelegen in den oberösterreichischen Alpen, liegt nicht nur in einer Grenzzone zwischen Osten und Westen, sondern auch zwischen Norden und Süden. Der inneralpine Bereich stellt neben dem „Ostkreis“ und dem „Westkreis“ ein teilweise eigens davon zu beurteilendes Phänomen dar – von dem Hallstatt als prähistorischer Sonderfall ein Teil ist. Die Bedeutung des Ortes Hallstatt soll nur kurz umrissen werden: An das älteste Salzbergwerk der Welt mit der ältesten erhaltenen Stiege der Welt samt unzähligen gut erhaltenen Funden, welche eine dichte Rekonstruktion der technischen Abläufe im Bergwerk ermöglichen, schließt sich eines der reichsten Gräberfelder des Hallstatttraumes an, dessen Erforschung bei weitem noch nicht abgeschlossen ist. Das Salz hatte spätestens seit der Bronzezeit Menschen in diese abgelegene Gegend gezogen, und dieses Salz musste seit frühester Zeit transportiert werden. Eine Route führt über die Traun nach Norden zur Donau, von dort donauabwärts. Hier, am Nordufer der Donau, im heutigen Bezirk Perg, liegt Mitterkirchen.

Fundort Mitterkirchen

1980 ackerte ein Landwirt ein grünes Objekt aus, das die Zuständigen im Oberösterreichischen Landesmuseum auf den Plan rief. 10 Jahre und 10 Grabungskampagnen später war ein aus mindestens 80 Gräbern bestehendes Gräberfeld freigelegt. Teilweise einzeln, teilweise in Gruppen waren in der frühen Hallstattzeit (Stufe Hallstatt C) so genannte Kammergräber unter Grabhügeln errichtet worden. Für einige dieser aus schweren Holzbohlen gezimmerten Kammern waren zuerst Gruben ausgehoben worden, bevor man die Kammer hineinsetzte, mit ihrem Inhalt füllte, verschloss und den Hügel darüber aufschüttete. Diese Grabkammern zeigten sich während der Grabung als sehr gut erhalten. Die anderen, die nur auf die Erdoberfläche aufgesetzt worden

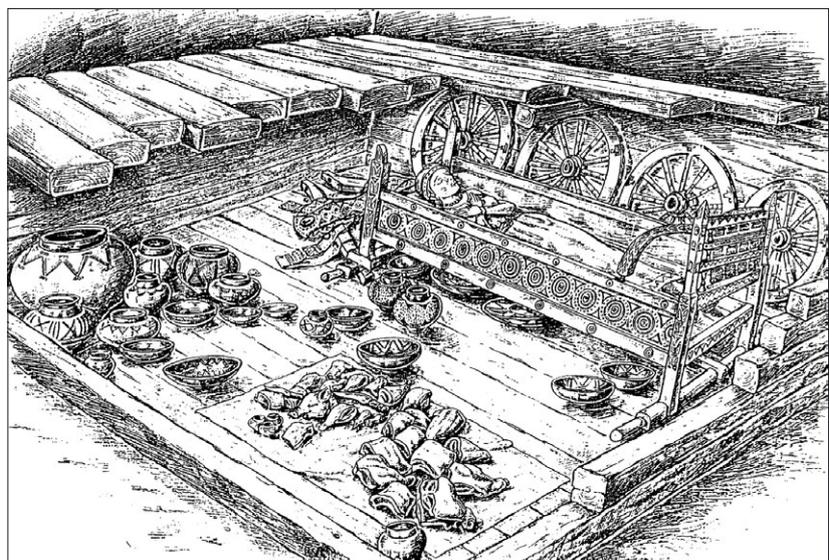
waren, bevor man den Hügel aufschüttete, waren durch die spätere landwirtschaftliche Tätigkeit in Mittelalter und Neuzeit und nach dementsprechender Abtragung der Grabhügel bereits schwer in Mitleidenschaft gezogen. Teilweise lagen die Funde in der Ackerschicht, und alte Mitterkirchner erzählten von ganzen Scherbenfeldern nach besonders tiefen Ackerungen. Die trauernde Archäologie hat sich auf die Dinge zu konzentrieren, die sie noch retten konnte ...

Gerettet wurden um die 1000 Objekte – vor allem Keramik, aber auch viele Metallgegenstände. Die Menschen, die in Mitterkirchen ihre (vor-)letzte Ruhe fanden, waren jeweils an der Südwand ihrer Grabkammer niedergelegt worden. In der Nordostecke hatten ihre Angehörigen den Geschirrsatz, der aus bis zu 20 Gefäßen bestehen konnte, abgestellt. Das Gefäß im äußersten Eck war dabei fast immer sehr groß – ideal geeignet zur Aufbewahrung von Getränken. Diese Interpretation wird noch gestützt durch kleine Trinkschalen, die sich häufig in diesen großen Gefäßen fanden. Welche Speisen und Getränke in diesen und anderen Gefäßen aufbewahrt wurden, ist

leider nicht mehr nachvollziehbar. Auch die Mitte der Kammer diente meistens der Aufbewahrung von Essbarem: Knochen deuten auf Speisebeigaben hin, häufig begleitet von einem nützlichen Messer. Zu bedenken ist der Gedankenfehler, der häufig zum Glauben an das Fehlen von Speisebeigaben führt, wenn keine Knochen mehr vorhanden sind: Schweinsmedaillons hinterlassen als qualitativ hochwertiges Fleisch weniger Spuren als Ripperl ...

Für die Archäologie wichtig sind jene Objekte, die von den toten Menschen am Leib getragen wurden – die sogenannten Trachtbestandteile. Mitterkirchen lieferte Bernsteinketten, Fuß- und Armringe, Gürtel, Fibeln, Nadeln, Toilettbesteck usw. Waffen wie Lanzenspitzen und Schwerter, außerdem Helme ergänzen das umfangreiche Spektrum. Kleine Kinder erhielten ebenfalls dem Schema entsprechende Grabausstattungen, wenn auch mit weniger Material. Eine Besonderheit in ihren Gräbern sind kleine tönernen Kugeln mit rasselndem Inhalt.

Was Mitterkirchen allerdings berühmt machte, ist die Ausstattung zweier Gräber mit Wagen. Eines davon dürfte bereits in der Hallstattzeit bedeutend genug gewesen sein, um



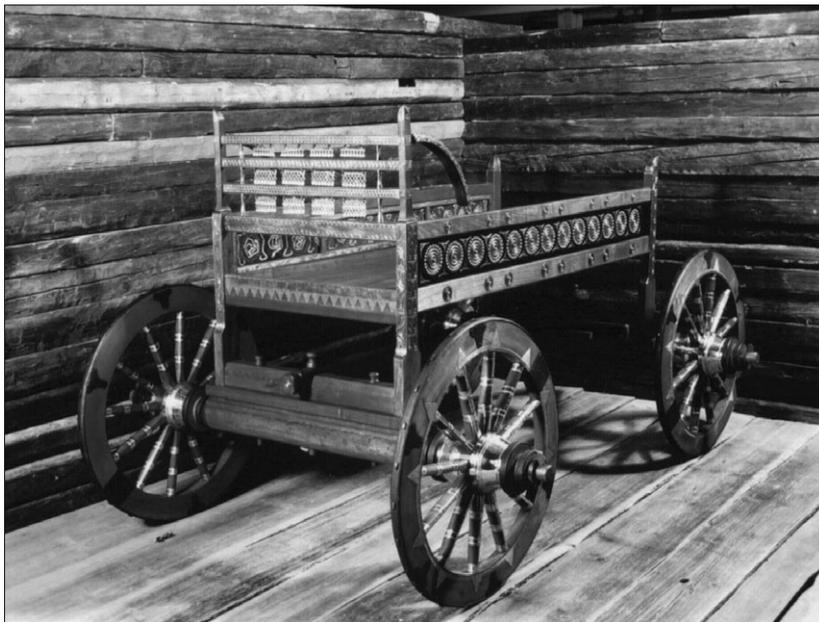
Rekonstruktion des Grabes

Quelle: Manfred Pertelwieser, Dr. Vlasta Tovornik, Führer Urgeschichtliches Freilichtmuseum Mitterkirchen, Mitterkirchen 1985

es wieder zu öffnen und den Inhalt daraus zum großen Teil zu entfernen. Ob die dahinterliegende Absicht nur Bereicherung war, oder ob andere Motive angenommen werden müssen, ist leider nicht mehr nachvollziehbar. Das zweite Grab blieb in der Hallstattzeit unberührt und konnte archäologisch untersucht werden, obwohl es wie viele andere bereits durch den Pflug arg in Mitleidenenschaft gezogen worden war.

Grab X/1 war die Kammer einer Frau. Ihr Geschlecht wurde mittels DNA-Analysen belegt. Die häufig von ForscherInnen gepflegte Praxis, toten Menschen anhand ihrer Beigaben ein biologisches Geschlecht zuzuweisen (typische „Gleichungen“ wären hier „Spinnwirtel = Frau“ oder „Schwert = Mann“), ist grundsätzlich abzulehnen. Nur die Ergebnisse der physischen Anthropologie oder, wie in diesem Fall, der Analyse von vorhandener alter DNA können einigermaßen gesicherte Ergebnisse erbringen. Auch hier kann es durch mangelnde Erhaltung zu Problemen kommen. Bei der Mitterkirchnerin im reichen Wagengrab lautet das Ergebnis „zu 80% weiblich“, was bei alter DNA ein ausgesprochen hoher Prozentsatz ist.

Sie war nicht wie ihre ZeitgenossInnen auf dem Kammerboden, sondern auf einem Wagenkasten bestattet worden. Die Räder des Gefährts waren abgenommen und an der Kammerwand aufgestellt worden. Der Wagen bestand zum überwiegenden Großteil aus Holz, nur stark beanspruchte Teile wie Radreifen und Radnaben waren aus Eisen, zahlreiche Zierteile am Wagenkasten aus Bronze. Technisch gesehen benötigt ein solcher Wagen keinerlei Metallteile. Archäologisch gesehen ist man für jedes Metallobjekt dankbar, das Aufschluss über das ursprüngliche Aussehen geben kann, wenn nach 2700 Jahren sämtliches Holz bereits vergangen ist. Insofern besteht die Möglichkeit, dass im Laufe der Forschungsgeschichte zahlreiche Wagengräber im gesamten Hallstattraum nicht als solche



Begräbniswagen von Mitterkirchen (Privatfoto)

erkannt wurden, weil die Wagen sich spurlos aufgelöst hatten.

In Mitterkirchen jedoch bot sich durch die sorgfältige Dokumentation der Lage aller Metallteile und ihre sofortige Bergung und Konservierung die Chance, den Wagen zu rekonstruieren. Beim ersten Versuch wurden Teile der Verzierung noch als Bestandteile eines auf dem Wagenkasten stehenden Stuhles interpretiert und dementsprechend nachgebaut. Weitere Studien ergaben aber die höhere Wahrscheinlichkeit einer erhöhten Rückwand des Wagenkastens, auf dem die Zierteile in der Rekonstruktion ebenfalls Platz fanden. Einige Zierelemente wiesen kleine Nägelchen auf der Rückseite auf – sie waren also direkt am Holz festgenagelt gewesen. Dies führte den Ausgräber und Rekonstrukteur des Wagens, Manfred Pertlwieser, zur berechtigten Annahme, das Holz sei farblich gestaltet gewesen: Glänzende Bronze auf unbehandeltem Holz stellt einfach zu wenig Kontrast dar. Diesen Gedanken hatten auch schon andere ArchäologInnen, weswegen es in der modernen „rekonstruierten Hallstattwelt“ zahlreiche schwarz gebeizte Hallstattwagen gibt. Pertlwieser entschied sich allerdings für Rot. Denn die Lederstreifen, die laut Befund ebenfalls Teil des

Wagens gewesen sein müssen, waren bereits schwarz gefärbt. In Analogie zur typischen schwarz-roten Keramik der westlichen Hallstattwelt gab Pertlwieser „seinem“ Wagen diese beiden Farben. Es ist eine Rekonstruktion, aber eine durchaus wahrscheinliche.

Ob der Wagen in der Hallstattzeit nun rot war oder nicht – er war sicherlich ein eindrucksvolles Gefährt. Abnutzungsspuren belegen, dass er nicht nur für eine einzelne Fahrt ins Grab, sondern durchaus häufiger benutzt worden war. Die konkreten Gelegenheiten lassen sich nicht mehr rekonstruieren, doch häufig werden sie mit der Idee von Prozessionsfahrten in Verbindung gebracht. Intensiv diskutierbar ist natürlich der soziale Status der Personen, denen ein solcher Wagen mit ins Grab gegeben worden war. Handelt es sich um „die Herrschaft“? Oder um eine Art PriesterInnenschaft? Oder einfach um reiche Leute? Stecken völlig andere gesellschaftliche Zustände dahinter, die wir uns überhaupt nicht mehr vorstellen, dementsprechend auch nie rekonstruieren können? Der Mangel dieser Epoche an Schriftquellen, die uns als einzige Quellengattung mehr Aufschluss über diese Fragen geben könnten, wird hier schmerzlich deutlich.



Museumsdorf Mitterkirchen

Quelle: Manfred Pertelwieser, Dr. Vlasta Tovornik, Führer Urgeschichtliches Freilichtmuseum Mitterkirchen, Mitterkirchen 1985

Das Wagengrab der Frau enthielt noch ein weiteres spannendes Objekt, bzw. ein Objektpaar. Zwei auf den ersten Blick unscheinbare Gefäße waren neben und unter dem Wagenkasten abgestellt worden. Ihre kulturhistorische Bedeutung ist allerdings groß: Es handelt sich um zwei so genannte Kalenderberggefäße. Die Kalenderbergkultur ist eine der östlichen Hallstattkulturen, benannt nach dem Kalenderberg bei Mödling. Diese beiden Gefäße müssen irgendwie ihren Weg in dieses Grab gefunden haben, das ansonsten nur typisch westhallstädtisches Material erbrachte – wie im übrigen auch alle anderen Gräber von Mitterkirchen, bis auf ganz wenige Ausnahmen. Zu diesen Ausnahmen zählen zwei Helme, die mit Sicherheit aus dem heutigen Slowenien, also einer weiteren östlichen „Hallstattprovinz“ stammen.

Mitterkirchen ist also nach derzeitigem Kenntnisstand das östlichste typisch westhallstädtische Gräberfeld, in dem einige wenige Objekte die Kontakte weiter in den Süden bzw. Osten verdeutlichen. Die Art dieser Kontakte ist wiederum nur über unbelegbare Phantasien zu erfassen: Familiäre Kontakte, Reisen, Handelsbeziehungen, kriegerische Handlungen sind die Beispiele, die sofort einfallen. Die Gründe, warum Menschen sich und Objekte durch die Landschaften bewegen, sind heu-

te wie damals allerdings unendlich vielfältiger.

Die Menschen von Mitterkirchen

Zum Abschluss ergibt sich daraus eine weitere spannende Frage, die auch deshalb spannend bleibt, weil sie ebenfalls nicht zu beantworten ist: Wer waren die Bewohnerinnen und Bewohner des hallstattzeitlichen Mitterkirchen? Diese Frage ist nicht nur auf diesen Ort oder das östliche Oberösterreich beschränkt, sondern sie betrifft ganz allgemein die Hallstattkultur(en). Und sie wurde bereits von den Zeitgenossen jenes Hans Hildebrand gestellt, dem die Hallstattkultur ihren Namen verdankt. Die frühen Archäologen (allesamt Männer) hatten alle ihre klassischen Autoren gelesen und waren deshalb vertraut mit den wenigen antiken „Völkernamen“, die sie zu bieten hatten: Illyrer, Kelten, Germanen. Abwechselnd applizierten sie diese Namen auf die damals neue Hallstattkultur und stellten sich die jeweiligen „Völker“ als Träger dieser Kultur und damit konkrete TrägerInnen von Mindelheimschwertern und Brillenfibeln vor. Es dauerte nicht lange und die Germanen schieden als Variante aus – zu rasch hatte man das chronologische Missverhältnis entdeckt, „Germanen“ waren schließlich nachchristlich. Also blieben Illyrer

und Kelten, und tatsächlich hielten sich beide sehr lange recht hartnäckig als „Hallstattvölker“. Die Illyrer wurden erst in die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts als forschungsgeschichtlicher Irrtum entlarvt, der sich nichtsdestotrotz noch in so manchem Buch wiederfindet. Die Kelten jedoch werden teilweise bis heute noch als jenes „Volk“ betrachtet, das zumindest in der späten Hallstattzeit (Stufe Hallstatt D) die Hallstattregionen bevölkerte. Ob diese Betrachtung stimmt lässt sich nur bedingt beantworten. Denn die Thematik hängt eng mit der Fragestellung nach der Definition von „Volk“ ganz allgemein und der von „Kelten“ im Speziellen zusammen.

Die Archäologie definiert ihre Kulturen über das Material, das sie ausgräbt und bestimmt. Die Sprachwissenschaft sortiert Sprachen und all ihre Teile. Die Numismatik tut dasselbe mit Münzen. Und Caesar und seine Zeitgenossen sowie einige vor und nach ihnen sprachen von „Galli“, „Keltoi“ und „Galatern“ in einem Zeit- und Lebensraum, den wir Heutigen teilweise mit der jüngereisenzeitlichen Latènekultur, teilweise mit der vorherigen Hallstattkultur in Verbindung bringen. Die genannten Wissenschaften – Archäologie, Numismatik, Sprachwissenschaft – verwenden alle in, wie ich meine, leichtfertiger Weise diesen Keltenbegriff und stülpen ihn über ihre Funde, Sprachen und Münzen. Am Ende bleibt die Vorstellung von einem einheitlichen Volk mit einheitlicher materieller Kultur und Sprache. Diese Vorstellung ist, so meine ich, nicht nur methodisch falsch. Volkszuweisungen stehen der Archäologie (und auch anderen Fächern), die nur das Material sortiert, nicht gut an. Jene, die vor der Ankunft der Römer in unseren Breiten lebten, haben keine Schriftquellen und damit keine Selbstuweisungen hinterlassen. Wir können nicht wissen, wer sie waren, weswegen wir sie auch nicht flächendeckend einfach „Kelten“ nennen können.

Die Kelten in Österreich – Noricum

„Kelten in Österreich? Die kommen doch aus Irland und von da oben?!“, so oft der verblüffte und energisch protestierende Kommentar historischer Laien zum Thema Kelten in Österreich. Dass es sich eher umgekehrt verhält, wird erst langsam allgemein bekannt. Derzeitiger Stand der Forschung ist tatsächlich, dass das Ursprungsgebiet keltischer Kultur den Raum Österreich, Süddeutschland und Schweiz umfasste, von wo sie sich im Laufe der Jahrhunderte über weite Teile Europas eben auch bis nach Irland und Kleinasien ausbreitete.

Was ist Noricum?

Bei Noricum handelt es sich um ein Gebiet, welches den größten Teil des heutigen Österreich einnahm, nämlich die Steiermark, Kärnten, Salzburg, die südlichen Teile Ober- und Niederösterreichs, das nördliche

Burgenland sowie Teile Sloweniens, Bayerns, Ungarns und Italiens. Noricum leitet sich vom Namen des keltischen Stammes der *Norici* ab, welche wohl die mächtigste Gruppe dieses Gebietes waren. Außerdem bewohnten wahrscheinlich noch 13 weitere keltische Stämme, die als Klientelverband von den *Norici* teilabhängig waren, dieses Gebiet.

Die Entstehung Noricums und seine Entwicklung im 2. Jahrhundert v. Chr.

Seit wann die Noriker und ihre Klientelstämme in diesem Gebiet ansässig waren, ist unbekannt. Erwähnt werden sie zum ersten Mal zu Beginn des 2. Jahrhunderts v. Chr., als sie in das Gebiet der späteren Stadt Aquileia in Venetien einwandern, was Rom nicht gerne sah und sie wieder hinauskomplimentierte (tatsächlich schienen sowohl die

Verhandlungen als auch der Abzug friedlich verlaufen zu sein). Im Jahr 170 v. Chr. wurde ein *hospitium publicum* mit Rom geschlossen. Dies ist eine Art Freundschaftsvertrag. Er gewährleistete die Sicherheit und den Schutz von Händlern und Reisenden des einen Gemeinwesens im anderen und basierte wahrscheinlich auf wirtschaftlichen Interessen. Dieser Vertrag sollte ca. 170 Jahre Bestand haben. Es handelt sich hierbei aber nicht um ein klassisches Bündnis; Noricum war Rom gegenüber zu keinen Abgaben oder militärischen Diensten verpflichtet (Dobesch 1980). Nicht lange vorher dürften die keltischen Stämme Noricums ein Klientelbündnis untereinander geschlossen haben. Ein keltisches Bündnis, welches fast zwei Jahrhunderte überdauerte, ist einmalig in der über zweitausendjährigen Geschichte der Kelten. Was sie jedoch dazu veranlasste, ist bis heute ungeklärt. Fest steht, dass das Bündnissystem tatsächlich von einer Art König regiert wurde, also ein Königreich war (allerdings nicht im feudalen Sinne), daher der von den Römern verwendete Name *regnum noricum*.

Damit die Noriker den Römern aber nicht zu nahe kamen – es hatte, wie bereits erwähnt, in den



Regnum Noricum und benachbarte Stämme im Ostalpen-Donau-Raum
Quelle: © Ilja Steffelbauer

80er Jahren des 2. Jahrhunderts v. Chr. Einwanderungseinfälle keltischer Stämme auf norditalischem Gebiet (Venetien) gegeben – gründete Rom vorsichtshalber 181 v. Chr. die Kolonie Aquileia, die als militärisches Bollwerk gegen eben diese nördlichen Barbaren dienen sollte. Abgesehen davon florierete sie jedoch auch bald als Handels- und Verkehrszentrum, da sie günstig an der Adria und verschiedenen Verkehrswegen gelegen war.

Überhaupt schien es rege Handelsbeziehungen zwischen Römern und Norikern, sowie darüber hinaus auch zu Gebieten nördlich der Donau, gegeben zu haben. Wein und feine Keramik (*terra sigillata*) sowie Glas und allgemein Handelsgüter aus dem Süden fanden bei der norischen Oberschicht Anklang, während Salz, Wolle, Pferde sowie das heiß begehrte *ferrum noricum* (das ‚norische Eisen‘) und später auch Gold zu den norischen Exportgütern gehörten.

- Salz wurde in Bergwerken wie Hallstatt oder Dürrnberg abgebaut und war ein wichtiges Handelsgut, da Salz lebensnotwendig ist. Es wurde vor allem nach Norden exportiert; Rom bezog sein Salz aus dem Meer vor der Haustür.
- Wolle, vor allem zu farnefrohen Stoffen verarbeitet, galten bei Römern als Luxusware. ‚Norische Mäntel‘ finden sich noch auf dem Preisedikkt des Kaisers Diokletian Jahrhunderte später.
- Im Noricum wurden gute Arbeitspferde gezüchtet; die heutige Pferderasse ‚Noriker‘ stammt von diesen Pferden ab und erlebt seit ca. 15 Jahren eine Renaissance.
- Beim *ferrum noricum* handelt es sich um Eisen, das mit einem speziellen Härteverfahren behandelt wurde. So war es härter als anderes Eisen zu dieser Zeit, und das Wissen um dieses Verfahren wurde speziell den Norikern zugeschrieben. Das Verfahren ähnelt angeblich dem Damaszieren von Eisen, wie es im Nahen Osten des frühen Mittelalters entwickelt wurde.

- In der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. wurde im norischen Gebiet (Taurischer) Gold in großen Mengen gefunden und löste einen regelrechten Goldrausch aus. Auf dem Magdalenberg in Kärnten, einer lange bestehenden ‚römischen‘ Händlerkolonie im norischen Gebiet, wurde eine große, gesicherte Goldschmelze des 1. Jahrhunderts n. Chr. gefunden.

All diese Güter waren äußerst wertvoll, und durch jene, die sich dererlei Luxus leisten konnten, blühte der Handel. Siedlungen wurden zu Handelszentren, Handelszentren zu befestigten, stadähnlichen Gebilden, *oppida* (sg. *oppidum*) genannt. Diese waren durch immer bessere, befestigte Handelswege (auch Flüsse, z.B. die Donau) miteinander verbunden. Natürlich musste man sich damals im Gegensatz zu heute dem Gelände anpassen, und so musste man z.B. Umwege über Furten in Kauf nehmen (Ertl 1965). Auch eine Art Zoll wurde hie und da schon eingehoben. Die bestehenden Handelswege wurden in der Römerzeit ausgebaut, sofern sie für die Römer von Nutzen waren, und Handel und Verkehr strikter organisiert (Alföldy 1979).

Unruhige Zeiten

Das norische Gebiet war reich an Bodenschätzen und Rohstoffen, betrieb einen florierenden Handel und hatte, gerade im Norden und Osten, fruchtbares Ackerland. Dies werden sicherlich Gründe, wenn vermutlich auch nicht die einzigen, für Einfälle und Niederlassungsversuche anderer Gruppen, vor allem der Boier und Germanen, gewesen sein. Die Zeiten waren unsicher, und so wie keltische Stämme aus Noricum dann und wann nach neuen Siedlungsgebieten suchten, taten dies auch andere Völkergruppen, darunter die Kimbern und Teutonen, germanische Stämme aus Jütland, die gen Süden drangen. Ab etwa 120 v. Chr. fielen die Kimbern im Noricum ein, plünderten und drangen bis zu dessen damaliger

Hauptstadt Noreia vor, welche sie belagerten (DBG I, 5,4). Die Lage von Noreia ist bis heute unklar, vieles aus zeitgenössischer Literatur und archäologischen Ausgrabungen des 20. Jahrhunderts lässt noch immer Raum für Spekulationen. Der an der Grenze zu Italien stationierte römische Konsul Carbo sah sich zum Schutze Roms dazu veranlasst, gegen die Kimbern militärisch einzuschreiten, musste aber 113 v. Chr. bei Noreia eine bittere Niederlage hinnehmen.

Das erste vorchristliche Jahrhundert bis 16 v. Chr.

Mit dem Abzug der Germanen gen Westen zur Jahrhundertwende wurde es allgemein etwas ruhiger, nur an den nördlichen Grenzen Noricums gab es immer wieder Ein- und Überfälle germanischer Stämme, die aber ohne weiteren größeren Einfluss blieben. Für die erste Hälfte des ersten Jahrhunderts v. Chr. finden sich keine Erwähnungen in der zeitgenössischen Literatur. Dies ändert sich mit einem Vorläufer des Gallischen Krieges (58–51 v. Chr.).

Fast sechzig Jahre nach der Schlacht bei Noreia wurde die Stadt wieder belagert, diesmal von einem Teil der keltischen Boier. Diese zogen durch Noricum auf der Suche nach Land. Von Böhmen, ihrem Stammesgebiet, kommend, wurden sie von den Dakern aufgerieben, die sie um 50 v. Chr. bei Bratislava, wohl ihrer Hauptstadt, vernichtend geschlagen hatten. Jedenfalls werden die Boier nach 50 v. Chr. nicht mehr erwähnt. Die boische Belagerung Noreias findet im ‚Gallischen Krieg‘ des Julius Cäsar Erwähnung. Sie misslang, und die Boier zogen weiter gen Westen, wo sie sich den Helvetiern in der heutigen Schweiz anschlossen, welche mit ihrer eigenen Wanderschaft letztendlich den Gallischen Krieg und die Reaktion Roms, welche zur Eroberung Galliens führen sollte, auslösten. Caesar hatte mit diesem weitgehend eigenmächtigen Handeln, das mit der Eingliederung eines

großen Teiles der festlandkeltischen Gebiete in das römische Reich endete, die römische Expansion nach Nordwest- und Mitteleuropa eingeleitet, der schließlich fast alle keltischen Stämme zum Opfer fallen sollten.

Das westliche Gebiet der Boier, das Wiener Becken, das Marchfeld und die Donauauen, fielen nach ihrem Abzug an Noricum, wodurch es zu noch mehr Reichtum und Macht kam. In dieser Region kreuzten sich nämlich die Bernsteinstraße, welche vom Baltikum gen Süden zur Adria verläuft, und die Ost-West-Verbindung mit der Donau als alte Wasserstraße. Es handelt sich hierbei um zwei der ältesten und wichtigsten Handelsstraßen Europas. Bernstein war wichtiges und wertvolles Handelsgut, und von den Römern sehr begehrt. Über die Donau handelte man vom Gebiet der südlichen Germanenstämme bis zum Schwarzen Meer; eine beachtliche Strecke.

Wie eng der Freundschaftsvertrag und die guten Handelsbeziehungen der Noriker mit Rom waren, und das nach über einhundert Jahren seit seinem Entstehen, zeigt die Erwähnung in zeitgenössischen Aufzeichnungen um 49 v. Chr. Der Gallische Krieg war vorüber, doch durch Caius Julius Cäsars Machtambitionen und die Opposition im Senat, allen voran des Pompeius, brach in Rom ein Bürgerkrieg aus. Der damalige norische König, wahrscheinlich Voccio, schickte zur Unterstützung Cäsars 300 norische Reiter nach Rom. Diese Reiter wurden nicht nur von den Norikern selbst, sondern wahrscheinlich auch von den Klientelstämmen der Noriker gestellt und stellten vermutlich einen Großteil des möglichen Aufgebots der Reiterei im *regnum noricum*. Der Dienst in der Reiterei blieb der höher gestellten sozialen Schicht, einem vorfeudalen Adel, vorbehalten (ähnlich einem mittelalterlichen Ritter), die Caesar auch in Gallien als *equites* als eine der drei sozialen Klassen der keltischen Gesellschaft erwähnt. Die Reiterei war der kostspieligste Teil der Armee, und gerade die Reiterei

der verschiedenen keltischen aber auch germanischen Stämme galt als höchst effizient und war bei den Römern gefürchtet. Bei den römischen Eroberungszügen der kommenden Jahrhunderte, in denen oft Kontingente bereits unterworfenen Völker beteiligt waren, wurde sie dementsprechend oft als Hilfstruppenkontingent eingesetzt.

Ein interessanter diplomatischer Zug des Voccio war auch, trotz der guten Beziehungen zu Rom, ein Freundschaftsbündnis mit den germanischen Stämmen, vor allem den Sueben, die wenige Jahre zuvor ebenso eine Rolle im Gallischen Krieg gespielt hatten und mit Rom verfeindet waren, anzubahnen. Der bedeutende Germanenführer Ariovist besiedelte das linksrheinische Land, das dem gallischen Stamm der Sequaner gehört hatte, welche sich zuvor Rom unterworfen hatten. Dies rief Julius Cäsar gegen ihn auf den Plan. Dennoch schickte Voccio seine Schwester zur Verhehelichung zu Ariovist, welcher bereits mit einer Germanin verheiratet war (DBG I, 53,4). Dies sollte eine Bedrohung Noricums aus dem germanischen Norden verhindern. Dadurch war Voccio sicherlich in einer schwierigen politischen Lage, doch die Rechnung dieser Schaukelpolitik zwischen Rom und den wandernden Stämmen Mitteleuropas schien aufzugehen. Voccio geriet weder mit den Römern noch mit den Germanen in Konflikt, zumindest gibt es keine zeitgenössischen Erwähnungen.

Es ist bemerkenswert, dass Voccio als König auf keiner Münze

erscheint, obwohl er, sofern man die historischen Quellen in Betracht zieht, einer der wichtigsten Regenten Noricums gewesen zu sein scheint. Münzen wurden dort nämlich bereits seit dem Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. geprägt. Sie zeigten anscheinend Lokalfürsten und später auch lateinische Inschriften.

Nach Cäsars Tod 44 v. Chr. und weiteren Jahren des das Land zerrüttenden Bürgerkrieges in Italien kam dessen Großneffe Octavian an die Macht; besser bekannt als Kaiser Augustus. Er war ab 31 v. Chr. Kaiser, führte aber 27 v. Chr. die Staatsform des Prinzipats ein, eine Art (und ein Vorläufer unseres Verständnisses von) monarchischer Herrschaft. Trotz der internen Wirren Roms scheinen die Handelsbeziehungen extern in keiner Weise darunter gelitten zu haben. Auch das Verhältnis zwischen Noricum und Rom blieb beständig, bis es 16 v. Chr. zu Konflikten und schließlich zu Kampfhandlungen zwischen Römern und keltischen Stämmen Noricums kam.

Die Zeit der Annexion: 15 v. Chr. bis 41 n. Chr.

Nach der Befriedung der inneren Konflikte Roms strebte Augustus eine Expansionspolitik an. Ihm schwebte die Erweiterung des Reiches nach Norden (Germanien), Osten (Pannonien) und Süden (Dalmatien, Istrien) vor. Er unterwarf Rätien, hatte aber seine liebe Not mit den germanischen Stämmen östlich des Rheins. Er konnte zwar bis zur Elbe



Norische Tetradrachme des ‚Fürsten‘ Svicca, ca. 100 v. Chr.
Quelle: Österreichische Nationalbank, http://www.oenb.at/de/ueber_die_oenb/geldmuseum/oesterr_geldgeschichte/antike/antike_geldwirtschaft.jsp

vordringen, doch dies war nur ein kurzes Unterfangen (Varusschlacht 9 n. Chr.). Insgesamt blieben die Römer südlich des Mains.

Ähnlich schwierig, wenn auch von dauerhafterem Erfolg gekrönt, gestaltete sich die Eroberung Pannoniens. Um überhaupt dorthin zu gelangen, mussten die Römer durch fremdes Gebiet, eben durch Noricum. Es war nur eine Frage der Zeit und der Gelegenheit auch dieses zu annektieren. Die römischen Truppen mussten ungehindert passieren können, und der Nachschub an Verpflegung, Männern und Waffen musste gesichert sein. Deshalb wurde Noricum wahrscheinlich 15 v. Chr. faktisch unter römische Kontrolle gebracht. Was auf den ersten Blick verwundert, ist die Tatsache, dass sich in den zeitgenössischen Quellen kaum Hinweise auf Kampfhandlungen, außer ein paar kleineren unbedeutenden lokalen Scharmützeln, finden lassen. Noricum scheint friedlich und ohne viel Aufhebens besetzt worden zu sein. Durch die guten politischen und wirtschaftlichen Beziehungen, die Rom seit ca. 170 Jahren mit Noricum pflegte und vertieft hatte, scheinen sich Volk und Elite still und leise unterworfen zu haben. Ob es danach noch weiterhin einen norischen König gab – Noricum also ähnlich wie z.B. Judäa oder andere Vasallen ein Klientelstaat Roms war – oder ob das politische System sofort gänzlich römischen Vorstellungen entsprechend geändert wurde, ist unbekannt.

Trotz des intensiven Kontaktes mit Rom über einen so langen Zeitraum und der permanenten Präsenz römischer Kaufleute in Noricum farbte bis dahin wohl nur wenig von der römischen Kultur auf die keltische Bevölkerung ab (wahrscheinlich nur auf jene, die es sich auch leisten konnten). Dies änderte sich mit der Annexion über die nächsten Jahrzehnte und sollte mit der Einverleibung Noricums in das Römische Reich als Provinz Noricum ca. 41 n. Chr. durch Claudius und eine komplette Romanisierung im Laufe der nächsten Jahrzehnte

und Jahrhunderte vollendet werden.

Das bereits vorhandene Straßennetz wurde ausgebaut (befestigt), Siedlungen romanisiert (Steingebäude anstatt Holz- und Lehmhütten, gepflasterte Straßen) und permanente Lager eingerichtet (z.B. Carnuntum) sowie Grenzen eingerichtet (Donaulimes mit Wachtürmen und Kastellen). Hauptstadt war wahrscheinlich zuerst Virunum im heutigen Kärnten. In der Provinzialzeit scheint sich dies geändert zu haben und Lauriacum (Lorch a.d. Donau bei Enns, im heutigen Oberösterreich) wurde Hauptstadt. Durch die Donau war die Provinz Noricum anfangs relativ leicht zu schützen, daher lag die größere militärische Präsenz entlang der Donaugrenze in Pannonien, wo es immer wieder Unruhen gab. Das Wiener Becken mit Marchfeld, Vindobona (dem heutigen Wien) und Carnuntum wurde daher vom Noricum abgetrennt und Pannonien zugeteilt. Es handelt sich hierbei in allen Fällen um starke militärische Lager und wichtige Siedlungen der Römer, und von hier aus konnte leicht Nachschub in die Provinz Pannonien gebracht werden. Selbstverständlich litt im Zuge der Romanisierung die Kultur und Religion der keltischen Bevölkerung, verschmolz mit der römischen und erlosch schließlich ganz. Ein Überbleibsel fand sich vor allem in der Religion – so im Namen

Noreia, einer Lokal- und Schutzgöttheit Noricums.

Noricum, eine Bestandsaufnahme

Durch die historischen Quellen erfahren wir leider nicht allzu viel über die keltische Bevölkerung Noricums in vorrömischer Zeit. Es handelt sich lediglich um Hinweise und Erwähnungen. Durch archäologische Funde wurde das karge Wissen um die Kelten in Österreich deutlich erweitert und das Interesse an ihnen intensiviert. Dennoch haben die Römer so tiefe Spuren hinterlassen, dass vielen heute die vorrömische Zeit kein Begriff ist. Vielleicht hat man schon mal was von Hallstatt gehört, und da war ja auch noch Ötzi, aber der chronologische Hintergrund, der es ermöglichen würde, die vorgeschichtlichen Verhältnisse in Österreich halbwegs einzuordnen, ist kaum vorhanden und wird durch den Verzicht auf die Vorgeschichte im aktuellen Geschichtsunterricht sicher nicht gefördert werden. Heute bieten Landesmuseen gute Ausstellungen und Überblicke über die Vorgeschichte Österreichs, und auch Museen an wichtigen Fundorten (z.B. Magdalensberg/Kärnten) informieren über das Zeitgeschehen. An ihnen scheint es hängen zu bleiben, diesen Teil der Vergangenheit am Leben zu erhalten.

LITERATUR

G. ALFÖLDY, *Noricum*. London (u.a.) 1974.

B. BERGMANN, *Als die Barbaren baden gingen. Das Leben der Kelten und Römer in der Steiermark*. Graz 2004.

G. DOBESCH, *Die Kelten in Österreich nach den ältesten Berichten der Antike. Das norische Königreich und seine Beziehungen zu Rom im 2. Jahrhundert v. Chr.* Wien (u.a.) 1980.

F. ERTL, *Topographia Norici. Die römischen Siedlungen, Strassen und Kastelle im Ostaplenraum*. Kremsmünster 1965.

F. ERTL, *Topographia Norici II. Von Noreia und Hallstatt zur Stammesheimat der Bayern*. Kremsmünster 1969.

T. FISCHER, *Noricum, aus der Reihe Orbis Provinciacum, Zaberns Bildbände zur Archäologie*. Mainz 2002.

DBG, *De Bello Gallico, G. Julius Cäsar's Kriegsbericht über die Ereignisse in und um Gallien 58-51 v. Chr.*

„Beim Teutates!“ – Die keltische Götterwelt

Den ersten Kontakt mit keltischen Göttern – bzw. deren Namen – machen die meisten wohl mit Hilfe des bekannten kleinen Galliers Asterix und seiner Freunde. Leider fehlen in den allermeisten Fällen die Erklärungen zu den Namen und die Funktion des angerufenen Gottes. Sind die seltsam klingenden Namen vielleicht sogar nur Erfindungen der Autoren oder hat es diese Götter wirklich gegeben? Was wissen wir wirklich über die Keltischen Götter oder die keltische Religion?

Im Grunde ist es so, dass wir viel weniger wissen, als uns vor allem die esoterische Literatur Glauben machen möchte. Es ist nun mal einfacher, etwas in eine Religion hineinzudeuteln, wenn die Quellenlage keine Strukturen und Regeln vorgibt. Man muss etwa bedenken, dass die spärlich vorhandenen Quellen die Rekonstruktion eines einheitlichen Pantheons – etwa nach dem Vorbild der griechisch-römischen Mythologie – nicht zulassen, sondern im Wesentlichen nur Angaben über die grundlegenden Funktionen und Erscheinungsformen der Götter und Göttinnen ermöglichen.

Bei der griechischen und römischen Götterwelt lässt sich eine Art Familienstruktur feststellen. Der Götterfamilie steht das oberste Götterpaar Zeus/Hera bzw. Juno/Jupiter vor. Danach kommen all die anderen legitimen und nicht legitimen göttlichen Familienmitglieder und ‚Verwandten‘. Die keltische Götterwelt scheint anders organisiert gewesen zu sein, oder zumindest fehlen uns Belege für eine parallele Struktur.

Interpretatio Romana

Als *interpretatio romana* (lat. etwa: „römische Übersetzung“) bezeichnet man per Definition die römische Sitte, fremde Gottheiten durch Identifikation Gottheiten der eigenen Religion gleichzusetzen und sie damit in das eigene mythologische Weltbild zu integrieren. Später erleichterte die einmal erfolgte Gleichsetzung die Einverleibung der Kulte fremder Götter in die religiöse Vielfalt des Reiches. Der Begriff selbst geht auf den römischen Historiker Tacitus zurück.

Die *interpretatio romana* trug als Methode aneignender Integration zum Religionsfrieden im römischen Reich bei, sie ist jedenfalls ein besonders bezeichnender Ausdruck des pragmatischen Umgangs der römischen Eroberer mit kulturellen und religiösen Fragen in den unterworfenen Kulturen. Wo freilich eine *interpretatio romana* unmöglich war, weil eine Gottes- und Kultvorstellung fundamental von den römischen Vorstellungen abwich (man denke nur an die Probleme der Juden und Christen im römischen Reich), zeigten sich auf römischer Seite Misstrauen und Vorurteile. Probleme gab es natürlich auch bei Götterwelten, bei denen die römische bzw. griechische Familienstruktur fehlte – darunter fallen auch die keltischen Götter.

Quellen

Quellen über die keltische Religion in ihren verschiedensten Erscheinungs- und Entwicklungsformen sind insgesamt rar. Im Grunde

haben wir zwei verschiedene Quellentypen. Da wären in erster Linie die archäologischen Funde, bei denen es sich um Heiligtümer, Opfergaben, Statuen, aber vor allem nach der römischen Eroberung keltischer Gebiete und der damit einhergehenden Ausbreitung der lateinischen Schrift und Sprache um Inschriften handelte. In zweiter Linie existieren literarische Aussagen antiker Zeitgenossen, die in ihren Werken auch auf fremde Religionen bzw. Götter eingingen. Julius Caesar fügte z.B. seinen Kommentaren zum Gallischen Krieg Exkurse über Religion und Kult bei, aber auch zahlreiche andere Autoren haben im Laufe der Antike – meist eher nebenher – Angaben zur keltischen Religion gemacht.

Bei allen schriftlich fixierten Quellen darf man nicht vergessen, dass diese meist tendenziös aus römischer oder christlicher Perspektive geschrieben sind. Das dahinterstehende Interesse, die Kelten als für das Imperium Romanum bedrohlich darzustellen, um die römischen Expansionen zu legitimieren, muss immer mitbedacht werden. Erschwerend kommt hinzu, dass die Angaben nur jeweils lokale Gültigkeit haben, da die Kelten in losen Stammesverbänden mit nicht unerheblichen kulturellen Unterschieden lebten.

Ähnliche Probleme werfen die mittelalterlichen Quellen aus dem inselkeltisch-britischen Raum auf. Von christlichen Mönchen verfasst, sind die Helden und Elfenkönige in den aufgezeichneten Sagen aus Irland und Wales nur noch andeutungsweise als die Götter zu erkennen, die sie in den früheren religiösen Mythen einmal gewesen waren.

Archäologische Funde sind mit Sicherheit eine relativ vorurteilsfreie Quellenform, stellen uns aber vor ein ganz anderes Problem: Den Fundstücken liegt keine Gebrauchsanweisung bei, was zu der unter Archäologen gängigen selbstkritisch-spöttischen Bemerkung: ‚Was

Lukian, Herakles 1-7 (Üs. nach Andreas Hofender)

Den Herakles nennen die Kelten in ihrer einheimischen Sprache Ogmios, das Bild des Gottes aber stellen sie ganz ungewöhnlich dar. Für sie ist er ein Greis im höchsten Alter, mit kahlem Vorderhaupt und vollständig ergrauten Haaren, soweit noch welche vorhanden sind. Die Haut ist runzelig und ganz schwarz verbrannt wie die alter Seeleute. Man würde vermuten, es sei eher Charon oder irgendein Iapetos aus der Unterwelt und alles eher als Herakles. Aber ist er auch von solchem Aussehen, hat er doch die Ausrüstung des Herakles. Denn er hat sich das Löwenfell umgeworfen, hält die Keule in der Rechten, hat sich den Köcher seitlich umgebunden und die Linke streckt den gespannten Bogen vor, und insoweit ist er ganz Herakles.

Ich vermutete daher, die Kelten würden sich zum Hohn auf die griechischen Götter derartig an der Gestalt des Herakles vergehen, um mit diesem Bild an ihm Rache zu üben, weil er einst plündernd in ihr Land gekommen war, damals als er auf der Suche nach den Rindern des Geryoneus über viele der westlichen Völker verheerend einfiel. Nun aber habe ich das Sonderbarste an diesem Bild noch gar nicht erwähnt: Jener greise Herakles zieht nämlich eine sehr große Menge von Menschen nach sich, die alle an ihren Ohren festgebunden sind. Als Fesseln dienen feine, aus Gold und Elektron gearbeitete Ketten, den schönsten Halsketten vergleichbar. Und obwohl sie an so schwachen Fesseln geführt werden, wollen sie weder fliehen – sie könnten es problemlos –, noch widersetzen sie sich überhaupt oder stemmen sich mit den Füßen in die Gegenrichtung des Zuges, sondern fröhlich und freudig folgen sie und preisen den Führer, wobei sie alle drängeln und im Streben vorwärts zu kommen, die Fessel locker werden lassen, ganz als ob sie ungehalten darüber wären, wenn man sie befreien sollte. Was mir aber von allem am seltsamsten zu sein schien, will ich nicht zögern, gleichfalls zu sagen: Da der Maler keine (rechte) Stelle frei hatte, wo er die Anfänge für die Ketten befestigen konnte – hielt doch die Rechte bereits die Keule, die Linke den Bogen –, durchbohrte er die Zungenspitze des Gottes und ließ von ihr aus die Menschen gezogen werden, wobei sich der Gott lächelnd zu den (von ihm) Gezogenen umwendet.

Lange bin ich dieses Gemälde betrachtend dagestanden, verwundert, ratlos und verärgert gleichermaßen. Da trat ein Kelta an meine Seite, nicht ungebildet in unseren Dingen, was sich an seinen perfekten Griechischkenntnissen erwies, ein Philosoph, wie ich glaube, in den einheimischen Verhältnissen, und sagte: „Ich will dir, Fremder, das Rätsel des Bildes lösen, denn du scheinst ihm gegenüber ja ganz verwirrt. Die Beredsamkeit halten wir Kelten nicht wie ihr Griechen für Hermes, sondern setzen ihn mit Herakles gleich, weil dieser um vieles stärker als Hermes ist. Wundere dich auch nicht, wenn er als Greis dargestellt ist: Denn einzig der Verstand pflegt erst im Alter seine vollendete Reife zu zeigen, wenn denn eure Dichter die Wahrheit sagen, daß nämlich von jüngeren (Männern) die Sinne [stets] flatterhaft sind“, das Alter aber ‚etwas Weiseres als die Jungen zu sagen hat‘. So fließt denn für euch Honig von Nestors Zunge und die Redner der Troer geben ihre lilienartige Stimme wie eine Blüte von sich: Lilien werden nämlich, wenn ich mich recht entsinne, die Blumen genannt. Dass dieser greise Herakles-Logos die Menschen mit ihren Ohren an seine Zunge gebunden nach sich zieht, soll dich nicht verwundern, kennst du doch die Verwandtschaft von Ohren und Zunge. Und nicht aus Hohn gegen ihn ist es, wenn er auf diese Weise durchbohrt ist. Jedenfalls erinnere ich mich,“ sagte er, „einiger komischer Iamben, die ich bei euch gelernt habe, denn den Rednern ‚ist allen die Zunge durchbohrt‘ an der Spitze. Überhaupt sind wir der Ansicht, dass Herakles selbst, nachdem er weise geworden, alles durch den Logos bewirkt und das meiste durch Überredungskunst bezwungen hat. Und seine Geschoße sind die Worte, meine ich, scharf und treffend, schnell und die Seelen durchdringend. Denn dass Worte ‚geflügelt‘ seien, sagt auch ihr.“ Soweit der Kelta.

Der Schädelkult der Skordisker (Florus 1, 39, Üs. nach Andreas Hofender)

Nach den Makedoniern (wenn es den Göttern gefällt) rebellierten die Thraker*, die selbst einst den Makedoniern tributpflichtig waren. Sie begnügten sich nicht damit, in die benachbarten Provinzen Thessalien und Dalmatien einzufallen, sondern kamen sogar bis zur Adria. Weil sie durch diese Grenze aufgehalten wurden, da die Natur gleichsam dazwischentrat, schwangen sie ihre Geschoße gegen die Fluten selbst. (2) Während dieses ganzen Zeitraumes ließen die Wütenden keine Grausamkeit gegen ihre Gefangenen unversucht. Sie opferden den Göttern Menschenblut, tranken aus Schädeln, und mit Spott jeglicher Art befleckten sie den Tod selbst, sowohl mit Feuer als auch mit Rauch. Sogar die Schwangeren marterten sie derartig, daß sie gebaren. (3) Die wildesten von allen Thrakern waren die Skordisker, zu deren Stärke noch Verschlagenheit hinzutrat.

* Florus rechnet die Skordisker fälschlich den Thrakern zu. Tatsächlich waren sie ein keltischer Stamm auf dem Gebiet des heutigen Serbien, der aber illyrische, thrakische und andere Elemente in sich aufgenommen hatte.



Abb. 1: Statue des ‚Fürsten‘ vom Glauberg:
http://www.hlmd.de/data/k/Keltenfurst_BDP_OK.jpg

ich mir nicht erklären kann, seh' ich mal als kultisch an!' führte. Interpretationen unterliegen immer der Persönlichkeit des Menschen, der interpretiert, und so gibt es zu vielen Funden die unterschiedlichsten Interpretationen. Während wir bei den gallorömischen Darstellungen, die oft noch mit einer Inschrift versehen sind, relativ sicher sein können, dass es sich um eine Gottheit handelt, hat man mit Menschen bzw. Götterabbildungen aus der vorrömischen Zeit deutlich mehr Probleme. Handelt es sich bei solch einer Statue um die Darstellungen eines Gottes oder um das Denkmal eines Stammesfürsten? Oder um etwas ganz was anderes?

Welche Funktionen hatten die Götter?

Erklärungen für die Funktion einer Gottheit ergeben sich in erster Linie aus den archäologisch nachweisbaren Einzelheiten ihres Kultes. Es ist eine weit verbreitete Methode, allein aus dem Namen oder Beinamen einer Gottheit auf deren Funktion zu schließen. Bei dieser Methode gibt es aber Unsicherheitsfaktoren, da zum einen für zahlreiche Götternamen mehrere konkurrierende Deutungsversuche vorliegen, während andere ohne einleuchtende Etymologie sind. Zum anderen können die erst in römischer Zeit bezeugten Namen um so vieles älter sein als ihr erster Beleg, dass zwischen der Etymologie und der Funktion einer Gottheit kein enger Zusammenhang zu bestehen braucht. Sicherer erscheint es, von gallorömischen Darstellungen und der Vergesellschaftung mit besser bekannten römischen Göttern und Göttinnen auf die Funktion einer keltischen Gottheit zu schließen, wobei dann wieder das Problem entsteht, ob diese Erkenntnisse auch auf die vorrömische Zeit anzuwenden sind. Wir stehen also erneut vor einem Dilemma.

Die keltischen Götter spielten mit Sicherheit eine wichtige Rolle als

Spender der Fruchtbarkeit, wobei diese Funktion für die weitgehend agrarisch bestimmte keltische Kultur zu allen Zeiten und in allen Regionen von zentraler Bedeutung gewesen sein muss. Der wichtigste Hinweis dafür ist die Häufigkeit der Opfer für erdverbundene Gottheiten, die man in der Regel in Flüssen, Seen, Mooren sowie Opfergruben und -schächten versenkte. Für einen Zusammenhang mit dem Ackerbau und der Viehzucht als den beiden wichtigsten Lebensgrundlagen spricht dabei insbesondere die Opferung von Haustieren und Ackergerät, dem dabei zweifellos eine symbolische Bedeutung zukam.

Sehr gut nachvollziehen kann man auch die Heilfunktion keltischer Gottheiten, für die besonders aus dem römischen Gallien und Britannien sehr viele Belege vorliegen. In solchen ‚Heiligtümern, manchmal auch von überregionaler Bedeutung – also regelrechte Wallfahrtsorte – findet man Weihinschriften, häufig auch Motivgaben in Form erkrankter Organe oder Gliedmaßen.



Abb. 2: Motivgabe, Hand: Seine-Quelle, Musée Archéologique, Dijon. S. & P. Botheroyd, *Keltische Mythologie von A-Z* (Wien, 2004), S. 356

Abgesehen von diesen beiden grundlegenden Funktionen rief man die Götter um Schutz und Beistand bei besonderen Unternehmungen an, wobei scheinbar Krieg im Hinblick auf die Anzahl der Erwähnungen in den Schriftquellen und die Menge des archäologischen Fundguts an erster Stelle steht. Häufig erwähnt wird die Opferung der Kriegsbeute und der Kriegsgefangenen, wobei neuere archäologische Funde in den latènezeitlichen Heiligtümern Nordfrankreichs die ob ihrer Blutrünstigkeit oft angezweifelte Mitteilungen der antiken Autoren in wesentlichen Punkten bestätigt haben.

Natürlich konnte man sich auch mit persönlichen Angelegenheiten

an eine Gottheit wenden. Das zeigen römische Fluchtäfelchen (*defixiones*), wie sie etwa für die Götter Ogmios, Moltinus, Nodons und Sulis bezeugt sind. Beachten sollte man aber, dass dieses Phänomen ebenso wie die Weihung von Inschriften auf mediterrane Einflüsse zurückgeht und daher für die vorrömische Zeit nicht vorausgesetzt werden kann.

Dass die Fluchtäfelchen einem Verwünschten nicht nur einen Pickel wünschten, zeigt eine Fluchtäfel aus Bregenz, deren Verfasser wünscht, dass Ogmios, hier als Totengott gedeutet, einer ‚AMC‘ genannten, weiblichen Person, etwas an der Gesundheit – speziell am Anus, den Nieren und den Genitalien, vielleicht auch an den Fersen – was ihrem Gang sicher die Grazie genommen hätte, am Herzen und den Ohren antun solle.

Keltische Göttervorstellungen

Die Kelten stellten sich ihre Götter weithin in menschlicher Gestalt vor. Das bezeugen am eindrucksvollsten Kultbilder in Menschengestalt, wie sie in großer Zahl aus römischer Zeit, vereinzelt aber auch schon zuvor belegt sind und in Schriftquellen häufig erwähnt werden. Dass man sich auch schon in vorrömischer Zeit Götter in Menschenform vorstellte, lässt sich dadurch zeigen, dass z. B. das menschliche Prinzip von Gabe und Gegengabe durch archäologische Befunde von Opferstätten belegbar ist.

Die keltische Gottheit ist folglich auch männlichen oder weiblichen Geschlechts und wird mit einem individuellen Namen benannt. Die weitaus meisten dieser Namen sind zwar erst durch Inschriften aus römischer Zeit bekannt, doch gehen sie zumindest teilweise zweifellos auf die vorrömische Zeit zurück.

Analog zum menschlichen Leben sind auch in der Götterwelt familiäre Bindungen zu erkennen, natürlich nicht im selben Ausmaß wie bei Griechen und Römern. Den frühesten literarischen Beleg dafür bietet

Timaios von Tauromenion (bei Diodor von Sizilien), demzufolge die Kelten an der Küste des Ozeans von den Göttern am meisten die Dioskuren, also zwei als Brüder gedachte Götter (hier eine *interpretatio graeca* sozusagen), verehrten, da sie der Überlieferung zufolge in alter Zeit aus dem Meer zu ihnen gekommen seien. Ein früher literarischer Beleg für ein Mutter-Tochter-Verhältnis ist Artemidoros' Hinweis auf eine Insel vor der Küste Britanniens, auf der ein Kult ähnlich dem der Demeter und ihrer Tochter Kore bestanden habe. Eine Vater-Sohn-Beziehung dagegen lässt sich aus dem Nebeneinander der Götternamen Taranus und Taranucus erschließen.

Häufiger ist jedoch die Verbindung männlicher und weiblicher Gottheiten zu Paaren, wie sie vor allem durch gallorömische Inschriften und bildliche Darstellungen bezeugt sind. In manchen Fällen tragen dabei beide Partner entsprechend der *interpretatio romana* die Namen römischer Gottheiten, begegnen jedoch in einer für klassische Verhältnisse ungewohnten Verbindung. Daneben kennt man Inschriften, in denen beide Partner einen keltischen Namen tragen, wie etwa Sucellus und Nantosuelta. Wenn nur einer des Pärchens den keltischen Namen behält, ist dies in aller Regel die Frau. Ihr Begleiter bekommt häufig nur einen zusätzlichen römischen Namen. Beispiele dafür sind die Paare Mercurius und Rosmerta, Apollo Grannus und Sirona. Es ist möglich, dass die unterschiedliche Behandlung der Namen dazu diente, die Unterordnung der einheimischen Göttin unter den fremden römischen Gott zum Ausdruck zu bringen. Sie entspricht aber auch der in den Inschriften und Grabreliefs aus römischer Zeit zu beobachtenden Eigenart, dass Namen und Tracht der Frauen länger traditionell ‚keltisch‘ bleiben, während Männer – vor allem der Oberschicht – schon sehr rasch römische Namen und Kleidung annehmen.



Abb. 3: Nantosuelta und Sucellos:
<http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/9/90/Nantosuelta-Sucellus.jpg>

Dass eine besondere Verbindung der Gottheiten zu Tieren bestand, lässt sich aus zahlreichen Darstellungen, Etymologien einiger Götternamen, sowie vereinzelt Hinweisen in den inselkeltischen Literaturen des Mittelalters herauslesen. Ob die Tiere dabei als Erscheinungsformen, Sinnbilder oder Attribute der betreffenden Gottheiten galten, ist den Quellen meistens nicht zu entnehmen.

Wichtige Tiere in diesem Zusammenhang sind: Der Bär, dessen altkeltische Bezeichnung *artos* (lateinisch *ursus*) uns in zahlreichen Personennamen, wobei irisch *art* jedoch nicht mehr das Tier, sondern nur noch im metaphorischen Sinn den Krieger bezeichnete, was auch für die älteren gallischen Belege nicht auszuschließen ist, begegnet. In Götternamen begegnet die Bezeichnung

des Bären in den Formen Andarta (eine britannisch-keltische Sieges- und Kriegsgöttin) und Artio.

Eine bedeutende Rolle spielte neben dem Bären der Hirsch, dessen Geweih von zahlreichen, sonst menschenähnlichen Götterbildern der vorrömischen und römischen Periode getragen wird. Die bekannteste Abbildung einer solchen Gottheit findet sich auf einer der Silberplatten des Kessels von Gundestrup. Letztere zeigt eine mit untergeschlagenen Beinen zwischen Tieren sitzende Gestalt, die durch den Torques um ihren Hals als Gottheit gekennzeichnet ist und auf dem Kopf ein Hirschgeweih trägt. In der erhobenen Rechten hält sie einen weiteren Torques, die erhobene Linke umklammert eine Schlange mit Widderkopf.



Abb. 4: Gundestrupkessel:
<http://doormann.tripod.com/indogerm.htm>



Abb. 5: Cernunnos:
<http://content.answers.com/main/content/wp/en/b/bc/Cernunnos.jpg> (2008-09-09)

Den Namen des gehörnten Gottes bietet nur die unvollständig erhaltene Abbildung auf dem Nautenpfeiler von Paris, die den Gott, mit einem nur hier bezeugten Namen, als Cernunnos bezeichnet.

Das Schwein begegnet uns in zahlreichen Darstellungen der unmittelbar vorrömischen und römischen Zeit, zum Beispiel bei der eines Reiters auf der Eberjagd aus Merida in Spanien, auf gallischen Münzen, als Helmzier in einer Darstellung keltischer Krieger auf dem Kessel von Gundestrup und als Votivgabe in gallorömischen Tempeln. Als mutmaßliches Attribut einer Gottheit finden wir den Eber als Reittier der Göttin Diana, die mit der einheimischen gallischen Göttin Arduinna identifiziert wurde.

Im Unterschied zum Eber spielt der Stier bereits in der hallstattzeitlichen Kunst eine bedeutende Rolle. Wir finden Rinder in allen möglichen Formen und aus allen möglichen Materialien, z.B. die Statue eines Stiers aus der Byci Skala-Höhle und die plastische Darstellung einer Kuh und ihres Kalbs an einer Bronzeschale aus Hallstatt, aber auch auf dem Gundestrupkessel und als Keramikgefäße im Osthallstattkreis. Unter den inschriftlich bezeugten Götternamen ist in diesem Zusammenhang auf die Göttin Damona hinzuweisen, deren Name von einer Bezeichnung des Rindes (vgl. irisch *dam* „Ochse, Kuh“) abgeleitet sein dürfte. Nach dem Zeugnis der Weihungen verehrte man die Göttin teils allein, teils als Partnerin z. B. mit dem Gott Borvo. Ihr werden heilende Kräfte zugeschrieben.

Daneben spielten noch zahlreiche andere Tiere wie Pferde, Hunde, Vögel etc. eine Rolle.

Sehr selten, aber belegt, sind Gottheiten, deren Namen auch geographische Einheiten bezeichnen, wie z. B. Flussnamen. Bekannt sind Danuvius für die Donau, Rhenus für den Rhein, Sequana für die Seine. Für die Ardennen steht die schon vorher erwähnte Arduinna.

Wo wirkten Gott oder Göttin?

Die bereits erwähnten Flussnamen zeigen, dass der Wirkungsbereich keltischer Götter lokal oder regional gebunden ist. Bestätigt wird dieser Umstand dadurch, dass die weitaus meisten Götternamen überhaupt nur ein einziges Mal inschriftlich belegt sind, oder aber ausnahmslos auf Inschriften aus ein und derselben Region bzw. ein und demselben Ort vorkommen. Ausdrücklich erwähnt wird eine solche regionale Gebundenheit im Fall des Gottes Belenus, den Tertullian als Gott der Provinz Noricum bezeichnet, während Herodianos und die *Historia Augusta* ihn als Schutzgottheit der Stadt Aquileia nennen. Bestätigt werden diese Hinweise durch das Zeugnis der Inschriften, von denen eine aus dem Ostalpenraum stammt, während die meisten in und um Aquileia gefunden wurden. Darüber hinaus

kennt man Weihungen für Belenus nur noch aus anderen Orten Italiens und Südfrankreichs.

Davon abgesehen sind jedoch auch Fälle, in denen derselbe Name auf Inschriften in weit voneinander entfernten Gegenden vorkommt, nicht durchweg als Beispiele für die überregionale Bedeutung der betreffenden Gottheit anzusehen. So erklärt sich z. B. eine Weihung für Arduinna aus Rom (CIL VI 46) neben einer weiteren aus Gey bei Düren (CIL XIII 7848) aus dem Umstand, dass der Stifter des römischen Monuments nach Ausweis der Inschrift aus der gallischen Heimat der Göttin stammte.

Was lässt sich schlussendlich zur keltischen Religion sagen?

Im Prinzip weniger, als die esoterische Literatur vermuten lässt. Dennoch wissen wir sehr viel, wir stehen nur sehr oft vor dem Problem, dass wir sehr viele Dinge nicht erklären können, weil uns detaillierte schriftliche Überlieferungen bzw. Erklärungen fehlen und daher unzählige Theorien und Interpretationen im Raum stehen, die sich nicht beweisen, aber auch nicht widerlegen lassen. Beim Studium der Literatur zur keltischen Religion ist also nach wie vor Vorsicht geboten und Kritik gefragt.

LITERATUR

- H. BIRKHAN, *Kelten: Versuch einer Gesamtdarstellung ihrer Kultur*. Wien 1999.
 S. u. P. BOTHEROYD, *Keltische Mythologie von A-Z*. Wien 2004.
 B. MAIER, *Die Religion der Kelten*. München 2001.
-

Zur Rezeptionsgeschichte der Druiden

Die Vorstellungen darüber, was Druiden waren oder sind, gehen weit auseinander (Abb. 1). Neben dem Bild, das die Altertums- und Sprachwissenschaften zeichnen, existieren in unserer Gesellschaft zahlreiche, von diesem deutlich abweichende bzw. „alternative“ Vorstellungen. An dieser Stelle sei nur an Miraculix, den Dorfdruiden aus der Comicreihe „Astérix und Obélix“ erinnert. Die Figur des weisen, gelehrten, alten Mannes mit weißem Bart und weißer Robe, der mit einer goldenen Sichel Mistelzweige schneidet, illustriert einige der populärsten Vorstellungen über Druiden. Die Wirkkraft dieser Figur,

die eine geschickte Mischung aus historisch belegten Elementen (u.a. goldene Sichel) und gängigen Klischees (u.a. weißer Bart) darstellt, ist groß. Welche Druidenbilder gibt es darüber hinaus? Wo kommen sie her und warum wird von allen prähistorischen Menschengruppen, die wir kennen, gerade den Druiden so viel Interesse entgegengebracht?

Druiden – eine Standortbestimmung

Unumstritten innerhalb der Altertums- und Sprachwissenschaften ist, dass es sich bei den Druiden, um eine Gruppe bedeutender Persön-

lichkeiten handelt, die während der Jüngerer Eisenzeit West- und Mitteleuropas (ca. 450 v. Chr. bis Christi Geburt) und möglicherweise bis in römische Zeit hinein, bestimmte religiöse, politische und intellektuelle Funktionen innehatten (Druidae 1967; Collis 2003; Müller 2002). Weitestgehend unumstritten ist auch, dass sie zumindest in Gallien (heutiges Frankreich, Belgien und Deutschland westlich des Rheins) und in Britannien verbreitet waren (Collis 2003).

Über alles Weitere gehen die Ansichten auseinander. Dies ist zum einen darauf zurückzuführen, dass die Druiden Forschungsgegenstand verschiedener Disziplinen (Alte Geschichte, Klassische Archäologie, Prähistorische Archäologie, Sprachwissenschaften) mit sehr unterschiedlichen Methoden sind; zum anderen besteht bereits bei der Frage, welche Quellen herangezogen werden dürfen, Uneinigkeit (Cain/Rieckhoff 2002; Collis 2003).

Als direkte Quellen stehen ausschließlich Schriftzeugnisse zur



Abb. 1: Die Vorstellungen darüber, was Druiden waren oder sind, gehen weit auseinander. Linz. Foto Alexandra Bruckböck, OÖ. Landesmuseen.



Abb. 2: Das „typische“ Erscheinungsbild eines Druiden (alt, ehrwürdig, langer Bart und Robe) entwickelt sich im 18. Jahrhundert. „Old England: A Pictorial Museum“ (1845).

Verfügung: Die antiken Berichte aus der Zeit zwischen dem 3./2. Jh. v. Chr. und dem 4. Jahrhundert n. Chr. sowie jene Texte, die zwischen dem 9. und 12. Jahrhundert n. Chr. in Irland von Mönchen niedergeschrieben wurden, wobei wiederum die Gültigkeit der letztgenannten Textgruppe von einem Teil der Forschung angezweifelt wird (Biel 2001). Dass diese Texte tatsächlich vorchristliche Elemente enthalten und wiedergeben, ist weitestgehend anerkannt. Doch ob diese tatsächlich der Jüngerer Eisenzeit zuzuordnen sind, die 800 Jahre vor der Niederschrift dieser Texte endete, ist umstritten (Collis 2003; Cain/Rieckhoff 2002).

Aber auch schon die antiken Berichte sind problematisch, da umstritten ist, inwiefern diese Texte die Realität abbilden bzw. überhaupt

darauf abzielen, die Realität abzubilden (Collis 2003; Cain/Rieckhoff 2002).

Elemente alternativer Druidenbilder

Bereits das Erscheinungsbild des „typischen Druiden“ – ein alter Mann mit langem weißem Bart in einer (weißen) Robe – geht nicht auf die historischen Quellen zurück, sondern entstand im 18. Jahrhundert in Großbritannien zum Zwecke der Illustration eines Buches über Druiden (Hutton 2007) (Abb. 2).

Geht es um die charakteristischen Merkmale populärer Druidenvorstellungen, stehen Weisheit und Gelehrtheit häufig an erster Stelle (Cain/Rieckhoff 2002; Osterwalder Maier 1991; Winkler 2006). Dies entspricht durchaus auch dem Bild,

das die Altertums- und Sprachwissenschaften zeichnen, denn der hohe Bildungsstand und das große Wissen der Druiden finden in den antiken Schriftquellen mehrfach Erwähnung (Druidae 1967, Müller 2002). Allerdings kreisen die modernen Vorstellungen zum Wissen der Druiden zumeist weniger um Gelehrsamkeit, Bildung und Ausbildung als vielmehr um Begriffe wie „uralt“, „geheimnisvoll“ und „magisch“ (bsp. Carr-Ghomm 2004; Markale 2005; Sills-Fuchs 1983).

Dieses Bild geht Hand in Hand mit der Vorstellung von der großen Naturnähe der Druiden. So werden sie häufig als Priester und Priesterinnen einer naturnahen, das Leben heiligenden Religion porträtiert. Besonders hervorzuheben ist hierbei die Vorstellung von der „Friedfertigkeit und Unblutigkeit“ ihrer Zeremonien und Glaubensinhalte (bsp. Carr-Ghomm 2004; Markale 2005; Sills-Fuchs 1983).

Neben diesen positiv besetzten Vorstellungen existiert auch ein dunkleres Druidenbild. So werden sie mit blutigen und grausamen Riten, besonders mit Tier- und Menschenopfern, in Zusammenhang gebracht (Hutton 2007). Es geht vor allem auf Julius Cäsars Darstellung der Druiden im „Galischen Krieg“ zurück. Dieser Aspekt wäre damit im Gegensatz zu den Vorstellungen über die druidische Naturnähe und Friedfertigkeit tatsächlich zum einen direkt durch antike Berichte belegbar – wobei die Bewertung des Wahrheitsgehaltes der entsprechenden Textstellen sehr unterschiedlich ausfällt (Collis 2003; Müller 2002); zum anderen indirekt durch archäologische Quellen zu untermauern, die jedoch nur allgemein über die Kultpraktiken der Jüngerer Eisenzeit und nicht unbedingt die der Druiden im Speziellen Auskunft geben (Müller 2002; Cain/Rieckhoff 2002).

Ein letzter zentraler Aspekt ist die vermeintliche Verbindung zwischen Druiden und einer besonderen Gruppe archäologischer Denkmäler,

den Megalithbauten, deren prominentester Vertreter das britische Stonehenge ist. Nicht selten werden Druiden als Erbauer dieser Denkmäler genannt (Holtorf 1993; Hutton 2007). Dies findet weder in den Schriftquellen noch im archäologischen Befund eine Begründung.

Eine lange Rezeptionsgeschichte

Die Gründe für die Existenz der unterschiedlichen und von der allgemeingültigen Forschungsmeinung abweichenden Druidenbilder sind vielschichtig. Die Vorstellungen zu den Druiden entstammen nicht einer einzigen Epoche, sondern haben sich zu verschiedenen Zeiten und vor unterschiedlichen politischen und ideologischen Hintergründen entwickelt (Cain/Rieckhoff 2002; Hutton 2007). Auch heute befassen sich neben Altertumswissenschaftlern etliche weitere Gruppen intensiv mit den Druiden: vom historisch interessierten Bildungsbürger über Autoren historischer Romane, Comiczeichner und Reenactmentgruppen bis hin zu Neuheiden.

Bereits seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert sind die Druiden Gegenstand wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Diskussion (Hutton 2007; Cain/Rieckhoff 2002). Doch die archäologischen Wissenschaften können erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts, in dessen Laufe sie sich etablieren, an dieser Diskussion teilhaben; auch weil den Altertumswissenschaften bis zu diesem Zeitpunkt kein Instrumentarium zur exakten zeitlichen Einordnung von historischen Objekten und Ereignissen zur Verfügung stand (Winkler 2006).

Die Entdeckung der Druiden

Bereits im 15. Jahrhundert begann die intensive Auseinandersetzung mit den Druiden. Die Erfindung des Buchdrucks sowie die Wiederentdeckung antiker Schriften waren Motoren dieser Entwicklung. Das erwachende Interesse an der Ver-



Abb. 3: Seit dem 18. Jh. sagt man den Druiden eine besondere Naturnähe nach. Auch in der heutigen Druidenrezeption nimmt diese Vorstellung einen breiten Raum ein. „Old England: A Pictorial Museum“ (1845).

gangenheit sowie die beginnende Herausbildung eines nationalen Bewusstseins führten nördlich der Alpen, neben einer Beschäftigung mit den antiken Hochkulturen, auch zu einer Auseinandersetzung mit den eigenen Wurzeln (Rieckhoff/Biel 2001).

Hier stieß man nun auf Germanen, Kelten und Druiden. Zwischen dem ausgehenden 15. und 18. Jahrhundert wurden die Druiden im gesamten nordwestlichen Europa als bedeutende Figuren der eigenen Frühgeschichte etabliert. Besonders das späte 18. und das frühe 19. Jahrhundert zeigten sich begeistert von den Druiden (Hutton 2007; Cain/Rieckhoff 2002).

Die Druiden der Romantik

Die Vorstellung, dass sich die Druiden durch eine besondere Naturnähe und ein tiefgehendes Wissen um natürliche Zusammenhänge auszeichnet hätten, ist nicht neu

(Abb. 3). Sie ist aber auch nicht auf die Druiden beschränkt. Vielmehr werden prähistorische Menschen allgemein als Eingeweihte in die Mysterien der Natur und des Lebens porträtiert (Cain/Rieckhoff 2002; Rieckhoff/Biel 2001; Winkler 2006). Der Beginn dieser Vorstellung liegt in der Zeit der Romantik, deren Streben nach dem Echten und Erhabenen sich sowohl in einer Verehrung der Natur als auch in einer Begeisterung für die „graue Vorzeit“ ausdrückte und beide Ideen miteinander verband (Cain/Rieckhoff 2002; Hutton 2007). Die Urgeschichte des Menschen wurde als eine Epoche verstanden, in der das Leben einfach, natürlich und unverdorben gewesen sei; im Gegensatz zu der unnatürlichen Lebensweise des modernen, zivilisierten Menschen (Hutton 2007; Kowarik/Leskovar 2003).

Unter dem Eindruck der beginnenden Kolonialisierung verstärkte sich diese Entwicklung. Mit der Entdeckung von Kulturgruppen,



Abb. 4: „Götterdienst der Druiden“ von Johann Rudolf Weiss zwischen 1893 und 1909.

von denen man annahm, sie lebten in einem Zustand „paradiesischer Unschuld“, entstand das Bild des „Edlen Wilden“ – weise, gut und naturverbunden. Auch im „primitiven“ prähistorischen Menschen glaubte man diesen Zustand der Unschuld und Weisheit zu erkennen (Hutton 2007).

Doch nur wenige antike Berichte deuten irgendeinen Naturbezug der Druiden an. Dabei handelt es sich um eine kleine Gruppe von Autoren aus dem 1. Jahrhundert n. Chr., zu denen Pomponius Mela, der Poet Lucan und vor allem Plinius der Ältere zählen (Collis 2003; Hutton 2007). Zusammenfassend ist diesen Berichten zu entnehmen, dass Druiden ihre Riten gelegentlich in Höhlen und Wäldern abhielten, dass auf Eichen wachsende Mistelzweige mit einer goldenen Sichel geschnitten wurden und ihnen eine besondere Wirkkraft zugeschrieben wurde. Zusätzlich findet sich bei Plinius ein Hinweis auf Tieropfer. Was sich aus diesen Textstellen allerdings nicht herausfiltern lässt, ist eine besondere Naturverehrung (Hutton 2007). Das bei Plinius erwähnte Tieropfer steht sowohl dem

Druidenbild des 18. Jahrhunderts als auch unserem zeitgenössischen entgegen, entspricht aber den üblichen Praktiken aller antiken Kulturen. In der romantischen Verklärung sieht man die Druiden eher Blumen und Früchte opfern. Dennoch ist das Bild der naturverehrenden, friedfertigen, unblutigen druidischen Religion heute wie damals enorm erfolgreich (Kowarik/Leskovar 2003).

Blutige Druiden

Doch aller Begeisterung zum Trotz blieb die Bewertung der Druiden immer zwiespältig. Von Beginn der Druidenrezeption an gab es Stimmen, die auf ihre dunklen Seiten verwiesen: blutige Rituale, Menschenopfer! (Abb. 4). Dies ist zum einen auf die Tatsache zurückzuführen, dass die Druiden in ihrer Funktion als Priester einer vorchristlichen, und somit heidnischen, Religion Misstrauen und Furcht erregten (Hutton 2007); zum anderen existieren antike Berichte über von Druiden ausgeführte Menschenopfer (Collis 2003; Hutton 2007). Allerdings ist die Bewertung dieser Texte wie gesagt umstritten.

Schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gewinnt diese dunkle Bildseite die Oberhand. Das Bild des „edlen Wilden“ gerät ins Wanken. Die idealisierenden Vorstellungen vom paradiesischen Zustand der Unzivilisiertheit müssen dem ausgeprägten Fortschritts- und Evolutionsdenken dieser Zeit weichen. Die Vorstellungen von Weisheit, Naturnähe und Friedfertigkeit werden im Laufe des 19. Jahrhunderts in den Hintergrund gedrängt, verschwinden jedoch nicht vollständig (Cain/Rieckhoff 2002; Hutton 2007).

Mit der Einteilung der menschlichen Entwicklung in Stufen wurden die ursprünglichen Bewohner der kolonisierten Gebiete ebenso wie der prähistorische Mensch niedrigeren Entwicklungsstufen zugeordnet. Die eigene zeitgenössische europäische Kultur wird nun als Krönung eines langen Entwicklungsprozesses empfunden. Dementsprechend werden die Druiden als wild, primitiv und dämonisch dargestellt. Man wendet sich nun auf der Suche nach Weisheit nicht mehr der Vergangenheit zu (Hutton 2007).

Druiden und Stonehenge

Die Verbindung der Druiden (und teilweise auch der Kelten) mit Megalithbauten, wie beispielsweise Stonehenge oder Carnac, ist in den Köpfen vieler Menschen unauflöslich. Im 18. Jahrhundert erkannte man, dass es sich bei diesen Monumenten um Bauwerke aus vorchristlicher, ja gar aus vorrömischer Zeit handelte (Hutton 2007). Diese vorrömischen Bauwerke schrieb man in weiterer Folge einer Personengruppe zu, von der man aus antiken Berichten wusste, dass sie in Großbritannien bereits vor der Zeit der Römer existiert hatte – den Druiden. Zwei Briten, John Aubrey und William Stukeley, waren hierfür verantwortlich. Ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts galt es als anerkannte Tatsache, dass die britischen Steinkreise und vor allem Stonehenge Tempel der Druiden gewesen waren. Diese Annahme hielt sich als wissenschaftliche Lehrmeinung ein gutes Jahrhundert, bis sie durch weitere Forschungen ins Wanken geriet (Hutton 2007). Heute weiß man, dass Megalithbauten wie Stonehenge in die Zeit zwischen 4500 und 2500 v. Chr. datieren. Die Druiden gehören hingegen der Jüngerer Eisenzeit an, also der Zeit zwischen ca. 450 v. Chr. und Christi Geburt. Modernen Druiden gilt Stonehenge heute noch als Heiligtum, wenngleich die meisten unter ihnen nicht mehr davon ausgehen, dass Stonehenge und andere Megalithbauten von den Druiden errichtet wurden. So fand seit 1904 das Treffen des „Ancient Order of the Druids“ in Stonehenge statt. Später kamen verschiedene andere Großveranstaltungen hinzu. Aufgrund des Massenandrangs wurden schließlich Großveranstaltungen bei den Steinen verboten (Holtorf 1993).

Moderne Druiden

Ein weiterer Aspekt der Druidenrezeption ist die Existenz „moderner“

Druiden. Das Moderne Druidentum (Druidry bzw. Neodruidentum) wird dem Neuheidentum zugerechnet. Unter diesem Begriff versteht man eine äußerst heterogen zusammengesetzte Gruppe weltanschaulicher und religiöser Strömungen, deren nahezu einziges verbindendes Element eine unterschiedlich stark ausgeprägte Ablehnung des Christentums darstellt (Bischofberger/Hölzle/Schnurbein 1996). Ihr Hauptkritikpunkt ist die Diesseitsfeindlichkeit der christlichen Lehren bzw. der christlichen Kirchen. Die Gruppierungen, die unter dem Begriff neuheidnisch zusammengefasst werden, unterscheiden sich deutlich in politischer Überzeugung, Glaubensinhalten, Glaubensformen, Ritualen und Organisationsstrukturen. Von rechtsextremen bis hin zu erklärt antifaschistischen Überzeugungen ist hier alles anzutreffen (Bischofberger/Hölzle/von Schnurbein 1996; Kowarik/Leskovar 2003). Zu den bekanntesten neuheidnischen Gruppierungen zählen u. a. die Neukelten, die Modernen Druiden, die Neugermanen und die Wicca-Bewegung (Bischofberger/Hölzle/Schnurbein 1996; Winkler 2006). Keine dieser Gruppen ist älter als 200 Jahre.

Die Bewegung des Modernen Druidentums wurzelt vor allem in der britischen Freimaurerei und der Keltenbegeisterung der Romantik und des 19. Jahrhunderts, erfuhr jedoch in den frühen 70er Jahren des 20. Jahrhunderts durch die New Age-Bewegung wesentliche Impulse und starken Zulauf. Der erste moderne Druidenorden wurde 1772 in Großbritannien gegründet. Es folgten zahlreiche weitere Gründungen. Am einflussreichsten und bekanntesten ist heute der „Order of Bards Ovates and Druids“, der 1964 als Abspaltung vom „Ancient Druid Order“ gegründet wurde und zur Zeit von Philip Carr-Gomm geleitet wird (Hutton 2007). Es existieren zahlreiche Orden und Vereinigungen u. a. in Großbritannien, den USA, Frankreich, der Schweiz

und Deutschland (Winkler 2006). Viele Moderne Druiden, wie auch viele andere Neuheiden, glauben fest an eine ungebrochene Kontinuität zwischen der Vergangenheit und Gegenwart und sehen sich als Nachfolger der urgeschichtlichen Druiden. Zeremonien werden zumeist naturnah (z. B. in Wäldern) bzw. an archäologischen Bodendenkmälern (z. B. an Steinkreisen) durchgeführt. Tieropfer u. ä. sind nicht üblich, im Gegenteil sehen die meisten Modernen Druiden und viele Neuheiden den Respekt vor der Natur und allen Lebewesen als zentrales Element ihres Glaubens und ihrer Riten (Bischofberger/Hölzle/Schnurbein 1996; Kowarik/Leskovar 2003).

Faszination Druiden

Druiden, wie auch die Kelten, erfreuen sich in der Öffentlichkeit eines wesentlich höheren Bekanntheitsgrades und größerer Beliebtheit als andere Vertreter der frühen Menschheitsgeschichte Europas (also z.B.: Menschen der Jungsteinzeit, Germanen, frühe Christen etc. Allein die Römer sind in der Öffentlichkeit vergleichbar gut vertreten, Osterwalder Maier 1991). Die Anziehungskraft, die sie auf unsere moderne Gesellschaft ausüben, ist auf verschiedene Gründe zurückzuführen:

Zum einen befinden wir uns mit Kelten und Druiden im vorchristlichen Europa. Der zunehmende Autoritätsverlust der christlichen Kirchen seit dem 19. Jahrhundert bewegte viele Menschen zur Suche nach „spirituellen Alternativen“. Diese finden sich teilweise in außer- und vorchristlichen Religionen (Bischofberger/Hölzle/Schnurbein 1996).

Zum anderen sind uns aus dem prähistorischen Europa nur wenige Gruppen namentlich bekannt. Aus Mitteleuropa kennen wir im Wesentlichen drei: Druiden, Kelten und Germanen. Steinzeit, Bronzezeit und weite Teile der Eisenzeit bleiben anonym. Doch ein Name ist ein

bedeutendes Identifikations- und Vermarktungselement. Die Germanen sind, aufgrund ihrer Bedeutung für die Völkische Bewegung und den Nationalsozialismus, bis heute belastet, Kelten und Druiden hingegen nicht (Osterwalder Maier 1991).

Vergangenheit, vor allem wenn nur äußerst lückenhaft bekannt, ist immer eine exzellente Projektionsfläche für Wünsche, Ideale und Utopien (Hobsbawm/Ranger 2006) (Abb. 5). Kritikpunkte an der Gegenwart gibt es schließlich genug: Umweltverschmutzung, Kriege, Diskriminierung, Urbanisierung, Materialismus etc (Bischofberger/Hölzle/Schnurbein 1996). So erfüllen Kelten und Druiden seit etwa 150 Jahren in unserer Gesellschaft eine spezifische Funktion als Projektionsfläche von Gesellschafts- und Zivilisationskritik, als utopische Gegenwelt.

Dies dürfte erklären, wieso vom populären Druidenbild abweichende Erkenntnisse der Altertumswissenschaften nur in so geringem Maße in der Öffentlichkeit rezipiert werden. Hinzu kommen eine bis vor kurzem nur mangelhafte betriebene Öffentlichkeitsarbeit von Seiten der Wissenschaften sowie die Schwierigkeit, dass die Altertumswissenschaften in den seltensten Fällen eindeutige und endgültige Antworten liefern können.

Antike Quellen zu den Druiden

Cäsar (100–44 v. Chr.): Der Gallische Krieg (Commentarii de bello Gallico)

Lucan (39–65 n. Chr.): Der Bürgerkrieg (Bellum Civile)

Plinius der Ältere (23/24–79 n. Chr.): Naturgeschichte (Naturalis historia)

Pomponius Mela (1. Hälfte 1. Jahrhundert n. Chr.): Länderbeschreibung (De chorographia libri tres)



Abb. 5: Vergangenheit als Utopie und Fluchtpunkt: Hier eine idyllische Vision des Lebens in einer jungsteinzeitlichen Pfahlbausiedlung. „Bilder der Schweizergeschichte“ (1903).

LITERATUR

H. BIRKHAN, Kelten. Versuch einer Gesamtdarstellung ihrer Kultur. Wien 1997.

O. BISCHOFBERGER/P. HÖLZLE/S. VON SCHNURBEIN, Das Neue Heidentum. Rückkehr zu den alten Göttern oder neue Heilsbotschaft. Weltanschauungen im Gespräch 14. Freiburg/Schweiz 1996.

H. CAIN/S. RIECKHOFF (HG.), Die Religion der Kelten. Fromm, fremd, barbarisch. Mainz 2002.

P. CARR-GOMM, Die Weisheit der Druiden. Eine Einführung in die keltische Spiritualität. Stuttgart 2004.

J. COLLIS, The Celts. Origins, Myths, Traditions. Gloucestershire 2003.

DRUIDAE, in: K. Ziegler/W. Sontheimer (Hg.), Der Kleine Pauly Bd. 2. Stuttgart 1967, 167–168.

E. HOBSBAWM/T. RANGER, The Invention of Tradition. Cambridge 2006.

C. HOLTORF, Tatort Stonehenge – ein archäologisches Denkmal als moderner Bedeutungsträger, in: S. Wolfram/U. Sommer (Hg.), Macht der Vergangenheit – Wer macht Vergangenheit. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropa 3. Wilkau-Hasslau 1993, 53–65.

R. HUTTON, The Stations of the Sun. A History of the Ritual Year in Britain. New York 1996.

R. HUTTON, The Druids. London 2007.

K. KOWARIK/J. LESKOVAR, Orte der Kraft – Kraft der Einbildung? Esoterik und Archäologie. Eine Ausstellung im Heimatmuseum Freistadt, in: J. Leskovar/Ch. Schwanzar/G. Winkler (Hg.), Worauf wir stehen. Archäologie in Oberösterreich. Kat. Oberöstr. Landesmus. N. F. 195. Weitra 2003, 219–224.

J. MARKALE, Die Druiden. Gesellschaft und Götter der Kelten. 2005.

F. MÜLLER, Götter – Gaben – Rituale. Religion in der Frühgeschichte Europas. Mainz 2002.

CH. OSTERWALDER MAIER, Die Rache der Unterlegenen: Keltische Siege im mystischen Nebel. Arch. Schweiz 14/1, 1991, 53–60.

S. RIECKHOFF/J. BIEL, Die Kelten in Deutschland. Stuttgart 2001.

M. SILLS-FUCHS, Die Wiederkehr der Kelten. München 1983.

E.-M. WINKLER, Kelten heute. Das Keltenbild in der Moderne von der Wissenschaft bis zur Esoterik. Wien 2006.

Elfriede Windischbauer
Petra Schnöll

Aufbau von qualitativollen Darstellungen über die Vergangenheit (vgl.: Schreiber u.a. 2006).

Vermittlung historischer Kompetenzen im Offenen Lernen

Am Beispiel der „Kelten“

Historische Kompetenzen

Das internationale Forschungsprojekt „FUER Geschichtsbewusstsein“, in dem WissenschaftlerInnen und LehrerInnen zusammenarbeiten, hat sich im Jahr 2000 die Förderung eines reflektierten und (selbst-) reflexiven Umgangs mit Geschichte im Unterricht zum Ziel gesetzt. In ihren Grundlagenarbeiten haben die VertreterInnen von FUER Geschichtsbewusstsein vier domänenspezifische Kompetenzen identifiziert:

1. Historische Fragekompetenz: Geschichte gibt Antworten auf Fragen, die an die Vergangenheit gestellt werden. Unterricht soll vorhandene Fragestellungen in Geschichtsdarstellungen aufzeigen und die Schülerinnen und Schüler befähigen, Fragen an die Vergangenheit zu erkennen und zu formulieren.
2. Historische Methodenkompetenz: Sie fördert die Eigenständigkeit im Umgang mit historischen Quellen zum Aufbau einer Vorstellung über die Vergangenheit (Re-Konstruktion), sowie einen kritischen Umgang mit historischen Darstellungen wie Ausstellungen, Spielfilmen mit historischen Inhalten, Geschichtserzählungen (De-Konstruktion). Es werden Methoden vermittelt, damit die SchülerInnen Analysen und Interpretationen vornehmen können.
3. Historische Orientierungskompetenz: Historisches Lernen soll zum

besseren Verstehen von Gegenwartsphänomenen und von zukünftigen Herausforderungen beitragen. Die sich daraus ergebenden Synergien mit der politischen Bildung sind zu berücksichtigen.

4. Historische Sachkompetenz: Im Unterricht dienen Begriffe und Konzepte zur Erfassung von historischen Sachverhalten. Neben allgemeinen Begriffen und Konzepten wie z.B. Religion oder Herrschaft sollen Begriffe mit historischem Charakter wie z. B. Ritter, Polis in altersgemäßer Form eingeführt und bearbeitet werden. Prinzipien wie Multiperspektivität und Gegenwartsgebundenheit dienen dem

Offenes Lernen und historische Kompetenzen

Offene Lernformen beruhen in erster Linie auf Selbsttätigkeit: Die SchülerInnen arbeiten auf der Grundlage eines Planes möglichst selbstständig im ihnen entsprechenden Lerntempo und in der von ihnen gewählten Sozialform.

Manche Materialformen, die sich für offene Lernformen besonders anbieten, verführen zum Abfragen von Wissensbeständen. Da dies aber die Ziele eines kompetenzorientierten Geschichtsunterrichts nicht erfüllt, stellt sich die Frage, wie historische Kompetenzen in Materialien für Offene Lernformen angebahnt werden können. Am Beispiel der „Kelten“ sollen im Folgenden einige Materialien vorgestellt werden, die Entwicklung historischer Kompetenzen in der 6. Schulstufe fördern sollen.

Ein entsprechender Arbeitsplan könnte folgendermaßen aussehen (unvollständig):

Die Kelten

Offenes Lernen – GS, 2. Kl., Zeitrahmen: 4 Stunden

Aufträge	Material	Kompetenz	P/W	erl	g.
Die keltische Gesellschaft Lies den Text. Löse das Legespiel. Schreib die richtigen Sätze in dein Heft.	Merktext, Legespiel, Heft	Schwerpunkt Sachkomp.	P		
Aussehen und Kleidung Suche die 10 Wörter. Ergänze den Lückentext. Klebe das AB in dein Heft.	AB, Heft	Schwerpunkt Sachkomp.	P		
Der Fürst von Hochdorf Löse die Aufgaben. Klebe das AB in dein Heft.	AB, Heft	Schwerpunkt Fragekomp.	P		
Die Schnabelkanne vom Dürrnberg Lest den Text. Notiert Fragen und sucht Antworten darauf.	Merktext, AB, Heft	Schwerpunkt Methoden.	P		
.....					
.....					

P → Pflichtaufgabe; W → Wahlaufgabe; erl = die Aufgabe wurde erledigt, Schüler hakt ab; g= gesehen, LehrerIn gibt sein/ihr Zeichen

Begriffe klären (Sachkompetenz)

Begriffe klären, verstehen und adäquat anwenden zu können, ist ein wesentlicher Bereich der Sachkompetenz. Den RezipientInnen dieses Beitrags mögen die ausgewählten Begriffe zu einfach erscheinen – die Realität in Hauptschulklassen zeigt, dass manchen 12-Jährigen selbst einfache Begriffe Probleme bereiten. Verschärft wird das Problem durch die Tatsache, dass viele Begriffe aus dem Bereich der Geschichte – in teils verwässerter Bedeutung – in der Alltagssprache verwendet werden. Aus diesen Gründen scheint die Klärung von Begriffen zum Themenbereich sinnvoll. Im Folgenden seien einige Methoden angeführt:

Beispiel 1 (Arbeitsblätter 1-3)

Im ersten Beispiel lesen die SchülerInnen zuerst einen Informationstext über die keltische Gesellschaft, der Begriffe wie *Ritual*, *Barde*, *Druide*, *Astrologie*, *Magie* usw. enthält. Im Folgenden ordnen die SchülerInnen den Begriffen Erklärungen zu, die ihnen in Form von Multiple Choice-Aufgaben angeboten werden. Zur Selbstkontrolle erscheint bei richtiger Zuordnung der Puzzleteile ein Bild der Comic-Figur Miraculix. Zur Festigung werden die Begriffe und richtigen Erklärungen ins Heft geschrieben.

Einige SchülerInnen könnten in Versuchung kommen, die Aufgabe nicht durch Nachdenken zu lösen, sondern die Puzzleteile ausschließlich aufgrund des Bildes zuzuordnen. In der Regel ist hier ein Gespräch mit den SchülerInnen über Sinn und Unsinn von Schummelversuchen hilfreich.

Hinweise zur Herstellung des Materials: Die Vorlage mit den Antwortmöglichkeiten und das Bild werden

auf Karton kopiert und foliert. Das Bild wird entlang der eingezeichneten Linien in 12 Teile zerschnitten, sodass diese später als Puzzleteile richtig zugeordnet werden können.

Beispiel 2 (Arbeitsblatt 4)

Auch im zweiten Beispiel geht es um die Vermittlung von Sachkompetenz: Die SchülerInnen lesen einen Informationstext, in dem Begriffe wie *Amulette*, *Tätowierungen* und *Fibeln* fehlen. Die fehlenden Begriffe können im Suchrätsel gefunden werden. Sie sind aber auch in der Tabelle darunter zu finden: Hier werden die SchülerInnen aufgefordert, im Wörterbuch die entsprechenden Erklärungen zu finden.

Fragen an die Vergangenheit stellen (Fragekompetenz)

Je nachdem, welche Fragen HistorikerInnen stellen, wird die Vergangenheit neu bewertet, von einer anderen Perspektive betrachtet, neue Geschichte(n) werden geschrieben.

Im Unterricht werden SchülerInnen überwiegend dazu angehalten, Fragen zu beantworten. Selbst Fragen zu formulieren fällt mangels Praxis oft gar nicht so leicht.

In diesem Auftrag werden die SchülerInnen dazu aufgefordert, Fragen zu formulieren und aufzuschreiben,

mögliche Antworten sollen durch eine Internet-Recherche gefunden und für eine Klassendiskussion in der folgenden gebundenen Stunde notiert werden (*Arbeitsblatt 5*).

Mit historischen Darstellungen kritisch umgehen (Methodenkompetenz)

In Geschichtsschulbüchern oder populärwissenschaftlichen historischen Sachbüchern werden Rekonstruktionszeichnungen häufig als Illustrationen eingesetzt. Die vermittelten Inhalte werden kaum infrage gestellt, sie werden meist als feststehende Tatsachen betrachtet.

Wie andere Geschichtsdarstellungen (Filme, Jugendbücher, Sachbücher) rekonstruieren Rekonstruktionszeichnungen Geschichte(n), manche auf einer breiteren, manche auf schmaler wissenschaftlicher Basis. Diesen Rekonstruktionscharakter deutlich zu machen, ist ein Bereich der Methodenkompetenz. (*Arbeitsblatt 6*)

Besonderer Dank gebührt den Schülerinnen Bettina Schinwald, Marina Kreuzhuber und Christiane Wondratsch (PTS Mattsee/Fachbereich Dienstleistung) für die Illustration der Unterrichtsmaterialien.

Die Lösungen zu den beiliegenden Arbeitsblättern finden Sie unter: <http://vgs.univie.ac.at/>

LITERATUR

W. SCHREIBER/A. KÖRBER/B.V. BORRIES/R. KRAMMER/S. LEUTNER-RAMME/S. EBUS/A. SCHÖNER/B. ZIEGLER, *Historisches Denken. Ein Kompetenz-Strukturmodell*. Neuried 2006.

E. WINDISCHBAUER, *Offene Lernformen im Geschichtsunterricht*, in: J. Rohlfes/M. Sauer/W. Schulze (Hg.): *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht. Zeitschrift des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschlands*. 11/2006, Jg. 37. Erhard Friedrich Verlag in Zusammenarbeit mit Ernst Klett Schulbuchverlag, 628-649.

E. WINDISCHBAUER, *Planarbeit*, in: Günther-Arndt, Hilke (Hg.): *Geschichtsmethodik*. Oldenburg, 2007, 99-102.

Die keltische Gesellschaft

Arbeitsauftrag:

- 1) Lies dir den folgenden Text über die keltische Gesellschaft durch.
 - 2) Erkläre schwierige Wörter aus dem Text mit Hilfe des Legepuzzles:
Lies dir die Sätze durch und überlege, welche Erklärungen richtig sind. In der Klammer neben den Antwortmöglichkeiten stehen Nummern. Nimm den Puzzleteil mit der richtigen Nummer und lege ihn auf das Kästchen mit der Frage. Wenn du alle Aussagen richtig gebildet hast, entsteht ein Bild.
 - 3) Schreibe die richtigen Erklärungen in dein Heft.
-

An der Spitze der meisten keltischen Stämme stand ein Fürst oder Häuptling, gefolgt von den Druiden, Barden und Kriegern. Druiden und Barden waren keltische Gelehrte. Die Barden verbreiteten keltische Sagen und unterhielten die Menschen. Sie sangen von keltischen Helden und Göttern. Ihre Ausbildung dauerte sehr lange, weil sie alle Texte auswendig lernen mussten und nichts aufschreiben durften. Viele Barden waren blind, da sie während ihrer Ausbildung jahrelang in dunklen Räumen Gesangsübungen machen mussten.

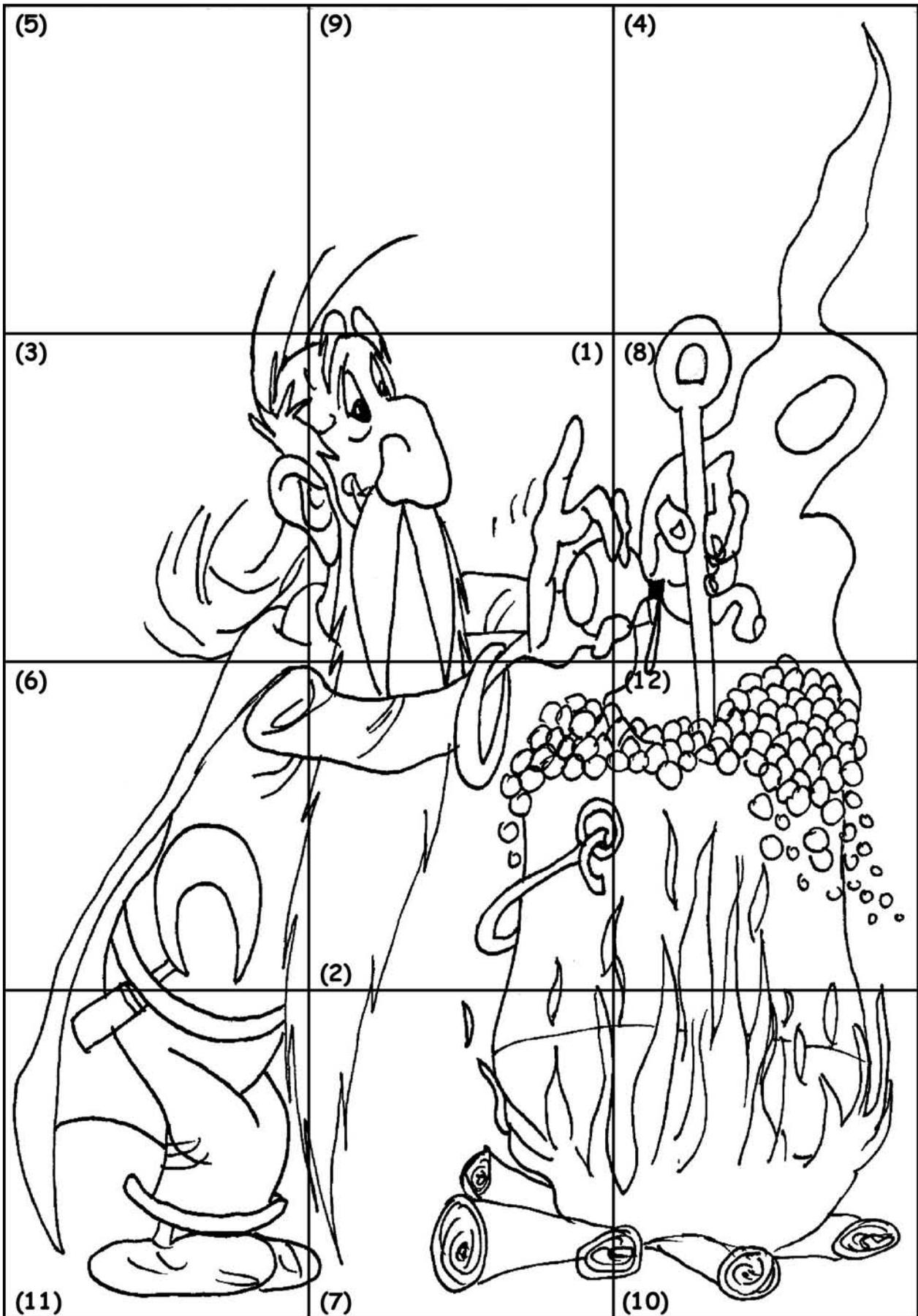


Die Druiden waren heilige Männer für die Kelten. Astrologie, Magie, Heilkunde und Religion waren ihre Spezialgebiete. Sie hielten Rituale ab und opferten den Göttern. Druiden waren nicht nur Priester, sondern auch Medizinmänner und Richter. In der Gemeinschaft waren sie sehr angesehen. Manchmal waren sie sogar mächtiger als der Herrscher des Stammes. Die Ausbildung zum Druiden dauerte etwa zwanzig Jahre. Ihr Wissen war geheim und durfte nur mündlich weitergegeben werden. Handwerker, Bauern und Händler hatten viel weniger Rechte als Gelehrte und Krieger. Besonders geschickte Handwerker (z.B. Schmiede) waren jedoch auch sehr angesehen in der Bevölkerung. Die Unfreien hatten gar keine Rechte.

Arbeitsblatt 2

<p>1) An der Spitze eines Stammes stand ein</p> <ul style="list-style-type: none"> ⇨ Druide. (3) ⇨ Krieger. (4) ⇨ Fürst. (5) 	<p>2) Sagen sind Geschichten, die</p> <ul style="list-style-type: none"> ⇨ völlig frei erfunden sind. (8) ⇨ die einen wahren Kern und viel Erfundenes enthalten. (9) ⇨ genauso passiert sind. (10) 	<p>3) Die Barden waren</p> <ul style="list-style-type: none"> ⇨ Sänger. (4) ⇨ Ärzte. (5) ⇨ Krieger. (6)
<p>4) Die Astrologie will aus der Stellung der Sterne</p> <ul style="list-style-type: none"> ⇨ den Willen Gottes lesen. (1) ⇨ das Wetter vorhersagen. (2) ⇨ Hinweise auf Menschen und Ereignisse finden. (3) 	<p>5) Druiden waren Priester, Richter und</p> <ul style="list-style-type: none"> ⇨ Medizinmänner. (1) ⇨ Bauern. (2) ⇨⇨ Fürsten. (3) 	<p>6) Die Druiden wussten sehr viel über Astrologie, Magie, Heilkunde und</p> <ul style="list-style-type: none"> ⇨ Viehzucht. (7) ⇨ Religion. (8) ⇨ Salzabbau. (9)
<p>7) Magie ist</p> <ul style="list-style-type: none"> ⇨ eine Suppe. (5) ⇨ Zauberei. (6) ⇨ ein Mädchenname. (7) 	<p>8) Heilkunde ist ein anderes Wort für</p> <ul style="list-style-type: none"> ⇨ Medizin. (2) ⇨ Religion. (3) ⇨ Geografie. (4) 	<p>9) Das Wissen der Druiden und Barden war geheim. Weitergegeben wurde es daher nur</p> <ul style="list-style-type: none"> ⇨ in einer geheimen Schrift. (10) ⇨ in geheimen Büchern. (11) ⇨ mündlich. (12)
<p>10) Ein Priester versucht eine Verbindung herzustellen zwischen</p> <ul style="list-style-type: none"> ⇨ zwei Menschen, die sich streiten. (9) ⇨ Fürst und Bauern. (10) ⇨ den Menschen und Gott. (11) 	<p>11) Ein Ritual ist</p> <ul style="list-style-type: none"> ⇨ eine festliche, feierliche Handlung. (7) ⇨ ein Streit. (8) ⇨ ein Tanz. (9) 	<p>12) Ein Richter</p> <ul style="list-style-type: none"> ⇨ repariert kaputte Häuser. (8) ⇨ unterrichtet Kinder. (9) ⇨ entscheidet, wer im Streitfall Recht hat. (10)

Arbeitsblatt 3



Aussehen und Kleidung

Arbeitsauftrag:

- 1) Im Suchrätsel sind 8 schwierige Wörter rund um Aussehen und Kleidung der Kelten versteckt. (Suche von links nach rechts und von oben nach unten) Finde sie und trage sie in den Merktext ein.
- 2) Erkläre mit Hilfe des Wörterbuchs die Wörter aus dem Rätsel, die du unter dem Text findest.
- 3) Vergleiche mit dem Lösungsblatt und klebe das Arbeitsblatt in dein Heft.



Römische und griechische Autoren beschrieben die keltischen Männer als groß gewachsen, rot-blond und hellhäutig. Wer keine hellen oder rötlichen Haare hatte, färbte sie mit K_____, Fett oder einem unbekanntem Färbemittel. Die keltischen Frauen sollen sehr schön

T	A	S	D	U	M	K	A	R	G	F	G	H	J
A	O	I	R	U	Z	P	T	R	E	W	L	B	K
E	P	Y	A	L	E	I	N	E	N	X	C	E	V
T	D	S	S	A	M	N	N	K	A	L	K	R	B
O	F	G	I	H	J	Z	K	L	M	Q	W	N	E
W	X	Y	E	P	O	E	I	U	U	Z	T	S	R
I	C	V	R	B	N	T	M	A	L	S	D	T	F
E	R	E	M	W	Q	T	L	K	E	J	H	E	G
R	T	Z	E	U	I	E	O	P	T	Y	X	I	C
U	G	F	S	D	S	N	A	M	T	N	B	N	V
N	H	O	S	E	N	J	H	G	E	F	D	S	A
G	H	J	E	K	L	Q	W	E	F	H	R	T	Z
E	Y	B	R	O	N	Z	E	M	A	S	D	F	G
N	E	W	L	K	F	I	B	E	L	N	L	J	H

gewesen sein. Männer und Frauen waren sehr farbenfroh. Viele hatten T_____ oder schmückten sich mit einer aufwändigen Körperbemalung. Auch sonst achteten die Kelten sehr auf ihr Äußeres. In Gräbern fand man z.B. Kämme, R_____, Fingernagelschneider, P_____ und Bronzespiegel. Die Kleidung der Kelten war aus Wolle oder L_____. Diese Materialien verwebte man häufig zu gestreiften oder karierten Stoffen. Die Frauen trugen einfach geschnittene Kleider mit einem Gürtel aus Leder oder B_____, die Männer Hosen mit einem Hemd. Gegen Regen, Wind und Kälte schützte ein langer Umhang. Da man noch keine Knöpfe kannte, dienten F_____ zum Verschließen der Gewänder. Die Kelten liebten Schmuck. Außer Fibeln trugen sie Torques (Halsreifen), Arm- und Fußreifen, Ringe, Halsketten und A_____. Je nach Reichtum war der Schmuck aus Kupfer, Bronze, B_____, Glas oder Gold gefertigt.

Erkläre mit Hilfe des Wörterbuchs die folgenden Wörter:

Kalk:	Fibel:
Tätowierung:	Amulett:
Leinen:	Kalk:
Bronze:	Pinzette:

Die Schnabelkanne vom Dürrnberg

Bei der Erforschung der keltischen Zeit sind die WissenschaftlerInnen hauptsächlich auf Funde angewiesen, da es noch keine schriftlichen Aufzeichnungen der KeltInnen selbst gibt. Durch Zufall oder bei geplanten Ausgrabungen wurden Waffen, Schmuckstücke, Überreste von Tontöpfen, kleine Stein- und Metallfiguren, Reste von Streitwägen, menschliche Skelette u.a. gefunden. Wenn WissenschaftlerInnen auf einen solchen Fund stoßen, stellen sie zunächst eine Reihe von Fragen.

Einer der bedeutendsten Funde aus der Keltenzeit ist die Schnabelkanne vom Dürrnberg in Salzburg.



Partnerarbeit: Schlüpft in die Rolle einer Geschichtsforscherin/ eines Geschichtsforschers. Betrachtet die Groß- und die Detailaufnahmen der Schnabelkanne vom Dürrnberg und notiert alle Fragen, die euch zu diesem Fundstück einfallen.

Versucht anschließend, im Internet Antworten auf eure Fragen zu finden und notiert auch die Antworten:

www.diekelten.at/S-schnabelkanne.htm,

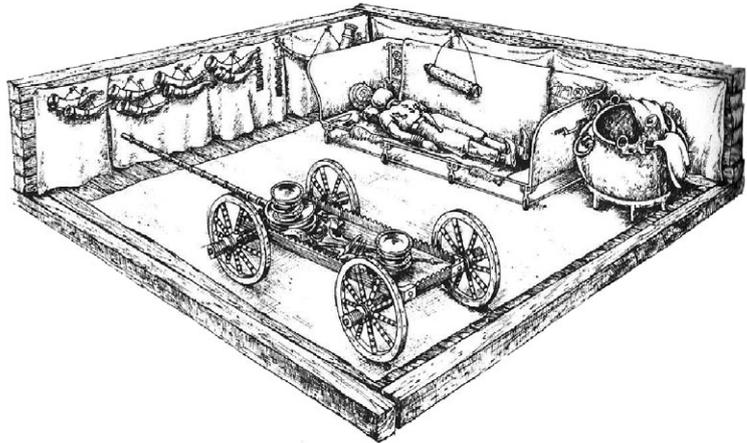
www.keltenmuseum.at/de/museumsrundgang/1_obergeschoss/die_schnabelkanne_vom_duerrnberg

Der Fürst von Hochdorf

Das Grab des Fürsten von Hochdorf (Deutschland) stammt aus der späten Hallstattzeit. In dieser Zeit bestattete man die Toten in Grabkammern unter Grabhügeln. Je reicher und angesehener der Verstorbene war, desto größer waren Grabkammer und Grabhügel. Für ihre Reise in die Anderswelt (=Welt der Toten) gab man den Verstorbenen Waffen, Geschirr und Nahrung mit. Besonders kostbar ausgestattete Gräber, wie das Grab aus Hochdorf, bezeichnet man als Fürstengräber.

1) Suche folgende Gegenstände und male sie an:

- a) das größte Trinkhorn
- b) löwenverzierter Bronzekessel
- c) Torques (Halsreif)
- d) Speisegeschirr
- e) Rädchen der Liege



2) Welche Grabbeigaben siehst du sonst noch? Schreibe sie auf.

3) Du weißt nun, welche Grabbeigaben die Kelten ihren Toten mitgaben. Welche Schlüsse kann man daraus bezüglich der keltischen Vorstellungen über ein Leben nach dem Tod ziehen? Notiere deine Vorschläge:

4) Das Bild von der Grabkammer ist eine Rekonstruktionszeichnung, sie zeigt, wie eine solche Grabkammer ausgesehen haben könnte. Die WissenschaftlerInnen haben ihr Wissen aufgrund vieler Grabfunde aus keltischer Zeit. In mühsamer Arbeit haben sie Unmengen von Erde, die über den Funden lagen, beiseite geschafft, die Überreste der Gräber vorsichtig geborgen, zerbrochene Gegenstände und menschliche Überreste soweit wie möglich wiederhergestellt, die genauen Fundorte aufgezeichnet. Von den Menschen sind lediglich Skeletteile übrig, ebenso sind Teile der Kleidung oder des Holzes des Prunkwagens bereits verrottet. Ein Künstler/ eine Künstlerin hat dieses Bild nach Angaben von WissenschaftlerInnen gemalt.

Warum werden solche Rekonstruktionszeichnungen gemacht? Welche Vorteile hat deiner Meinung nach eine Rekonstruktionszeichnung gegenüber einer Beschreibung in Form eines Textes?

KONZEPTE & KONTROVERSE

Werner Dreier, Eduard Fuchs, Verena Radkau, Hans Utz (Hg.)

Schlüsselbilder des Nationalsozialismus

Fotohistorische und didaktische Überlegungen

Band 6, 978-3-7065-4688-1,

Studien Verlag, Verein zur Förderung transdisziplinärer Forschung und Lehre in Kooperation mit dem Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung, www.erinnern.at und der Pädagogischen Hochschule in Aarau (Fachhochschule Nordwestschweiz)

Einleitung

Theoretische und methodische Überlegungen

Hanno Loewy: Zum Gebrauch antisemitischer Fantasien. Bildpropaganda und Bildproduktion im Nationalsozialismus

Christoph Hamann: Wechselrahmen. Narrativierungen von Schlüsselbildern – das Beispiel vom Foto des kleinen Jungen aus dem Warschauer Ghetto

Reinhard Kramer: Historisches Lernen mit Bildern

„Ikonen“ in Vergangenheit und Gegenwart

Hans Petschar: Bekannt und unbekannt. Fotografische Ikonen zum „Anschluss“ Österreichs an das Dritte Reich

Dominik Sauerländer: Fotografien aus der Zeit zwischen 1930 und 1945 in orts- und regionalgeschichtlichen Publikationen aus der Schweiz

Arno Gisinger: Die Vergangenheit in der Gegenwart

Pädagogische Umsetzung

Christine Althaus/Mirjam Bertschi/Barbara Schnell/Hans Utz: Von der Wissenschaft in den Unterricht
Auswahl, Aufbereitung und Einsatz von Fotografien über den Holocaust

Alexandra Binnenkade: Lehrmittel gestalten, Lernprozesse anregen. Bilder und Emotionen

Cornelia Gyapong: Aus Fotos wird Geschichte. Zur Arbeit mit Fotos zum Nationalsozialismus als historische Quellen in der Sekundarstufe I, Schwerpunkt Hauptschule

Angelika Rieber: „Mit diesem Foto verbinde ich ...“ – Fotos zur NS-Zeit im Geschichtsunterricht. Beobachtungen, Erfahrungen und methodische Überlegungen zur Arbeit mit Fotos des Nationalsozialismus in multikulturellen Klassen und in der Lehrerfortbildung

Martin Krist: „Es gibt keinen jüdischen Wohnbezirk in Warschau mehr“. Die Bildikone zum Warschauer Ghettoaufstand im Unterricht der Oberstufe

Werner Dreier/Eduard Fuchs/Verena Radkau/Hans Utz: Glossar

Hans Utz: Kommentierte Literaturliste

Eduard Fuchs: Internetlinks



Bestellungen an:

Tel.: +43/1/4277-41330

E-Mail: tfl.wirtschaftsgeschichte@univie.ac.at

Von Lier nach Brüssel: Schlüsseljahre österreichischer Geschichte (1496–1995)

Martin Scheutz/Arno Strommeyer (Hg.)

ISBN 978-3-7065-5016-1, Wien 2010, 368 Seiten

Namhafte Historikerinnen und Historiker stellen vierzehn Schlüsseljahre österreichischer Geschichte vor: ein jeweils markantes Ereignis, das einen tiefen Einschnitt bedeutete und grundlegende Weichen für die weitere Entwicklung stellte. Die Zeitspanne reicht von den Anfängen des Weltreichs der Habsburger 1496 bis zum Beitritt Österreichs zur Europäischen Union 1995. Basierend auf dem letzten Stand der Forschung wird das Zusammentreffen von Vergangenheit und Zukunft in einem einzelnen Ereignis in seinen österreichischen und europäischen Zusammenhängen dargestellt. Erläutert werden zudem alternative Entwicklungsmöglichkeiten und strukturelle Rahmenbedingungen der Zäsur als „Erinnerungsort“ im Gedächtnisspeicher verschiedener Epochen. Eine kurze, thematisch gegliederte Auswahlbibliographie zu jedem Schlüsseljahr erleichtert den Leserinnen und Lesern eine individuelle Vertiefung.



Wirtschaft und Gesellschaft. Europa 1000–2000

Markus Cerman/Franz X. Eder/Peter Eigner/Andrea Komlosy/
Erich Landsteiner (Hg.)

ISBN 978-3-7065-5023-9, Wien 2011, 440 Seiten

Dieses Studienbuch bietet einen Überblick über die Wirtschafts- und Sozialgeschichte Europas in den letzten tausend Jahren und eine Einführung in die wichtigsten Forschungsfragen und -debatten in diesem Feld. Es wendet sich an Studierende und Lehrende von Bakkalaureats- und Master-Studiengängen der Geschichte und anderer wirtschafts-, sozial- und kulturwissenschaftlicher Disziplinen sowie ein an wirtschafts- und sozialhistorischen Synthesen und Zusammenhängen interessiertes Publikum. Neben räumlich-zeitlichen Konzepten und theoretischen Perspektiven behandelt es die großen Themen des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens: Wirtschaftswachstum, Industrialisierung, Bevölkerung, Technik, Landwirtschaft, Gewerbe, Industrie, Arbeitsverhältnisse, Migrationen, Konsum, Zusammenleben in Haus und Familie, gesellschaftliche Schichtung, Klassenunterschiede, Geschlechterdifferenz, soziale Bewegungen und Europa im globalen Kontext. Die Autorinnen und Autoren forschen und lehren am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien bzw. stehen mit dem Institut in einem engen Kooperationsverhältnis.



Alte Geschichte. Der Vordere Orient und der mediterrane Raum vom 4. Jahrtausend v. Chr. bis zum 7. Jahrhundert n. Chr.

Wolfgang Hameter/Sven Tost (Hg.)

ISBN 978-3-7065-5295-0, Wien 2012, 336 Seiten

Die vorliegende Publikation verfolgt einen mehrfachen Zweck: Zum einen soll ein grundlegender, chronologisch aufbauender Überblick über die Geschichte des Altertums vermittelt werden, der sich in seiner zeitlichen und räumlichen Ausdehnung nicht allein auf die klassische Antike, d.h. auf die griechisch-römische Welt beschränkt, sondern auch deren Vorläuferkulturen im Vorderen Orient und Alten Ägypten berücksichtigt. Zum anderen soll dieser chronologische Überblick durch wesentliche, diachron und überregional zu behandelnde Aspekte ergänzt werden.

Das Schema des Buches sieht eine Gliederung in zwei größere Abschnitte vor: Abschnitt I behandelt in zehn Kapiteln „Epochen und Räume“ der Alten Geschichte, die eine sinnvolle Einheit bilden und deshalb keinesfalls voneinander losgelöst betrachtet werden können; Abschnitt II stellt in fünf Kapiteln ausgewählte „Aspekte“ vor, die in ihrer thematischen Ausrichtung auf spezifische Grundlagen, Fragestellungen und Teilbereiche historischer Forschung Bezug nehmen. Die als programmatisch zu verstehende Einleitung unternimmt den Versuch einer Synthese und soll den Leserinnen als Leitfaden für die nachfolgenden Kapitel dienen.



Preis für AbonnentInnen der Zeitschrift „Historische Sozialkunde“:

€ 20,- (+ Versandkosten)